

LOOK TO THE
Neue



Zürcher

Zeitung

FUTURE



«Look to the Future», 2020, Pigmentdruck auf Velinpapier (Bild vorhergehende Seite).



«The Sky of Illimitableness», 2014, Tintenstrahldruck und Farben auf Polyester.

www.porsche.ch/panamera

STREETART. BY PORSCHE



Drive defines us. Der neue Panamera.



PORSCHE

Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Dienstag, 22. September 2020 · Nr. 220 · 241. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 4.90 · €4.90



Öffnet uns die Augen für die grosse Freiheit der Kunst: Julian Schnabels «Large Girl with No Eyes» (2001). © JULIAN SCHNABEL / 2020, PROLITTERIS

Die Kunst kennt keine Krise

Der amerikanische Maler Julian Schnabel gestaltet diese Ausgabe der NZZ

rs./phi. · Kennen wir den Mann mit der orangen Mähne und dem hellroten Gefängnisanzug? Ja, er muss es sein, Donald Trump. Das Werk spielt nicht im Bereich der feinen Andeutung, sondern erinnert eher schon an einen Wink mit dem Zaunpfahl. Lässt man das Bild länger auf sich wirken, erkennt man zwar verschiedene, durchaus auch widersprüchliche Deutungsebenen. Aber wer Julian Schnabel, einen der wichtigsten Protagonisten der amerikanischen Gegenwartskunst, einlädt, die Frontseite der NZZ zu gestalten, der bekommt genau das: Freiheit in Kunstform. Und die muss man aushalten können.

Seit Monaten arbeitet der 68-Jährige in Isolation, er hat sich in sein Atelier in der Nähe von New York zurückgezogen. Doch hat er sich nicht von der Welt abgewandt, sondern reibt sich an ihr – und hält sie künstlerisch für die Gegenwart (und die Ewigkeit) fest. Als wir ihn ansprachen, liess er sich schnell für das Projekt begeistern, das unter dem Titel «Kunst kennt keine Krise» steht. Es ist das erste Mal, dass die NZZ einem Künstler eine Carte blanche bietet, eine ganze Ausgabe zu gestalten. Das Resultat

halten Sie, liebe Leserinnen und Leser, heute in Händen – die Zeitung verwandelt sich selbst in ein Kunstwerk.

Julian Schnabel wurde berühmt durch seine Teller-Bilder: Leinwände, gespickt mit zerschlagenem Porzellan. Auf solchem Hintergrund entstanden faszinierende Pixelbilder, mit denen das

Julian Schnabel

Interview: «Es scheint, als sei der Präsident der USA ein Idiot.» Seite 46, 47

Anything goes: Mit seiner Malerei trifft er den Zeitgeist punktgenau. Seite 51

Improvisation: Seine Filme feiern die Widerspenstigkeit. Seite 52, 53

Multitalent in den achtziger Jahren die amerikanische Kunstszene aufmischte. Auch heute gehen Schnabel die Einfälle nicht aus, wie diese Ausgabe zeigt. Er hat die ganze Zeitung mit seinen Bildern versehen. Aber kann, ja soll denn Kunst so dezidiert politisch sein? Für Schnabel ist dies gar nicht anders

praktizierbar. «Wenn ich mein Inneres in ein Kunstwerk übersetze, dann teile ich es mit anderen, und dann wird es automatisch politisch», sagt er im Interview mit der NZZ.

Das Cover der heutigen Zeitungsausgabe wird auch als Kunstdruck exklusiv von der NZZ herausgegeben. Das Blatt wurde in einer Auflage von hundert nummerierten und vom Künstler signierten Exemplaren herausgebracht, in hochwertigem Pigmentdruck auf Canon-Velinpapier (Grösse: 80x60 cm). Im NZZ-Shop kann der Druck bis zum 23. September für den Vorzugspreis von 1500 Franken erworben werden, ab dem 24. September kostet er 1900 Franken.

Schnabel und die NZZ passen zusammen. Auch diese Zeitung bezieht politisch klar Stellung, mit demselben Geist der Unabhängigkeit, mit dem der amerikanische Künstler seit je zu Werk geht. Mit Julian Schnabels Auftritt feiert die älteste Tageszeitung der Schweiz die Freiheit der Kunst. Sie tut es mit Lust und Leidenschaft – denn so wie sich die Kunst oder die NZZ mit der Gegenwart auseinandersetzen, so mögen es auch die Leser mit der Kunst oder der NZZ tun.

Italien streicht jeden dritten Parlamentssitz

Kein Durchmarsch der Rechten in den Regionalwahlen

Die Protestpartei Cinque Stelle erringt an der Urne einen grossen Sieg. Das Parlament wird stark verkleinert. In den gleichzeitig stattfindenden Regionalwahlen verpasst die Rechte ihre Ziele indes deutlich.

ANDRES WYSLING, ROM

Die Italiener haben in einem Verfassungsreferendum die Verkleinerung der beiden Parlamentskammern beschlossen. Vorläufige Resultate zeigten am Montagabend eine Zustimmung um die 70 Prozent. Die Abgeordnetenkammer wird mit der nächsten Wahl von 630 auf 400 Sitze schrumpfen, der Senat von 315 auf 200, hinzu kommen 5 (derzeit 6) vom Präsidenten ernannte Senatoren auf Lebenszeit. Die Verkleinerung der beiden Kammern ist ein Erfolg für die Cinque Stelle. Sie wollten in populistischer Manier die «politische Kaste» bestrafen und mindestens einen Teil derselben «nach Hause schicken». Das ist der Protestpartei jetzt gelungen.

Das Ansinnen der Verkleinerung war in der Bevölkerung stets sehr populär, das zeigten Meinungsumfragen. Nicht zuletzt wegen des Drucks der öffentlichen Meinung beschloss die Abgeordnetenkammer ihre Selbstbescheidung nahezu einstimmig, mit Unterstützung sowohl linker wie auch rechter Parteien. Im Senat kam allerdings keine Zweidrittelmehrheit zustande, darum fand jetzt das Referendum statt.

Zuletzt spielten in der öffentlichen Diskussion sachfremde, opportunistische Überlegungen eine Hauptrolle. Die Regierungsparteien unterstützten die Verkleinerung, während es bei den Sozialdemokraten des Partito Democratico viele Skeptiker gab. Die Anführer der rechten Opposition ihrerseits befürchteten, dass ein Ja die Cinque Stelle und damit die Regierung stärken würde. Nach ihrem Ja im Parlament konnten sie jedoch im Abstimmungskampf schlecht gegen die Vorlage sein. Sie flüchteten sich schliesslich in die Formel, den Entscheid den Wählern zu überlassen.

In den gleichzeitig stattfindenden Regionalwahlen in 7 von 20 Regionen ist der Rechten derweil der angekündigte Durchmarsch nicht recht geglückt. Vollmundig hatte der Rechtspopulist Matteo Salvini ein «7 zu 0» in Aussicht gestellt, doch am Ende ist der Triumph eher bescheiden. Nur in der Region Marken rund um Ancona kommt es zum Machtwechsel von links nach rechts. In zwei Regionen konnte die Rechte ihre Stellungen verteidigen, in dreien die Linke. Die Kleinregion Aostatal wiederum neigt eher nach rechts.

Salvini scheiterte insbesondere mit seinem Sturm auf die Toskana. Die Region gilt als Hochburg der Linken und bleibt dieser Tradition treu. Salvini Verbündete und Rivalin Giorgia Meloni wiederum konnte ihren Kandidaten in Apulien nicht durchsetzen. Ein Trost ist es für die Rechte immerhin, dass ihre Regionalpräsidenten in Venetien und

Italiener strafen ihre Politiker ab

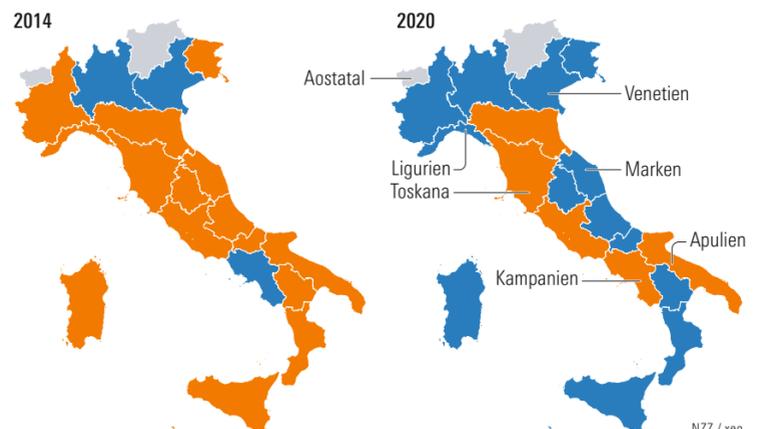
Kommentar auf Seite 15

Ligurien fest im Sattel sitzen. Luca Zaia und Giovanni Toti sind eigenständige Figuren mit einer soliden Hausmacht. Das Gleiche gilt in Kampanien für den schillernden Regionalpräsidenten und Exkommunisten Vincenzo De Luca.

In der Toskana und in Apulien ist die Linke jedoch Niederlagen nur mit Not entgangen. Die Rechte hielt nämlich ihre Reihen geschlossen, die drei Parteien Lega, Fratelli d'Italia und Forza Italia gingen überall mit gemeinsamen Kandidaten ins Rennen. Die in Rom regierenden Parteien hingegen, der Partito Democratico und die Cinque Stelle, zogen mit konkurrierenden Kandidaten ins Feld und forderten damit Niederlagen geradezu heraus. Doch haben vermutlich etliche Anhänger der Cinque Stelle sozialdemokratische Kandidaten unterstützt, um Erfolge der Rechten zu verhindern. Die Wähler machten Realpolitik, wo die Politiker dazu nicht imstande waren.

Von links nach rechts – fortgesetzter Machtwechsel in Italien

● Mitte-links ● Mitte-rechts ● Sonderstatut



AUFGEFALLEN

Eine Politikergattin erzählt aus dem Innern der Macht

Beat Bumbacher · Die Zeiten sind vorbei, als Ehefrauen von Politikern sich damit begnügten, zu lächeln und ihren Gatten in der Öffentlichkeit anzuhimmeln. In Grossbritannien demonstriert dies gegenwärtig Sasha Swire, verheiratet mit Hugo Swire, einem früheren Minister und konservativen Unterhausabgeordneten. Während Jahren hat sie Tagebuch geführt, als sie und ihr Mann zur sogenannten «chumocracy» von David Cameron gehörten, einem Kreis von Freunden und Getreuen des Premierministers. Alle entstammten etwa demselben sozialen Milieu und hatten dieselben exklusiven Schulen und Universitäten besucht.

Das Ergebnis ist eine Ansammlung von Indiskretionen und Menschlich-Allzumenschlichem aus dem Innern der Macht. Dass sie als Verräterin dastehen würde, war Swire wohl bewusst. Sie hat ihr Buch ihrem Mann gewidmet – und zwar mit einem einzigen Wort: «Sorry!». Zwar wird das Werk erst Ende dieser Woche im Buchhandel erhältlich sein, doch längst kursieren daraus schon Klatschgeschichten. So etwa diejenige einer Wanderung mit dem Regierungschef in Cornwall, als Cameron Sasha Swire bat, bitte schön nicht vor ihm zu gehen, weil der Geruch ihres Parfums ihn dazu verleiten könnte, über sie herzufallen. Der Ex-Premierminister selber liess inzwischen verlauten, er könne sich nicht an eine derartige sexistische Äusserung erinnern. Diese Clique verstand sich als Elite und verhielt sich vor allem so, als ob Politik nur eine Art Spiel sei, das keine ernsthaften Folgen haben könne. Und das alles, als der Nation mit der Brexit-Abstimmung ein schicksalsschwerer Entscheid ins Haus stand.

Politisch am relevantesten dürfte die Bestätigung dessen sein, was man schon zu wissen glaubte, als Cameron noch an der Downing Street residierte: Der Premierminister verliess sich bei Entscheidungen weniger auf die Ministerialbürokratie, sondern auf den Rat eines «Küchenkabinetts» von persönlichen Vertrauten. Diese Clique verstand sich als Elite und verhielt sich vor allem so, als ob Politik nur eine Art Spiel sei, das keine ernsthaften Folgen haben könne. Und das alles, als der Nation mit der Brexit-Abstimmung ein schicksalsschwerer Entscheid ins Haus stand.



Die weissrussische Oppositionelle Tichanowskaja bei ihrer Ankunft in Brüssel. REUTERS

Tichanowskaja trifft EU-Aussenminister

(dpa) · Die Aussenminister der EU-Staaten haben durch ein Treffen mit der weissrussischen Oppositionsführerin Swetlana Tichanowskaja in Minsk und Moskau für Empörung gesorgt. Gleichzeitig blockiert Zypern Sanktionen gegen Minsk. Russland wertete das Treffen als Einmischung in die inneren Angelegenheiten Weissrusslands. «Das läuft dem Ziel zuwider, die Stabilität wiederherzustellen», sagte eine Sprecherin in Moskau. Die EU wies die Vorwürfe zurück. Bei dem Frühstück mit Tichanowskaja sei es um Demokratie und Menschenrechte gegangen, sagte der EU-Aussenbeauftragte Josep Borrell. «Dies kann nicht als Eingriff in innere Angelegenheiten angesehen werden.»

Allerdings gelang es den Aussenministern am Montag nicht, sich auf Sanktionen gegen Unterstützer von Präsident Alexander Lukaschenko zu verständigen. Zypern verhinderte einen solchen Beschluss: Es will Sanktionen gegen Weissrussland erst dann zustimmen, wenn die EU auch Strafmassnahmen gegen die Türkei verhängt – wegen Ankaras Erdgaskundungen in von Nikosia beanspruchten Gewässern. Die Debatte geht am Donnerstag bei einem Gipfeltreffen der 27 Staats- und Regierungschefs in die nächste Runde. Innerhalb der EU wächst der Unmut über die Blockade Zyperns. Lettlands Aussenminister Edgars Rinkevics sagte, dies sei ein falsches Signal für die ganze Welt.

Die USA kündigen neue Sanktionen gegen Iran an

(dpa) · Im Atomstreit mit Iran hat die amerikanische Regierung neue Sanktionen gegen das iranische Verteidigungsministerium und andere mit dem Militär verbundene Einheiten angekündigt. Dies sagte Aussenminister Mike Pompeo am Montag in Washington. Präsident Donald Trump habe eine neue Verfügung unterzeichnet, auf deren Grundlage Sanktionen gegen Akteure verhängt werden können, die an Waffenverkäufen an Iran beteiligt seien, erklärte Trumps Sicherheitsberater Robert O'Brien. Das Vorgehen ist eine Reaktion darauf, dass die USA im Uno-Sicherheitsrat mit der Forderung nach einer Verlängerung eines Waffenembargos gegen Iran gescheitert waren. Das Embargo läuft am 18. Oktober aus.

Trump will Richterkandidatin diese Woche präsentieren

(dpa) · Der amerikanische Präsident Donald Trump will noch diese Woche bekanntgeben, wen er für die Nachfolge der verstorbenen Richterin Ruth Bader Ginsburg am Obersten Gericht nominieren will. «Ich denke, es wird Freitag oder Samstag sein», sagte Trump am Montag dem Sender Fox News. Er fügte hinzu, er werde bis nach der Beisetzung warten. Die progressive Richterin war am Freitag im Alter von 87 Jahren gestorben. Trump hatte bereits bekanntgegeben, eine Frau vorschlagen zu wollen.

Militärjunta in Mali ernannt Übergangspräsidenten

(dpa) · Nach dem Putsch in Mali hat die Militärjunta einen neuen Übergangspräsidenten verkündet. Der ehemalige Verteidigungsminister Bah N'Daw werde am Freitag in dem Amt vereidigt, teilte der Anführer der Junta, Assimi Goita, am Montag im Staatsfernsehen mit. Goita selbst wird den Posten des Vizepräsidenten übernehmen. Das Duo wird das Land übergangsweise bis zu Wahlen regieren. Der 70-jährige N'Daw hatte in der Vergangenheit mehrere hochrangige Posten im Militär inne. Der bisherige Präsident Ibrahim Boubacar Keita, ist Mitte August gestürzt worden. Seitdem regiert eine Militärjunta das westafrikanische Krisenland.

Mehr als 50 Tote bei Angriffen der Taliban

(dpa) · In Afghanistan kommt es ungeachtet der Friedensgespräche zwischen Regierung und Taliban weiter zu Gewalt. Bei Angriffen der Taliban in fünf Provinzen seien mindestens 53 Mitglieder der Sicherheitskräfte getötet und 51 weitere verletzt worden, teilten örtliche Behörden am Montag mit. Nach Angaben des Innenministeriums fielen in den vergangenen zwei Wochen zudem 98 Zivilisten der Gewalt zum Opfer. Weitere 230 seien verletzt worden.

IN KÜRZE

Die EU verhängt Sanktionen gegen Embargobrecher

(dpa) · Die Europäische Union verhängt Sanktionen wegen Verstössen gegen das Uno-Waffenembargo gegen Libyen. Die Strafmassnahmen richten sich gegen Unternehmen und einzelne Personen, die Schiffe, Flugzeuge oder andere Logistik für den Transport von Kriegsmaterial bereitgestellt haben. Konkret geht es nach Angaben aus EU-Kreisen um drei Firmen aus der Türkei, Jordanien und Kasachstan sowie um zwei Personen aus Libyen. Die beschlossenen Sanktionen umfassen Reise- und Vermögenssperren. Zudem dürfen europäische Unternehmen mit den betroffenen Unternehmen und Personen keine Geschäfte mehr machen. Die Vereinten Nationen werfen vor allem Jordanien, der Türkei und den Vereinigten Arabischen Emiraten vor, den Libyen-Konflikt mit Waffenlieferungen und Söldnern anzuhetzen.

Mutmassliche Brandstifter von Lesbos in Haft

(dpa) · Die vier Männer und zwei Minderjährigen, die für das Feuer im Flüchtlingslager Moria auf Lesbos verantwortlich sein sollen, sind in Untersuchungshaft genommen worden. Das berichtete am Montagabend die griechische Nachrichtenagentur ANA-MPA. Bei den mutmasslichen Brandstiftern handelt es sich demnach um vier 19-jährige und zwei 17-jährige Afghanen. Sie waren kurz nach dem Brand vor knapp zwei Wochen von der Polizei in Gewahrsam genommen worden. In einer ersten Anhörung sollen die Tatverdächtigen angegeben haben, unschuldig zu sein. Das Flüchtlingslager Moria war bei einem Grossbrand in der Nacht vom 8. auf den 9. September fast vollständig zerstört worden.

Tschechiens Gesundheitsminister tritt ab

(dpa) · Angesichts steigender Corona-Infektionszahlen hat der tschechische

Gesundheitsminister Adam Vojtech seinen Rücktritt erklärt. Er wolle neuen Raum für die Lösung der Krise eröffnen, sagte der 33-Jährige am Montag. Zuvor hatte die Kritik am Krisenmanagement der Regierung aus Populisten und Sozialdemokraten an Schärfe zugenommen. Die Zahl der täglichen Corona-Neuinfektionen steigt wieder. Am vorigen Donnerstag gab es einen Rekordwert von knapp 3130 Infektionen. Die Opposition sprach von einem Bauernopfer vor den anstehenden Regional- und Senatswahlen in weniger als zwei Wochen. In Rekordzeit wurde der Epidemiologe Roman Prymula als neuer Gesundheitsminister ernannt.

München beschliesst Kontaktbeschränkung

(dpa) · Die Stadt München reagiert auf die steigenden Corona-Zahlen in der Stadt: In der Gastronomie und im öffentlichen Raum sollen sich ab Donnerstag statt zehn nur noch fünf Menschen treffen dürfen. Die Teilnehmerzahl an priva-

ten Feiern wird auf 25 Menschen reduziert, im Freien dürfen 50 Menschen teilnehmen. Für kulturelle oder Sportveranstaltungen gilt diese Reduktion nicht. Überdies wird es nach Angaben des Oberbürgermeisters der Stadt München, Dieter Reiter, eine Maskenpflicht an bestimmten öffentlichen Orten geben: auf dem Viktualienmarkt, dem Marienplatz und der Sendlinger Strasse.

Spaniens Regierungschef Sánchez will Madrid helfen

(dpa) · Im Kampf gegen das Coronavirus in Spaniens schwer getroffener Hauptstadt Madrid haben Zentralregierung und Regionalregierung nach monatelangen gegenseitigen Vorwürfen mehr Kooperation vereinbart. Beschlossen wurde unter anderem eine gemeinsame Arbeitsgruppe mit Ministern, die wöchentlich zusammenkommen soll. Dies teilten der sozialistische Ministerpräsident Pedro Sánchez und die konservative Regionalpräsidentin Isabel Díaz Ayuso am Montag nach einem Treffen mit.

ANZEIGE

Franz Anton von Scheidel, Detail aus «Abbildungen von Conchilien in Aquarell nach Johann Carl Megerle von Mühlfeld (1765–1840)», Ende 18. Jh.
© LIECHTENSTEIN. The Princely Collections, Vaduz–Vienna

VALUES WORTH SHARING

«Meine Bank bietet Stabilität – auch in schwierigen Zeiten.»

Philippe Deecke, LGT Kunde seit 2007

lgt.ch/values

LGT Private Banking

«Wir sterben wie Ameisen»

Illegale Einwanderer leben in Saudiarabien unter unmenschlichen Bedingungen

Im Bemühen um die «Saudisierung» der Wirtschaft geht Riad hart gegen illegale Migranten vor. Die Corona-Krise hat deren Lage zusätzlich verschlimmert.

CHRISTIAN WEISFLOG, BEIRUT

Die Videobilder aus der Haftanstalt in Jazan sind schwer zu ertragen. Überall schwimmt Plastikmüll in verschmutztem Wasser. Dunkelhäutige Männer stehen dicht gedrängt darin, manche nur in Shorts gekleidet. Aus den Toiletten quillt eine dunkelbraune Brühe. Eine wütende Stimme aus dem Off meint: «Sie fliesst dorthin, wo wir schlafen.» Normalerweise werden die Migranten bei ihrer Festnahme die Handys abgenommen. Nun aber ist es offensichtlich einigen gelungen, ihre Mobiltelefone in die Haftanstalt zu schmuggeln und Bilder an Reporter des «Sunday Telegraph» zu übermitteln.

Die britische Sonntagszeitung konnte auch Kontakt mit Insassen der Haftanstalt al-Shumaisi in der Nähe der Küstenstadt Jidda aufnehmen, von deren Flughafen die illegalen Migranten deportiert werden. Das riesige Ausschaffungsgefängnis hat Platz für 32 000 Personen. Die «Saudi Gazette» beschrieb Shumaisi vor drei Jahren als Musterbetrieb, in dem die Häftlinge regelmässig mit warmen Mahlzeiten, Früchten und sauberer Bettwäsche versorgt würden. Gemäss dem Bericht des «Sun-

Aufgrund der unhygienischen Verhältnisse und der Hitze leiden viele Inhaftierte an Krankheiten.

day Telegraph» sind jedoch auch hier jeweils Hunderte von Migranten in einen einzigen Raum gesperrt.

Andere Berichte gehen von 80 Personen pro Zimmer aus. «Wir sind eingepfercht wie Tiere. Wir schlafen auf Metallbetten ohne Matratzen», berichtete ein Somalier kürzlich dem «Guardian». Sie würden Wasser aus der Toilette trinken. «Wenn du Geld hast, kannst du sauberes Wasser kaufen. Wenn nicht,



Äthiopische Migranten mit Ziel Saudiarabien gehen in Jemen an Land.

NARIMAN EL-MOFTY / AP

nimmst du schmutziges Wasser aus der Toilette.» Und mit Geld könne man sich auch freikaufen: «Wenn du Schmiergeld bezahlst, gehst du nicht ins Gefängnis.» Wie verschiedene Insassen berichten, erhalten sie lediglich Brot und Reis zu essen – kein Gemüse und keine Früchte. Aufgrund der unhygienischen Verhältnisse und der Hitze in den unklimateilerten Räumen leiden viele an Haut- und anderen Krankheiten. «Es gibt Leute mit Fieber und Husten. Vielleicht haben sie Covid-19. Aber das Spital ist geschlossen», erzählt ein Häftling in Shumaisi.

Migration geht weiter

Offenbar hat Riad das Vorgehen gegen illegale Migranten im Kampf gegen das Coronavirus nochmals verschärft. Doch die unmenschlichen Bedingungen in saudischen Ausschaffungsgefängnissen sind kein neues Phänomen, ebenso wie das harte Vorgehen der Behörden gegen illegale Einwanderer. Bereits 2013 berichtete die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW) von regelrechten Hetzjagden der Sicherheitskräfte und von Angriffen privater Mobs auf Äthiopier in Riad.

Kronprinz Mohammed bin Salman forciert seit einigen Jahren die sogenannte Saudisierung der Wirtschaft. Bis jetzt arbeiten in privaten Unternehmen überwiegend billige Gastarbeiter. Jeder dritte Einwohner des erdölreichen Königreichs ist ein Ausländer. Mehr als die Hälfte der erwerbsfähigen Saudi geht keiner Arbeit nach, während jedes Jahr eine wachsende Zahl von jungen Schul- und Universitätsabgängern eine Stelle sucht. Mit zusätzlichen Abgaben und Regulierungen will der Kronprinz die Privatwirtschaft dazu bringen, vermehrt Einheimische einzustellen. Zudem wurden in den vergangenen drei Jahren rund 300 000 illegal eingewanderte Äthiopier in ihr Heimatland deportiert.

Die Bilanz der Saudisierung ist jedoch durchgezogen. Trotz den schwierigeren Bedingungen geht die illegale Zuwanderung aus Afrika weiter. Die meisten Migranten gelangen mit Hilfe von Schmugglern auf einer lebensgefährlichen Odyssee von Djibouti oder Somalia aus durch das kriegsversehrte Jemen nach Saudiarabien. Gemäss der Internationalen Organisation für Migration kamen allein 2019 auf diese Weise

138 000 Migranten nach Jemen. Knapp 90 Prozent von ihnen wollten nach Saudiarabien gelangen. Aber weil Riad nach dem Ausbruch der Corona-Krise einen Lockdown verhängte, strandeten Zehntausende von Migranten in Jemen. Im April fuhr die in Nordjemen herrschende Huthi-Miliz Tausende in Pickups zur saudischen Grenze, wie HRW berichtete. Die Huthi beschuldigten die Migranten, das Coronavirus zu verbreiten, und zwangen sie unter Androhung von Waffengewalt über die Grenze. Wer sich weigerte oder flüchtete, wurde erschossen. Gleichzeitig eröffneten auch die saudischen Grenzsoldaten das Feuer.

Wer es nach Saudiarabien schaffte, landete in einer der unmenschlichen Haftanstalten. Bilder aus al-Dayer zeigen Hunderte von Frauen unter einem undichten Dach in knöcheltiefem Wasser. «Wir Äthiopier sind in Schwierigkeiten. Wir verlieren unseren Verstand. Wer hilft uns?», ruft eine Frau.

Ohne Rechte

Die Corona-Krise hat auch die Situation der legalen Gastarbeiter in Saudiarabien erschwert. Auch Gastarbeiter

mit legalem Aufenthaltsstatus leben meist in engen Massenunterkünften mit geteilten Küchen und Toiletten. Im April schätzte das Gesundheitsministerium, dass 80 Prozent der Corona-Infektionen unter Migranten stattfanden. In einem verzweifelten Versuch, dies zu ändern, wurden rund 3500 Schulen in temporäre Unterkünfte für Gastarbeiter umgewandelt. Ein Tropfen auf einen heissen Stein.

Im sogenannten Kafala-System sind die Gastarbeiter ihrem «Sponsor» rechtlos ausgeliefert. Oft werden ihnen von ihrem Arbeitgeber die Pässe abgenommen. Aber selbst mit Reisedokumenten können jene, die in der Krise ihre Stelle verloren haben, das Land nicht verlassen. Noch immer gibt es keine internationalen Flugverbindungen. Gemäss der «New York Times» wurden im März neun entlassene Hausmädchen von der Agentur, die sie nach Saudiarabien gebracht hatte, auf unbestimmte Zeit in einem unmöblierten Raum eingesperrt und nur einmal am Tag mit Essen versorgt.

Äthiopien droht seinen Bürgern

Wann sie wieder aus ihren überfüllten Haftlagern kommen, wissen auch die illegalen Migranten nicht. Noch im April deportierte Riad rund 3000 Personen nach Äthiopien. Doch nach internationaler Kritik stellte Riad die Ausschaffungsflüge ein. Die Uno fürchtete, dass sie die Verbreitung des Virus beschleunigen könnten. Insbesondere weil es in Addis Abeba kaum die Infrastruktur für eine ordentliche Quarantäne gibt.

Die Folge ist, dass sich das Leiden der Migranten in den überfüllten saudischen Lagern verlängert. Auch wenn Riad versprochen hat, die Situation zu untersuchen, ist kaum mit einer schnellen Verbesserung zu rechnen. Zumal die äthiopische Regierung sich offensichtlich weniger um das Wohl ihrer Bürger als um die Beziehungen zu Saudiarabien sorgt – einem wichtigen Investor. So drohte das äthiopische Konsulat in Jidda im Juni den Migranten mit «rechtlichen Konsequenzen», sollten sie weiter Fotos und Videos aus ihren Gefängnissen ins Internet stellen.

Ein dem «Sunday Telegraph» zugespieltes Foto aus einer Haftanstalt zeigt einen afrikanischen Mann, der sich gemäss seinen Mithäftlingen an einem Fenstergitter erhängt hat. Auf einem anderen ist ein lebloser Körper zu sehen. Die Person soll an einem Hitzschlag gestorben sein. Im zu Beginn erwähnten Video sagt die Stimme aus dem Off: «Es ist, als wären wir Ameisen, wenn wir sterben. Es kümmert niemanden.»

Thailands Monarch ist nicht mehr tabu

Die Rufe nach Reformen werden lauter und erreichen den Königspalast

MANFRED RIST

Nach Demonstrationen gegen die Machthaber in Bangkok und Rufen nach einer Reform der Monarchie stehen im Königreich Thailand die Zeichen auf Sturm. Die mehrheitlich von Studenten getragene Protestaktion vom Wochenende, die Tausende mobilisierte, richtet sich immer offener gegen jene Autoritätsperson, die als ultrakonservativ, unberechenbar und unantastbar gilt: den König.

«Dieses Land gehört dem Volk»

Noch nie sind politische Forderungen in Thailand näher und eindringlicher an König Vajiralongkorn herangetragen worden als bei dieser Kundgebung: Die Protestaktion fand vor dem Königspalast auf dem geschichtsträchtigen Platz Sanam Luang statt. Ein Brief mit zehn Anregungen zur Reform der Monarchie ist dem Privy Counsel, dem

Beratungsgremium des Königs, übergeben worden.

Zusätzlich hat am Sonntag die von Studenten der Thammasat-Universität inszenierte Einbetonierung einer Plakette auf dem Platz für Aufsehen gesorgt. «Das Volk manifestiert hiermit die Überzeugung, dass dieses Land dem Volk gehört und nicht Eigentum des Monarchen ist», heisst es darauf.

Die Inschrift auf der runden goldenen Platte nimmt unverhohlen Bezug auf das zusehends autoritäre Gebaren und die politische Einflussnahme des Königs. Seit dem Ableben seines Vaters vor vier Jahren bringt der heutige Monarch nicht nur politische Machtansprüche zum Ausdruck, sondern fördert – ganz im Gegensatz zu seinem Vater – auch einen ausgeprägten und zum Teil erratisch wirkenden Personenkult.

Dass der 68-jährige Monarch in der auch für Thailand schwierigen Corona-Krise kaum sichtbar ist und mehrheit-

lich im Ausland weilt, trägt nichts zur Beruhigung der Stimmung bei. Die Wirtschaftskrise verschärft die Situation zusätzlich. Eine in den sozialen Netzwerken lancierte Kampagne, die Hunderttausende mobilisierte, warf schon vor Monaten die rhetorische Frage auf, wozu das Land denn eigentlich einen König habe. Solche kritischen Hinweise auf die Rolle des Königs oder einen Vertreter der Chakri-Dynastie waren bis vor kurzem tabu.

Dünnhäutige Reaktion

Noch ist unklar, welche Reaktionen und politischen Folgen die Unmutsbekundungen nach sich ziehen werden. Aber Regierung, Militär und Königshaus – alles Institutionen, die eng miteinander verhandelt sind – sind dünnhäutig und agieren entsprechend: Am Sonntagabend riegelten Ordnungskräfte den Ort des Protests ab und entfernten in der Nacht auf Montag

die Plakette bereits wieder. Die Polizei hat am Montag zudem erklärt, dass mutwillige Veränderungen an historischen Bauten und Plätzen gegen das Gesetz verstiessen und die Studentenführer deshalb mit Strafverfolgung zu rechnen hätten.

Neue Verfassung gefordert

Mit «Wind of change is coming» titelte bereits vergangene Woche die einflussreiche (aber zensurierte) «Bangkok Post» einen kommentierenden Text zum Reformbedarf in Thailand. Auch das ist ein Tabubruch: Zwar spricht der Autor die Rolle des Königshauses nicht direkt an. Er stellt sich jedoch hinter die Anliegen der Studentenfürher und der Bewegung United Front of Thammasat and Demonstration. Zu den Forderungen gehören die Ausarbeitung einer neuen Verfassung, Neuwahlen und ein Ende der Diktatur, die in Thailand seit dem Putsch von 2014 herrscht.

ANZEIGE

A*

6.9.2020 – 3.1.2021
Julian Charrière
Towards No Earthly Pole

*Aargauer Kunsthaus

Aargauerplatz CH-5001 Aarau
Di – So 10–17 Uhr Do 10–20 Uhr
www.aargauerkunsthaus.ch



Mord an Transsexueller bewegt die Philippinen

Die Tötung durch einen US-amerikanischen Soldaten belastet das bilaterale Verhältnis – nun hat Präsident Duterte den Täter begnadigt

MANFRED RIST

Als der amerikanische Marineinfanterist Joseph Scott Pemberton merkte, dass Jennifer Laude männliche Genitalien hatte, drehte er durch: Er schlug auf die transsexuelle Prostituierte ein, würgte sie und drückte ihren Kopf in die Toilettenschüssel, bis die kleingewachsene 26-Jährige keine Lebenszeichen mehr gab. Danach verschwand er in dieser Oktobernacht 2014 aus dem Motel Celzone in der philippinischen Hafenstadt Olongapo.

Betrunken kehrte Pemberton auf das Kriegsschiff «USS Peleliu» zurück, auf dem er stationiert war. Es dauerte über eine Woche, bis der Kommandant des Schiffs den 19-jährigen mutmasslichen Mörder auf die Militärbasis Aguinaldo aufs Festland verlegte. Wie mit dem Straftäter umzugehen war, blieb zunächst unklar: Es handelte sich nämlich um das erste schwere Verbrechen seit der Unterzeichnung des militärischen Kooperationsabkommens im April 2014. Auch der Vertrag, der den Besuch von amerikanischen Streitkräften auf den Philippinen regelt, das «Visiting Forces Agreement», lässt offen, welches Strafrecht Anwendung findet.

So vergingen zwei Monate, bis sich Pemberton den inzwischen erhobenen Mordvorwürfen vor einem philippinischen Gericht stellen musste. Erst im August 2015 gestand der Angeklagte dann, dass er Laude mit einem lang anhaltenden Würgegriff getötet habe. Warum? Weil sie in Wirklichkeit «ein Mann» gewesen sei.



Nach dem Begnadigungsentscheid sind die Proteste neu aufgeflammt. ELOISA LOPEZ / REUTERS

Der tragische Tod von Jennifer Laude belastete die philippinisch-amerikanischen Beziehungen: dort die mächtige frühere Kolonialmacht mit ihrem militärischen Schutzschild über dem Archipel, hier die unterentwickelte Nation, die seit 1946 zwar unabhängig ist, in den USA aber unverändert ihren grossen Bruder sieht. Schärfer formuliert: auf der einen Seite der selbstbewusst bis selbstherrlich agierende weisse, männliche Westler; auf der anderen Seite das Millionenheer einheimischer Arbeitskräfte, die sich oft als Maid in ausländischen Haushalten, als Entertainer, in

Callcentern oder eben in der Prostitution durchschlagen und über Wasser halten müssen.

Gegen die USA, für LGBTI

Wie kein anderer Fall je zuvor löste der Mord an Jennifer eine Protestwelle aus. Sie manifestierten sich in Slogans wie «Gerechtigkeit für Jennifer» oder «US go home». Die Stimmen, die ein Ende der amerikanischen Militärpräsenz auf den Philippinen forderten, wurden schliesslich so laut, dass der damalige Präsident Benigno Aquino die strategi-

sche Bedeutung der USA für die Sicherheit des Landes hervorheben musste. Neben anti-amerikanischen Demonstrationen kam es nach dem Mordfall in grösseren Städten erstmals auch zu breiten Kundgebungen gegen die verbreitete Diskriminierung und Ausgrenzung von homosexuellen, bisexuellen, trans- und intersexuellen Menschen (LGBTI). Vertreter von LGBTI sahen Hass als Motiv für die Tat und verwiesen in diesem Zusammenhang auf die weit verbreitete Diskrepanz in der Gesellschaft der Inselnation: Einerseits gehören Menschen alternativer sexueller Orientierung zum gut sichtbaren Alltag auf den Philippinen. Andererseits fehlt in der Gesetzgebung jedes Diskriminierungsverbot oder deren spezifische rechtliche Anerkennung.

Dutertes Balanceakt

Dass der Marineinfanterist Pemberton im März 2016 schliesslich zu einer unbedingten Gefängnisstrafe von 10 Jahren verurteilt wurde, war ein juristischer Erfolg für seine Verteidigung: Die Richter stuften die Tat nicht als Mord ein, sondern als Totschlag. Zur Kompensation von Kosten und Abgeltung von moralischem Schaden der Hinterbliebenen wurde Pemberton zudem zur Zahlung von umgerechnet 3000 Dollar verurteilt. Spätere Anträge für eine Revision des Strafmasses wurden 2017 von der philippinischen Justiz abgelehnt. Dennoch: Pemberton profitierte vom Privileg, dass Angehörige der US-Streitkräfte ihre Haftstrafen nicht in den berüchtig-

ten lokalen Gefängnissen, sondern auf einer amerikanischen Militärbasis absitzen können.

In der Zwischenzeit verschlechterten sich die Beziehungen zwischen den USA und den Philippinen zusehends, vor allem wegen der erraticen Politik von Präsident Rodrigo Duterte und dessen tief verwurzelter Abneigung gegenüber den USA. Wie andere südostasiatische Staaten auch sucht Duterte angesichts der wachsenden Rivalität zwischen den USA und China einen Mittelweg zwischen den beiden Weltmächten. Doch wie kein anderer Staatschef hat er die USA vor den Kopf gestossen und sich in die Arme Pekings geworfen.

Eine Wende dieser politischen Orientierung Manilas zugunsten Chinas ist nicht erkennbar; unter Duterte, der noch gut eineinhalb Jahre im Amt bleibt, ist sie auch eher unwahrscheinlich. Für Pemberton indessen ist eine Wende eingetreten: Wegen guter Führung sollte er Mitte September aus dem Gefängnis entlassen werden. Die Angehörigen von Jennifer Laude legten zwar umgehend Einspruch gegen eine Reduktion der Haftstrafe ein. Auch Vertreter von Minderheiten und von Menschenrechtsorganisationen protestierten. Zu einer Überprüfung des Entlassungsantrags durch ein Gericht kam es allerdings nicht. Präsident Duterte, der gegenüber kleinen Drogen-delinquenten im eigenen Land de facto zulässt, dass die Polizei im Verborgenen Todesstrafen vollzieht, begnadigte den Mörder von Jennifer Laude. An Bord einer Militärmaschine wurde Pemberton in die Vereinigten Staaten ausgeflogen.

ANZEIGE

TV when it's on. Art when it's off.

The Frame

Mit dem Art Store auf The Frame geniesst du auf Knopfdruck neue Kunst in deinen Räumen.

Entdecke die grosse Auswahl an Kunstwerken und Fotografien renommierter Künstler, Museen und Galerien.

theframe.samsung.ch



Corona gefährdet die Demokratisierung in Ostafrika

In mehreren Ländern nehmen Machthaber die Pandemie zum Anlass, Wahlen zu verschieben oder zu ihren Gunsten zu beeinflussen

MARKUS SPÖRNDLI

In Afrika ist die Covid-19-Pandemie erst spät angekommen und verläuft fast überall mild, was Infektions- und Todeszahlen betrifft. Trotzdem sind teilweise brisante Wahlen in mehreren Ländern wegen der Pandemie verschoben worden, oder sie werden unter besonders restriktiven Bedingungen durchgeführt. Das betrifft nicht zuletzt Ostafrika, die neben Zentralafrika demokratisch am schwächsten entwickelte Region des Kontinents.

In Äthiopien, dem bevölkerungsmässig und strategisch bedeutendsten Land Ostafrikas, hätten Ende August allgemeine Wahlen stattfinden sollen. Doch nachdem sich die Corona-Krise trotz einem früh ausgerufenen Ausnahmezustand ausgebreitet hatte, wurde der Wahltermin auf das nächste Jahr verschoben. So dürfte der im April 2018 nachgerückte Ministerpräsident Abiy Ahmed wohl noch eine Weile ohne bestätigende Parlamentswahl im Amt bleiben. Mit seinem forschenden Reformkurs hat sich der Friedensnobelpreisträger Abiy innerhalb der alten Machtelite einige Feinde gemacht. Diese finden sich vor allem in der Volksbefreiungsfront in der Region Tigray. Die Partei, die jahrzehntelang Äthiopiens Politik dominierte, hatte die Ernennung von Abiy ermöglicht, ging aber kurz danach in die Opposition.

Die Corona-Pandemie hat die politische Krise in Äthiopien dramatisch verschärft. Entgegen der Weisung der Zentralregierung wurden in Tigray im Norden des Landes am 9. September Regionalwahlen abgehalten. Das äthiopische Oberhaus erklärte die Wahl für «ver-

fassungswidrig», während die politische Führung in Tigray klarmachte, dass sie jegliche Einmischung in der Region als «Kriegserklärung» werten würde. Im schlimmsten Fall könnte diese Pattsituation zum Zerreißen des riesigen Vielvölkerstaats beitragen.

Nervöses Regime

Im kleinen Binnenstaat Burundi hingegen wurde im Mai gewählt, als gäbe es keine Pandemie – sprich unter gewohnt repressiven Umständen. Nicht zuletzt dank systematischer Einschüchterung, inklusive Folter und Morden, konnte die Regierungspartei ihren Kandidaten Evariste Ndayishimiye wie erwartet ins Präsidentenamt hieven. Wenig später verstarb Altpräsident Pierre Nkurunziza möglicherweise nach einer Corona-Infektion. Er hatte zuvor behauptet, sein Land sei dank Gottes Hilfe frei von Coronaviren.

Ein beinahe ebenso repressiver Wahlablauf könnte nun auch dem grossen östlichen Nachbarland blühen: Tansania steht laut offizieller Verkündung ebenfalls unter göttlichem Schutz und ist von der Pandemie ausgenommen. Der zunehmend autoritär regierende Präsident John Magufuli will sich Ende Oktober im Amt bestätigen lassen. In seiner ersten Amtszeit hat er das Land zwar wirtschaftlich vorangebracht, in der demokratischen und rechtsstaatlichen Entwicklung aber mindestens so stark zurückgeworfen.

An der Schwächung der politischen Opposition hat die Regierungspartei schon jahrelang gearbeitet. Öffentliche



Der ugandische Oppositionelle Bobi Wine begeistert viele junge Wähler. LUKE DRAY / GETTY

Versammlungen sind längst nicht mehr möglich, die Medienfreiheit und der digitale Raum sind stark eingeschränkt. Doch seit Ende Juli scheint das Magufuli-Lager wieder nervöser zu werden: Der führende Oppositionspolitiker Tundu Lissu ist zurück aus dem Exil und schürt in weiten Teilen der Bevölkerung Hoffnung. Sollte die Opposition sich einigen und zu einer echten Gefahr werden, hätte der Präsident immer noch die Möglichkeit, den göttlichen Covid-19-Schutz selektiv aufzuheben. «Magufuli könnte leicht behaupten, dass Covid-19 in bestimmten oppositionellen Hochburgen ausgebrochen sei», meint

der Politikwissenschaftler Nic Cheeseman. «So könnte er ganze Regionen wochenlang stilllegen, was es der Opposition noch schwerer machen würde, ihre Wählerschaft zu mobilisieren.»

Erschwerter Wahlkampf

In Uganda hingegen wird das Coronavirus als Realität anerkannt und seit Monaten mit drastischen Massnahmen bekämpft. Die Regierung von Präsident Yoweri Museveni, der vor über 34 Jahren als demokratischer Hoffnungsträger an die Macht kam, hat schon lange vor der Pandemie den Raum für oppositio-

nelle und zivilgesellschaftliche Akteure eingeschränkt. Der 76-jährige Ex-Rebell spürt offenbar, dass die auf Januar 2021 angesetzten allgemeinen Wahlen nicht mehr so einfach zu seinen Gunsten umgebogen werden könnten wie in der Vergangenheit. Museveni steht dieses Mal einem Kandidaten gegenüber, der vor allem bei der Jugend Begeisterung und Hoffnung auslöst: dem Musikstar und Parlamentarier Bobi Wine. Bereits der frühere Oppositionsführer Kizza Besigye, der vier Mal erfolglos kandidiert hat, wurde routinemässig daran gehindert, politische Veranstaltungen abzuhalten oder Werbespots in den staatlichen TV- und Radiosendern zu platzieren. Bobi Wine hat die Repression noch stärker zu spüren bekommen: Mehrfach wurde er verhaftet, selbst seine Konzerte wurden verboten.

Die Wahlkommission, die eng mit dem Präsidentenbüro verbunden ist, entschied, dass die Wahlen trotz der Pandemie nicht verschoben werden können. Die Kampagnen dürfen nun aber praktisch nur noch im virtuellen Raum stattfinden: über traditionelle Massenmedien und digitale Kanäle. Kritiker sehen darin den Versuch, die Wahlen zu manipulieren. Bobi Wine ist zwar stark in den sozialen Netzwerken vertreten. Doch diese werden fast ausschliesslich von der Jugend in Kampala und anderen Grossstädten genutzt, wo Museveni schon länger keine Mehrheit mehr hat. Um die Landbevölkerung zu mobilisieren, kann der Präsident nun wie versprochen Radio- und TV-Geräte verteilen lassen und die Dörfer über die staatlichen Sender mit seiner Kampagne berieseln.

ANZEIGE

#AufDieRichtigeEnergieSetzen

Integrale Lösungen
Nachhaltige Energielösungen für
e-mobility

Biogas
Familien von morgen.
Holzpellets



Sie wünschen sich für Ihre Kinder und kommende Generationen eine schöne Zukunft? Dann entscheiden Sie sich bei Ihrer Hausplanung für eine nachhaltige und integrale Energielösung.

Mit Energie 360° haben Sie eine kompetente Partnerin an Ihrer Seite, die Ihre Bedürfnisse rundum erfüllt und schnell umsetzen kann. Gemeinsam. Hier und jetzt.
www.energie360.ch

energie360°



Dipl.-Ing. **FUST**

Und es funktioniert.

Infos und Adressen:
0848 559 111
oder www.fust.ch

**Rundum-Vollservice mit
Zufriedenheitsgarantie**

5-Tage-Tiefpreisgarantie

30-Tage-Umtauschrecht

Schneller Liefer-
und Installationservice

Garantieerweiterungen

Mieten statt kaufen

Schneller Reparaturservice

Testen vor dem Kaufen

Haben wir nicht, gibts nicht

Kompetente Bedarfsanalyse
und Top-Beratung

Alle Geräte im direkten Vergleich

Ihr Spezialist für alle
Elektrohaushaltgeräte

49.⁹⁰
statt 99.90

-50%



Zwei individuell programmierbare Tasten
für Kaffee und Tee

A++

**DELIZIO CARINA black
Portionensystem**

• Aroma-Entfaltungspause
für noch intensiveres Kaffee Aroma
Art. Nr. 10105472

199.⁹⁰
statt 299.90

-33%



**Complete C2 Sonata
Staubsauger**

• 3-teiliges Zubehör integriert:
Fugendüse, Polsterdüse und Saugpinsel
Art. Nr. 10225318

349.-

Tiefpreisgarantie



7 kg Fassungsvermögen

A+++

**NOVAMATIC WA 707.1 E
Waschmaschine**

• Spezialprogramme wie:
Wolle, Feinwäsche, usw.
Art. Nr. 10003305

499.-

Tiefpreisgarantie



7 kg Fassungsvermögen

A+

**NOVAMATIC TW 727.2 E
Wäschetrockner**

• Einfache Reinigung des Filters
• Mit Duvet- und Wollprogramm
Art. Nr. 10198160

199.⁹⁰

Tiefpreisgarantie

H/B/T: 63 x 47 x 45 cm



Exklusivität
FUST

A+++

**KIBERNETIK.TK 60L
Gefrierbox**

• 42 Liter Nutzinhalt
Art. Nr. 10002531

GALERIE GLOGGNER LUZERN

Kunstauktion 14. November 2020

Auktionskatalog online ab 15.10.2020 | www.gloggnerauktionen.ch
Katalogbestellungen: 041 240 22 23 | mail@gloggnerauktionen.ch



Heinrich Gleisler (1913-2000) Aquarell

Amiet • Babberger • Bailly • Baselitz • Braque • Brem • Chillida • Corot
Darioth • Disler • Emmenegger • Erni • Francis • Gehr • Le Corbusier
Marcks • Marini • Matisse • Miró • Picasso • Potthof • Rouault • Schärer
Stöckli • Tobey • Vautier • von Moos • Wölfli • Wyrsh • Zünd u.v.a.

Finanzmarkt

**SCHWEIZER
NACHFOLGE
EXPERTEN**

**Strassen- und Tiefbauunternehmung
Kanton Zürich sucht Nachfolger!**

Erfolgreicher Traditionsbetrieb - seit über
40 Jahren, modernster Maschinenpark,
ausgezeichneter Kundenstamm, hervor-
ragender Ruf, hohe Eigenkapitalrendite
garantiert, langjährige Mitarbeiter (ID
636)

Melden Sie sich unter 058 220 55 50 oder
info@schweizernachfolge.ch

Exzellenz ist lernbar.

Werden Sie zum Experten in
Finanzanalyse & Vermögensverwaltung.

Eidg. dipl. Finanzanalyst & Vermögensverwalter CIIA

AZEK SWISS TRAINING CENTRE FOR
INVESTMENT PROFESSIONALS
www.azek.ch



**Menschen und Hunde
für Hilfe in der Not**

Vermisst? Notruf 0844 441 144
Spendenkonto: PK 80-70388-0

Rettungsorganisation des SRK +



Wir kaufen Ihre lastenfreie
Aktiengesellschaft (Mantel)
zu Höchstpreisen. Sie ersparen sich
weitere Kosten. Tel. 044 488 40 60
www.blum-treuhand.ch

Klangvoll



**TONHALLE
ORCHESTER
ZÜRICH**

Paavo Järvi
Music Director

Saisonstart 23.09.20

Willkommen
in der Tonhalle Maag.

Stadt Zürich
Kultur

TONHALLE
ORCHESTER
ZÜRICH
GÖNNER

MERBAGRETAIL.CH
MERCEDES-BENZ AUTOMOBIL AG

CREDIT SUISSE

tonhalle-orchester.ch

Foto: Alberto Venzago

«Der grosse Hammer wird nicht noch einmal gebraucht»

Helge Braun, der Krisenmanager in der Bundesregierung, sieht Deutschland für den weiteren Verlauf der Pandemie gut gerüstet. Mit der heutigen Strategie sei ein neuerlicher Lockdown nicht erforderlich, sagt er im Gespräch mit Alexander Kissler und Christoph Prantner

Herr Braun, als Kanzleramtsminister befinden Sie sich im Zentrum vieler Krisen. Wie gehen Sie persönlich damit um? Da hilft mir meine Erfahrung als Intensivmediziner. Die erste Grundregel, wenn man an einen Unfallort kommt, lautet: Ruhe bewahren. So halte ich es auch hier.

Mehr als ein Unfall war und ist die Corona-Krise. Der Lockdown liegt nun ein halbes Jahr zurück. Was würden Sie mit dem Wissen von heute anders machen?

Das Ergebnis gibt uns recht. Wir sind bisher relativ gut durch die Corona-Krise gekommen. Die Entscheidungen waren auf der Basis des jeweiligen Informationsstandes richtig. Anfang März verdoppelte sich alle drei Tage die Zahl der Infizierten. Da mussten wir so reagieren, wie wir es getan haben.

Heute haben wir eine andere Situation. Die Zahl der Menschen, die im Krankenhaus wegen Covid-19 intensiv behandelt werden müssen, ist auf einem anhaltend niedrigen Niveau. Zurzeit sind es bundesweit rund 250 Personen. Sie haben im April gesagt, die Verdopplungszeit müsse auf «zwölf oder vierzehn Tage» steigen. Heute liegt sie bei etwa 200. Sollte die epidemische Notlage von nationaler Tragweite nicht aufgehoben werden?

Im Strassenverkehr hebt man eine Tempo-30-Zone auch nicht auf, wenn es weniger Unfälle gibt. Das Virus ist im Land, und es ist sehr breit verteilt. In fast jedem Landkreis gibt es Corona-Fälle. Kehrt man zu alten Verhaltensweisen zurück, käme es wieder zu einem schnellen Anstieg der Infektionszahlen. Dann wären alle bisher erzielten Erfolge hinfällig. Solange wir keinen Impfstoff haben, brauchen wir die bekanntesten Vorsichtsmassnahmen im Alltag.

Aber ist es richtig, alle Massnahmen an der Zahl der Infektionen auszurichten? Die harte Währung ist doch die Zahl der wegen Covid-19 Hospitalisierten und der an Covid-19 Verstorbenen.

Der entscheidende Massstab für uns ist die Leistungsfähigkeit des öffentlichen Gesundheitswesens. Unsere Gesundheitsämter dürfen nicht überlastet werden. Wir müssen sicher sein, dass wir lokale Infektionsherde mit vollständiger Kontaktnachverfolgung unter Kontrolle bringen können. Darüber hinaus sind möglichst wenige Hospitalisierungs- und Todesfälle unser Ziel.

Übersteigen die sozialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Folgekosten nicht die Gewinne durch eine solche engmaschige Kontrolle? Der Geschäftsführer der Berliner Vivantes-Kliniken berichtet von einem Drittel weniger Behandlungen wegen Herzinfarkts und Schlaganfalls und sagt: «Wer einen Herzinfarkt wegatmen kann, wird wahrscheinlich in zwei, drei Jahren wegen Herzinsuffizienz behandelt werden müssen.»

Mit einer akuten Erkrankung sollte man immer zum Arzt gehen. Die Leute meiden das Krankenhaus keineswegs, weil wir dazu aufgerufen hätten, sondern weil sie sich vor einer Infektion mit dem Coronavirus sorgen. Das muss man dort aber nicht: Die medizinischen Einrichtungen haben umfassend Vorsorge getroffen, damit man sich bei einer anderweitigen Behandlung nicht mit dem Coronavirus ansteckt. Auch bei der Debatte, ob man mit weniger einschneidenden Massnahmen der Wirtschaft weniger Schaden könnte, muss man die Furcht der Menschen, sich anzustecken, berücksichtigen. Wenn wir die Infektionsentwicklung laufen liessen, wüchse die Verunsicherung in der Bevölkerung erheblich. Und in einer verunsicherten Situation tätige ich weder

eine grössere Investition noch konsumiere ich fröhlich. Der Wirtschaft hilft nur ein grösstmögliches Mass an Sicherheit, dass wir die Infektion unter Kontrolle behalten.

Viele Bürger empfinden die Anti-Corona-Massnahmen als willkürlich und unlogisch. Haben Sie dafür Verständnis?

Gerade zu Beginn der Pandemie wussten wir noch recht wenig über das Virus. Die Politik musste auf der Basis weniger, zum Teil sich widersprechender Informationen entscheiden. Wir stellen auch heute bei wachsenden Erkenntnissen immer wieder jede bisherige Massnahme auf den Prüfstand. Den Umgang mit den Tests und der Quarantäne etwa werden wir noch einmal anpassen müssen.

Ihren Vergleich mit der Tempo-30-Zone könnte man auch so deuten, als sollten die Grundrechte ewig eingeschränkt bleiben. Verkehrsberuhigte Zonen haben kein Ablaufdatum.

Der Impfstoff ist das spielverändernde Element. Sobald jeder Bürger die Chance hat, sich impfen zu lassen, trägt nur derjenige ein Erkrankungsrisiko, der sich bewusst gegen eine solche Impfung entschieden hat.

Es wird also keinen Impfwang geben? Selbstverständlich nicht. Eine Impfpflicht beim Coronavirus ergibt überhaupt keinen Sinn. Hinzu kommt: Wenn ein Grossteil der Bevölkerung sich freiwillig impfen lässt, wovon ich ausgehe, träge ein Infizierter auf eine immunisierte Bevölkerung. Das verlangsamt die Verbreitung des Virus deutlich. Sobald 60 bis 70 Prozent der Bevölkerung geimpft sind oder immun wurden, kommt die Krankheitsschwelle zum Erliegen.

Wir werden vermutlich mehrere Impfstoffe haben von verschiedenen Anbietern. Schädliche Nebenwirkungen sind möglich. Wie kann man das bei einer solchen Menge an Impfstoffen ausschliessen?

Es wird bei der Zulassung keine Abkürzung des Verfahrens auf Kosten der Sicherheit geben. Alle Regeln, die vor Corona in Europa eingehalten werden mussten, gelten weiterhin. Man muss dem Impfstoff vertrauen können. Bei

«Eine Impfpflicht beim Coronavirus ergibt überhaupt keinen Sinn.»

der Schweinegrippe waren am Ende zwei Impfstoffe in Deutschland zugelassen. So könnte es jetzt auch wieder kommen – wenn die Ständige Impfkommision beim Robert-Koch-Institut so entscheidet.

Die Bundesforschungsministerin Karliczek erwartet einen Impfstoff Mitte nächsten Jahres. Bis dahin dürfte sich die von der WHO diagnostizierte «Corona-Müdigkeit» weiter steigern. Auch in Berlin artikulierten sich unlängst in Demonstrationen deutlicher Unmut über die Anti-Corona-Massnahmen der Bundesregierung.

Ich habe Verständnis für jeden, der sich möglichst bald wieder unter normalen Verhältnissen mit Freunden, Eltern, Grosseltern treffen will. Dennoch werden Herbst und Winter für die Frage entscheidend sein, wie wir durch



Helge Braun setzt auf gezielte Instrumente, um landesweite Massnahmen gegen die Pandemie zu vermeiden.

FLORIAN GAERTNER / IMAGO

die Krise kommen. Wenn wir in unserem Freizeit- und Alltagsverhalten sehr, sehr diszipliniert bleiben, können wir die wichtigsten Bereiche, Schule, Bildung und Wirtschaft, relativ normal fortführen. Das ist eine Gemeinschaftsaufgabe. Da muss jeder mitwirken. Die meisten Menschen in Deutschland wirken daran vorbildlich mit.

Der Verfassungsschutz sieht unter den Menschen, die auf den «Hygiene-Demos» ihren Unmut artikulieren, eine kritische Masse an Extremismus und Militanz. Deckt sich das mit Ihrer Einschätzung?

Im Lager der Demonstranten und Kritiker versammeln sich auch Menschen, die generell dem Staat und dessen Institutionen kritisch gegenüberstehen. Das muss man sehr ernst nehmen. Wenn man den Blick weitet, sieht man jedoch, dass Länder, in denen das Vertrauen in staatliche Institutionen gross ist, gut durch die Krise kamen. Denken Sie an Japan, Singapur, Südkorea und eben auch Deutschland. Die Misstrauischen muss man durch Transparenz überzeugen. Die Infektionszahlen sind für jeden frei einsehbar. Sie finden, nach Landkreisen geordnet, im Internet alle Zahlen, auch die der Toten und der Hospitalisierten. Die Regierung weiss in dieser Hinsicht nicht mehr als die Bürger. Wir erklären unser Tun, um zu einer gemeinsamen gesellschaftlichen Akzeptanz zu gelangen.

Schweden fehlte in Ihrer Liste der Länder. Dort scheint man mittlerweile trotz wesentlich geringeren Einschränkungen im Alltagsleben ebenfalls auf einem guten Weg.

Grossbritannien und Schweden haben vor allem auf Aufklärung und Selbst-

schätzung gesetzt. Frankreich und Spanien auf deutlich mehr Einschränkungen als wir. Deutschland ging einen Mittelweg. Heute sieht man, dass am Anfang staatliche Massnahmen schneller wirken. Aber am Ende ist der Unterschied gar nicht so gross. Die einen bleiben zu Hause, weil der Staat es ihnen vorschreibt, die anderen aus Sorge und eigenem Antrieb. Unseren Weg halte ich für richtig, weil ganz ohne staatliche Eingriffe viele Menschen sich und andere gefährden würden. Wenn es ein gemeinschaftliches Interesse in der Gesellschaft gibt, ist es richtig, dass wir dafür sorgen, dass alle mitwirken.

Ein Vorwurf, der immer wieder zu hören war, lautete: Warum habt ihr die Alten weggeschlossen?

Das Dilemma war, dass Coronavirus-Infektionen in Alten- und Pflegeheimen sofort zu einem sprunghaften Anstieg der Sterblichkeit geführt haben. Deshalb wusste man sich am Anfang kaum anders zu helfen, als den Besuch dort weitgehend zu unterbinden. Inzwischen haben wir hohe Testkapazitäten und gute Hygienekonzepte. Derzeit bekommen wir sehr wenige Meldungen aus solchen Einrichtungen. Die Massnahmen scheinen zu greifen. Die sehr eingeschränkten sozialen Kontakte waren immer ein Thema in den Beratungen der Kanzlerin mit den Ministerpräsidenten der Bundesländer. Aber man muss sich immer vor Augen halten: So ein Virus ist einfach gnadenlos. Dort, wo es zuschlagen kann, dort, wo es eine Schwäche in unserer Verteidigung gibt, da tut es dies ohne jeden Skrupel.

Apropos gnadenlos: Israel ist eben in seinen zweiten vollständigen Lockdown

gegangen. Ist das für Deutschland auch die letzte Option?

Wir setzen alles daran, einen solchen Lockdown konsequent zu verhindern. Wir geben vier Milliarden Euro aus, um etwa die Gesundheitsämter personell besser auszustatten und digital fit zu machen. Die Zahl, wie viele Infektionen ein Gesundheitsamt auf einen Schlag bewältigen kann, hat sich sehr verbessert. Die Bundeswehr bildet unentwegt Personal in der Kontaktnachverfolgung aus, damit wir schnell lokal handeln und Beschränkungen nur örtlich einführen können. Unser Konzept ist: Starke Gesundheitsämter und lokale Reaktionen, damit ein übergreifendes Handeln nicht erforderlich wird. Wir sind jetzt in der Lage, statt mit einem Hammer mit sehr viel gezielteren Instrumenten auf das Infektionsgeschehen zu reagieren.

Das heisst, der grosse Hammer wird nicht noch einmal gebraucht?

Ja, wir haben jedenfalls alle Instrumente so aufgestellt, dass er nicht noch einmal gebraucht wird.

Sie sagen, der Winter wird noch einmal herausfordernd. Kann vor diesem Hintergrund tatsächlich ein CDU-Parteitag stattfinden?

Mit Hygienekonzept geht viel, ohne wenig. Der Parteitag hat eine hohe

«Dort, wo das Virus zuschlagen kann, dort, wo es eine Schwäche in unserer Verteidigung gibt, da tut es dies ohne jeden Skrupel.»

Notwendigkeit, weil es um konstitutive Entscheidungen geht, die Auswirkungen auf die kommende Bundestagswahl haben. Man sollte auf das verzichten, was tatsächlich nicht notwendig ist.

Das heisst, der neue Vorsitzende wird jedenfalls gewählt?

Ja.

Wer wird's?

Das entscheiden wir im Dezember. Jetzt ist es unsere Aufgabe, Deutschland gut durch die Krise zu bringen. Das fordert meine volle Konzentration.

Der Notarzt in Merkels Kabinett

cpr./kis. · Der promovierte Mediziner Helge Braun (Jahrgang 1972) ist eine zentrale Figur im Kabinett von Angela Merkel. Über den Schreibtisch des Kanzleramtsministers läuft die Koordination der Koalition sowie jene der Bundesregierung mit den Bundesländern. Der CDU-Politiker verantwortet die aussen-, die europa- und die sicherheitspolitischen Agenden des Kanzleramtes ebenso wie die Belange der Nachrichtendienste des Bundes. Vor seiner jetzigen Funktion war Braun parlamentarischer Staatssekretär im Bildungsministerium und Staatsminister für Bund-Länder-Koordination im Bundeskanzleramt. Er wird als herausragender Kopf in der Personalreserve der CDU gesehen – sowohl für den Bund als auch für sein Heimatland Hessen.



Die Ökonomie (hier die Universität St. Gallen) verkommt zu einem selbstreferenziellen System. G. BALLY/KEYSTONE

Zu viel Nabelschau in den Sozialwissenschaften?

Die Übernahme des angelsächsischen Bildungssystems fördert hierzulande die disziplinäre Abgrenzung. Interdisziplinarität und Gesellschaftsrelevanz bleiben allzu oft Lippenbekenntnisse.
Gastkommentar von Philipp Aerni

Das Schweizer System der Richterbestellung wird schon länger kritisiert – von internationalen Gremien wie der Greco, von Wissenschaftlern, ja sogar von der schweizerischen Richtervereinigung. Eine zustande gekommene Volksinitiative will die Parlamentswahl von Bundesrichtern durch ein Losverfahren ersetzen. Die Kritikpunkte sind bekannt und durchaus begründet: Die Wiederwahl nach relativ kurzer Amtsdauer ebenso wie die zentrale Rolle von Parteien bei der Richterwahl gefährdeten die richterliche Unabhängigkeit. Es ist wohl als Reaktion auf solche Bedenken zu deuten, dass das Bundesgericht auf seiner Website seit kurzem die Parteizugehörigkeit seiner Mitglieder entfernt hat – obwohl es 2014 in einem Urteil ebendiese Offenlegung der Parteizugehörigkeit noch selber als vorbildliche Transparenz erwähnt hatte.

Es gibt aber auch Argumente für das gegenwärtige Wahlverfahren im Bund und in den meisten Kantonen. Ein primär technisches Verständnis des Richteramtes, das allein auf «objektiv» bestimmbarer juristischer Fachkenntnis gründet, wird den inhärent politischen Aspekten dieses Amtes nicht gerecht; diese treten umso schärfer hervor, je mehr die Gerichte sich mit Fragen zu befassen haben, die früher allein Gegenstand des politischen Prozesses waren – wie etwa der Vergabe der Staatsbürgerschaft und neustens auch der Klimapolitik. Sofern dabei grundlegende Aspekte tangiert werden, ist eine richterliche Beurteilung wichtig und richtig. Sie setzt aber auch ein erhöhtes Mass an demokratischer Legitimation voraus, die durch ein Wahlverfahren am besten gewährt wird. Der Parteienproporz stellt dabei sicher, dass die wichtigsten politischen Positionen vertreten und zugleich kenntlich gemacht werden.

Wer dieses demokratische Richterverständnis gegen Vorwürfe etwa der fehlenden richterlichen Unabhängigkeit verteidigen will, kann darauf verweisen, dass in der Praxis Richterinnen und Richter bisher stets wiedergewählt worden sind.

Bundesgerichtswahl: Die SVP sägt am eigenen Ast

Mit einer Empfehlung zur Abwahl des eigenen Bundesrichters liefert die SVP all jenen Munition, die das bewährte Schweizer Wahlsystem mit formalistischen Argumenten aushebeln wollen.
Gastkommentar von Lorenz Langer

Die persönliche Unabhängigkeit ist deshalb faktisch gesichert. Mit anderen Worten: Wichtiger als die normative Ausgestaltung des Selektionsprozesses ist das gelebte Verfassungsrecht. Diese Auffassung vertrat bereits 1960 der Staatsrechtler Kurt Eichenberger, der aber zugleich die «Gebrechlichkeit des Prinzips» anerkannte: Ohne entsprechende Normierung bliebe die Sicherung der richterlichen Unabhängigkeit in erheblichem Masse der «soziologischen Verfassungspraxis» überlassen.

Diese Gebrechlichkeit wird uns gegenwärtig vor Augen geführt. Soeben hat das Bündner Kantonsparlament einen Richter nicht wiedergewählt –

Auf die Frage, welches Ausbildungsprofil jemand haben sollte, um bei seiner Firma arbeiten zu können, meinte ein Unternehmer unlängst: «Wir stellen alles ein ausser Ökonomen.» Warum das? Weil allzu viele Ökonomen heute glaubten, die Praxis allein von der Theorie her verstehen zu können. Das war bei den grossen Ökonomen des 20. Jahrhunderts noch nicht so. Ihre Theorien basierten immer auch auf scharfen Beobachtungen in der Praxis (induktives Verfahren) und begrenzten sich nicht auf eine disziplinäre Sichtweise.

An der Graduate School in Genf wurde zwar 2017 das Albert Hirschman Centre on Democracy ins Leben gerufen, doch die Forschungsinhalte haben wenig bis gar nichts mit dem interdisziplinären Ökonomen Hirschman zu tun. Stattdessen dreht sich vieles um den angelsächsischen Modebegriff «post-colonial turn». Der Ansatz sucht nach Alternativen zur «westlichen» Wissensproduktion als globalem Herrschaftsinstrument. Das mag im Zeitalter des Aufstiegs Asiens altbacken klingen, doch wer eine akademische Karriere in Kulturwissenschaften oder Sozialgeografie machen will, muss den Jargon beherrschen und in seinen Publikationen zum Ausdruck bringen.

Die Ökonomie und in deren Kielwasser auch die Politikwissenschaften sehen sich hingegen als ideologiefreie und empirische Wissenschaften, die an einer Theorie festhalten, solange sie empirisch nicht widerlegt werden kann (deduktives Verfahren). Paradigmenwechsel infolge einer wachsenden Kluft zwischen Theorie und Empirie, wie sie in den Naturwissenschaften vorkommen, gibt es jedoch nicht wirklich. Stattdessen blühen in friedlicher Koexistenz allerlei «Schulen» innerhalb der Disziplinen auf. Man will sich ja nicht ins Gehege kommen. Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit bleibt jedoch stark, v.a. in der Verhaltensökonomie. In sogenannten Labs wird dort ein experimenteller Forschungsansatz verfolgt. Er basiert implizit auf dem Glauben an die Replizierbarkeit der Ergebnisse und somit an die universelle Aussagekraft der Erkenntnisse. Den Lab-Ansatz hat die Verhaltensökonomie ursprünglich von der kognitiven Psychologie übernommen. Tatsächlich resultierten daraus neue Erkenntnisse von praktischer Relevanz. Doch in der Euphorie ging das Bewusstsein verloren, dass menschliche Entscheidungen in einem institutionellen Rahmen gefällt werden, der historisch geprägt ist; ausserdem sind sie physischer Natur, also unmittelbar vom unbewussten limbischen System beeinflusst, das seine eigene Evolutionsgeschichte hat. Menschliche Entscheidungen müssen somit primär als irreversible Prozesse verstanden werden. Kontrollierte Experimente in der Verhaltensökonomie wie auch die Gleichgewichtsmodelle in der Makroökonomie tragen dieser Einsicht kaum Rechnung.

Der chilenische Forscher César Hidalgo berücksichtigt in seinem Denkansatz die evolutionäre Dimension der Ökonomie. In seinem Buch «Why Information Grows» geht es um den skalenneutralen Begriff der Information, der es erlaubt, Einsichten aus der Physik und der Biologie mit Erkenntnissen aus der Wirtschaftssoziologie und der Wirtschaftsökosystemforschung zu kombinieren.

In den Naturwissenschaften konnten sich die Disziplinen auf eine gemeinsame Sprache einigen – in den Sozialwissenschaften dominiert sprachliche Abgrenzung.

Daraus ist der «Atlas of Economic Complexity» entstanden, ein Werkzeug zur empirischen Erfassung der Diversität und Innovationskraft einer Volkswirtschaft. – Eine Integration der Disziplinen wird es dadurch in den Sozialwissenschaften jedoch kaum geben; denn anders als in den Naturwissenschaften, wo sich die Disziplinen auf eine gemeinsame Sprache einigen konnten (genetischer Code, Periodensystem usw.), gehen die Bestrebungen in den Sozialwissenschaften in Richtung sprachlicher Abgrenzung. Dabei entwickeln sich die Disziplinen immer mehr zu selbstreferenziellen Systemen. Sie basieren auf einem Selektionsverfahren, das interdisziplinäre Forschende mit Praxisbezug frühzeitig aussortiert. Was zählt, sind weltanschauliche Kompatibilität, eine identitätsstiftende Fachsprache und die Meriten in der eigenen Zunft.

Generell wirft der Trend Richtung Nabelschau in den Sozialwissenschaften ein schiefes Licht auf das moderne angelsächsische Modell. Paul Romer, amerikanischer Ökonomienobelpreisträger und selbst Kritiker des Modells, argumentiert, dass der akademische Wettbewerb innerhalb der jeweiligen Disziplin häufig auf Kosten der gesellschaftlichen Relevanz und der geistigen Erneuerungsfähigkeit gehe. Er macht dafür auch mächtige akademische Seilschaften verantwortlich, die bloss noch an der Fortsetzung der wissenschaftlichen Routineverfahren («normal science») interessiert seien und abweichende Meinungen bestrafen. In der Covid-19-Krise sieht er eine Chance, die institutionellen Spielregeln an sozialwissenschaftlichen Fakultäten so anzupassen, dass sich interdisziplinäre Forschung mit Praxisrelevanz wieder lohnt.

Es würde sicherlich auch dazu führen, dass Ökonomen wieder höher im Kurs stehen bei Arbeitgebern, die global erfolgreich agieren, weil sie die Komplexität der Geschehnisse durch gute interdisziplinäre Analysen besser erfassen können.

Philipp Aerni ist Direktor des Zentrums für Unternehmensverantwortung und Nachhaltigkeit (CCRS) der Universität Zürich.

nig konsequent. Die Fraktion würde ihn nur wählen, wenn er aus der Partei austräte, teilte sie mit.

Diese Logik ist schwer nachvollziehbar; das Bestreben ist kurzsichtig. Es ist absehbar, dass die anderen Parteien den amtierenden Richter auch gegen den Willen der SVP beständigen werden. Soll er dann – wie einst Eveline Widmer-Schlumpf – aus der Partei ausgeschlossen werden? Würde die SVP künftig einen zusätzlichen Sitz am Höchstgericht beanspruchen, falls Donzallaz selbst aus der Partei austräte und wiedergewählt würde?

So oder so setzt die Partei den konsensualen Proporz aufs Spiel, auf den sie am meisten angewiesen ist. Denn wenn sie die anderen politischen Kräfte durch konfrontative Nominierungen eint, läuft sie Gefahr, dass ihr Anspruch auf verhältnismässige Vertretung auch an den Gerichten bald grundsätzlich infrage gestellt wird. Noch problematischer ist, dass sie durch ihre Forderung nach «linientreuer» Rechtsprechung und die angedrohte Abwahl gerade jene faktische Unabhängigkeit unterminiert, welche die schweizerische Gerichtsbarkeit bis jetzt auszeichnet. Sie liefert all jenen Munition, welche allein in formellen oder formalistischen Garantien die Wahrung der richterlichen Unabhängigkeit suchen. Und sie verkennt, dass der Parteienproporz die Meinungsvielfalt der dritten Gewalt sichern und nicht Parteisoldaten auf die Richterbank hieven soll. Deshalb gibt es im Übrigen auch für das Bundesgericht keinen Grund, die Parteizugehörigkeit schamhaft zu verstecken – insbesondere, weil sie bei der Besetzung der Richterstellen ja weiterhin relevant ist. Zugleich sollte aber die wählerstärkste Partei akzeptieren, dass von Bundesrichtern und -richtern nach der Wahl vielleicht noch Mandatssteuern, aber gewiss keine parteikonforme Rechtsprechung gefordert werden kann.

Lorenz Langer ist Assistenzprofessur für öffentliches Recht und Völkerrecht am Zentrum für Demokratie Aarau.

Referendum und Regionalwahlen

Italiener strafen ihre Politiker ab



ANDRES WYSLIND

Pauschal und brutal verpassen die Italiener ihren Politikern eine schallende Ohrfeige. Nicht anders kann man den Entscheid der Stimmbürger verstehen, die beiden Parlamentskammern um je ein Drittel zu verkleinern, von zusammen 945 Parlamentariern auf 600. Der Kahlschlag zeugt von verbreiteter Verbitterung über den schleppenden Gang der Politik, über das allzu häufige Versagen staatlicher Institutionen, über den Stillstand des Landes. Er trifft die gewählten Vertreter des Volkes, die oft eingebildeten «onorevoli», die als abgehobene, ineffiziente und geradezu parasitäre «politische Kaste» wahrgenommen werden. Allerdings: Die Stimmbürger haben diese Politiker selbst gewählt.

Es waren Beppe Grillo und seine Cinque Stelle, die vor rund zehn Jahren den Politikern ihr empörtes «Vaffa» entgegenschrien. Aus jener lauten Bewegung der Unzufriedenen auf den Strassen ist ein Volksentscheid hervorgegangen, der still und leise an der Urne vollzogen wurde,

in vollkommener demokratischer Ordnung. Die Cinque Stelle können hier wieder einmal einen Erfolg für sich verbuchen und ihr systemkritisches Image aufpolieren; sonst haben sie ihren einstigen Glanz weitgehend verloren.

Der erste Vorwurf an das nun bestrafte Parlament und seine Angehörigen ist: zu gross und zu teuer! Tatsächlich ist das italienische Parlament mit fast 1000 Abgeordneten und Senatoren grösser als die andern Parlamente Europas, und die Parlamentarier beziehen im europäischen Vergleich überaus hohe Vergütungen. Ein weiterer Vorwurf lautet, diese Volksvertretung sei nicht repräsentativ, denn die Parteizentralen und nicht die Wähler entschieden über die Zusammensetzung der Listen. Und schliesslich wird die Parlamentsarbeit und überhaupt die Politik als Abfolge von undurchsichtigen Hinterzimmerdeals wahrgenommen.

An alldem wird sich durch den fulminanten Volksentscheid nichts Wesentliches ändern. Die Einsparungen sind geringfügig (laut Berechnungen etwa 60 Millionen Euro pro Jahr), das Wahlsystem ist immer noch dasselbe, und der politische Betrieb besteht naturgemäss über weite Strecken aus Kuhhandel – das liegt in der Natur jedes Parlaments. Vor allem aber bleibt das Zweikammersystem erhalten, das öfter zu Umwegen

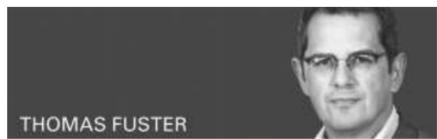
und Blockaden im Gesetzgebungsprozess führt, obwohl die beiden Kammern weitgehend gleich gewählt werden und sich somit in ihrer Zusammensetzung nur geringfügig unterscheiden.

Vorderhand bleibt allerdings das bestehende Parlament erhalten, in seiner ganzen Pracht und Grösse, und damit voraussichtlich auch die gegenwärtige Regierung von Giuseppe Conte. Diese stützt sich zwar auf eine nur notdürftig zusammengezimmerete Wackelkoalition und ist in wichtigen Themen kaum handlungsfähig, sie hat jetzt aber doch schon ein Jahr überdauert. Dabei gibt es wenig, was die Cinque Stelle und die Sozialdemokraten (Partito Democratico) zusammenhält, ausser dem Streben nach Machterhalt. Sie sind auf Gedeih und Verderb aneinander gefesselt.

Allerdings hat die vereinigte Rechte jetzt in den Regionalwahlen ihre Dominanz noch etwas verstärkt. Matteo Salvini (Lega) und Giorgia Meloni (Fratelli d'Italia) werden ihren Wunsch nach einer vorgezogenen Parlamentswahl erneut und verstärkt erheben. Sie werden darauf hinweisen, dass fast alle Regionen des Landes jetzt rechts regiert werden, dass die Zusammensetzung des nationalen Parlaments nicht mehr den Wünschen und Absichten der italienischen Bevölkerung entspreche. Die italienische Regierung wird weiter unter Dauerbeschuss von rechts stehen.

Erholung der Schweizer Wirtschaft

Jetzt kommt der mühsame Teil



THOMAS FUSTER

Die letzten Meter einer Wanderung sind oft die anstrengendsten. Das Bergrestaurant liegt schon in Sichtweite, doch es will und will nicht näher kommen. Das führt zu Ermüdung und nicht selten zu Frustration. Ganz ähnlich dürfte sich in naher Zukunft die wirtschaftliche Erholung der Schweiz anfühlen. In den vergangenen Monaten ging es noch überraschend flott aufwärts. Die Konjunktur fand rasch aus dem Loch heraus, und viele Ökonomen mussten jüngst eingestehen, dass sie den wirtschaftlichen Einbruch für 2020 anfänglich zu negativ eingeschätzt hatten. Also konnte man die Prognosen nach oben korrigieren. Das hob die Stimmung und nährte die Hoffnung, bald wieder das Vorkrisenniveau zu erreichen.

Doch die Hoffnung trägt. Das rasche Sichaufbäumen der vergangenen Monate wird sich in diesem Tempo nicht fortsetzen. Vielmehr ist nun mit einer Abflachung des Aufschwungs zu rechnen. Denn auf den massiven Einbruch im Lock-

down folgte eine ebenso massive Gegenbewegung. Als Rückkehr zur Normalität kann man das nicht werten, da es nach der teilweisen Zwangsschliessung der Wirtschaft zu Nachholeffekten kam, vor allem beim Konsum. Man holte Verpasstes nach, zeigte sich bei Einkäufen spendabel. Die Grosszügigkeit konnte man sich leisten, weil viele Haushalte im Lockdown, als es nur wenige Güter und Dienstleistungen zu kaufen gab, einiges an Geld beiseite legen konnten.

Dieses angesparte Geld ist in den vergangenen Monaten zu einem Grossteil – Schätzungen der Credit Suisse sprechen von zwei Dritteln – wieder ausgegeben worden. Das ist für die Läden positiv. Doch Ersparnisse kann nur einmal ausgegeben werden; nachhaltig ist der Konsumboom daher nicht. Gleiches gilt für den Rückgang des Einkaufstourismus während der Zeit geschlossener Grenzen. Schon kurz nach Beseitigung der Schlagbäume übten die niedrigen Preise im grenznahen Ausland wieder ihre alte Sogwirkung aus. Die Neuentdeckung heimischer Anbieter und die damit verbundene Zusatznachfrage dürften also ein kurzzeitiges Phänomen gewesen sein.

Die unbequeme Wahrheit lautet: Jetzt kommt der mühsame Teil des Aufschwungs. Bisher haben primär die Unternehmen den Wirtschaftsein-

bruch auf ihre Bücher genommen. Der Anteil der Firmengewinne an der Gesamtwirtschaft sank im Zuge der Pandemie deutlich stärker als der Anteil der Löhne. Klassenkämpferisch formuliert: Das Kapital blutete mehr als die Arbeit. Ewig anhalten kann dieses Ungleichgewicht aber nicht, die Firmen müssen ihre Bilanzen wieder ins Lot bringen, auch über die Lohnkosten. Sie werden dies tun, indem sie einen Personalstopp verfügen, die Löhne niedrig halten, Angestellte entlassen oder – wenn gar nichts mehr hilft – den Konkurs anmelden. Keine der Optionen ist erbaulich.

Man muss kein Schwarzmalerei sein, um für dieses und nächstes Jahr eine steigende Arbeitslosigkeit zu erwarten; alle Signale deuten in diese Richtung. Dies aus deshalb, weil irgendwann die Kurzarbeitsgelder und anderen Stützmassnahmen auslaufen werden. Die Konsumfreude wird sich entsprechend eintrüben. Damit ist zwar nicht gesagt, dass die Erholung abbricht oder eine neue Rezession droht; das scheint heute unwahrscheinlich. Man sollte sich aber an den Gedanken gewöhnen, dass selbst bei Ausbleiben einer zweiten Infektionswelle das Vorkrisenniveau bestenfalls Ende 2021 erreicht sein wird. Jeder kleine Schritt wird fortan mit mehr Anstrengungen verbunden sein als in den vergangenen Monaten.

Kritik am Rahmenvertrag

Beste Munition für die SVP



TOBIAS GAFAFIER

Das Rahmenabkommen ist im Abstimmungskampf über die Begrenzungsinitiative kaum ein Thema. Die Wirtschaft und die Parteien meiden es und verstecken sich hinter dem Bundesrat, der ebenfalls Zurückhaltung übt. Dieses Vakuum hat nun alt Bundesrat Johann Schneider-Ammann gefüllt. In einem Gastbeitrag in der NZZ kommt er zum Schluss, beim Rahmenvertrag reichten die anvisierten Präzisierungen nicht aus. Vielmehr kritisiert er aus souveränitätspolitischen Gründen das Schiedsgerichtsmodell, das eine starke Rolle für den Europäischen Gerichtshof (EuGH) vorsieht. Zwar verlangt der Bundesrat in dieser Frage von Brüssel keine Nachbesserungen. Aber Schneider-Ammann spricht einen wunden Punkt an. Dass die Rolle des EuGH in der Schweiz noch viel zu reden geben wird, war absehbar.

Dennoch erstaunt Schneider-Ammanns massive Kritik. Er war es, der den Sozialpartnern im August 2018 die Zielvorgabe machte, dass die

flankierenden Massnahmen auch vor einer allfälligen Überprüfung durch den EuGH Bestand haben sollten – und damit einen Eklat mit den Gewerkschaften provozierte. Der Bundesrat war bis vor kurzem damit beschäftigt, den Scherbenhaufen aufzuräumen. Materiell sind die Forderungen nicht neu. Sie entsprechen den Vorschlägen, die Michael Ambühl, der ETH-Professor und frühere Chefunterhändler der Bilateralen II, hartnäckig propagiert. Der Stellungsbezug dürfte ein Manöver sein, um die FDP zu einer Kurskorrektur zu bewegen. Die Freisinnigen nahmen 2018 Ambühls Vorschläge auf, stellten sich in der Konsultation 2019 dann aber überraschend klar hinter das Rahmenabkommen.

Ambühls Modell ist ein Versuch, den EuGH zu umgehen. Der Entwurf des Rahmenvertrags sieht vor, dass im Streitfall zwischen der Schweiz und der EU ein Schiedsgericht entscheidet. Ginge es um Binnenmarktrecht, müsste es den EuGH anrufen. Weigerte sich Bern, dem Urteil zu folgen, könnte Brüssel Ausgleichsmassnahmen ergreifen. Ein unabhängiges Schiedsgericht würde entscheiden, ob diese verhältnismässig sind. Ambühl will den ersten Schritt – das Urteil des Schiedsgerichts – auslassen. Der Vorschlag tönt gut, hat aber zwei Schönheitsfehler. Zum einen müs-

sen beim Zollabkommen, das als Vorbild dient, beide Seiten einverstanden sein, dass ein Schiedsgericht über die Verhältnismässigkeit der Sanktionen entscheidet. Die EU könnte dies also verhindern. Zum anderen würde Brüssel ein solches Modell nicht akzeptieren, wenn rechtlich weiter ungeklärt bliebe, ob Bern nun gegen ein Marktzugangsabkommen verstossen hat oder nicht. Diese Frage stand am Anfang der Diskussion um den Rahmenvertrag. Unausgegoren ist zudem der Vorschlag, mit der EU ein Interimsabkommen auszuhandeln, um Zeit zu gewinnen. Natürlich wäre dies im Interesse der Schweiz. Doch warum die EU, die für die Fortsetzung des bilateralen Wegs seit Jahren auf einer institutionellen Lösung beharrt, dies akzeptieren soll, bleibt schleierhaft.

Der SVP droht bei der Abstimmung über die Begrenzungsinitiative Ende September eine empfindliche Niederlage. Trotz ihrer Formschwäche kann sich die Partei bei der nächsten Debatte über den Rahmenvertrag jedoch zurücklehnen. Die Schärfe der Kritik von Gewerkschaftern, früheren Magistraten und Chefdiplomaten ist beste Munition für die Gegner jeder Lösung mit der EU – auch wenn die Diskussion über das Vertragswerk wichtig ist. Es wird Zeit, dass der Bundesrat endlich die Zügel in die Hand nimmt.



SEITENBLICKE

Kleine Kinder

Von KONRAD PAUL LIESSMANN

Das Himmelreich ist nahe. Da es nach einem gerne zitierten Wort Jesu nur den Kindern offenstehen soll, kann eigentlich nichts mehr schiefgehen. Zumindest mehren sich die Anzeichen, dass die Gesellschaft den Weg zu ihrer Infantilisierung eingeschlagen hat – der könnte allerdings auch in die Hölle führen.

So propagierte die österreichische Bundesregierung in der Corona-Krise den «Babyelefanten», um erwachsenen Menschen die Abstandsregel zu verdeutlichen. Abgesehen davon, dass es zwar Elefantenbabys, jedoch keine Babyelefanten gibt, wird suggeriert, dass eine einfache Massangabe eine intellektuelle Überforderung darstellt. Es scheint, als verhalte sich der moderne Staat wie ein neoabsolutistischer Fürst, der seine Untertanen euphemistisch Landeskinder nennt und dementsprechend behandelt, tatsächlich gehorcht er einem Zeitgeist, dem das Kind als Lebensentwurf heilig geworden ist.

Kindliches Denken und Verhalten werden nicht nur in der Politik, sondern generell zu einer Norm. Dass in Debatten nicht mehr debattiert wird, sondern diejenigen von Podien ausgeschlossen werden, die unsere Gefühle verletzen, gehorcht der Logik des Sandkastens. Dass Menschen Freundschaften abbrechen, wenn sie erfahren, dass man nicht mehr derselben Meinungsblase angehört, erinnert an den trotzig-enttäuschten Ausruf von Kindern, denen am Spielgefährtchen etwas missfällt: «Jetzt mag ich dich nicht mehr.» Dass jedes Bedürfnis unmittelbar befriedigt werden muss und die Versagung eines Wunsches als Menschenrechtsverletzung gewertet wird, gleicht dem unerbittlichen «Ich will aber!» der Kleinen.

In dieses Bild passt die Verehrung des Kindes als Weltweiser und Weltenretter. Kinder sind die wahren Philosophen, an ihre tiefgründigen Fragen reicht keine Reflexion alter Männer heran. Das Wahlrecht für Frühpubertierende und die Forderung «Kinder an die Macht» empfinden viele Erwachsene nicht als Bedrohung, sondern als Erlösung. Dass die solcherart Ermächtigten weiterhin behütet, umsorgt und vor der Unbill der Welt bewahrt werden wollen, steht auf einem anderen Blatt.

Woher diese Verehrung kommt, erschliesst sich nicht wirklich, war doch jeder Erwachsene einmal ein Kind, das die Welt hätte retten können. Warum nur, warum ist das bisher noch nie geschehen? War die segensreiche Kindheit zu kurz? Nun, dann verlängern wir sie doch bis ins hohe Alter. Das erklärt auch, warum sich seit geraumer Zeit läppische Spiele bei Fortbildungsseminaren grösster Beliebtheit erfreuen und Lehrer stolz darauf sind, zu reden, zu denken und sich zu kleiden wie die ihnen anvertrauten Jugendlichen.

Doch es regt sich Widerstand. Wollte die Philosophin Susan Neiman zum Erwachsenen werden noch sanft ermutigen, forderte ihr Kollege Robert Pfaller schon etwas forscher eine Rückkehr zur «Erwachsenensprache» und zu einem adäquaten Habitus. Dieser Tage legt der Publizist Alexander Kissler eine polemische Abrechnung mit der «infantilen Gesellschaft» vor, die eine amüsante Indizien-sammlung über juvenile Verhaltensweisen enthält und in einem engagierten Plädoyer für den vom Aussterben bedrohten «reifen Menschen» mündet, der «weder die Welt für eine Ausformung des Ichs noch das Ich für einen blossen Wurmfortsatz der Welt» hält.

Das ist wacker, fürwahr. Zu bedenken bleibt, dass der Hang zur Infantilisierung gute Gründe hat. Erwachsenwerden bedeutet immer die Vertreibung aus einem Paradies. Und das tut weh. Deshalb hatte Jesus recht und unrecht zugleich: Wir wollen das Himmelreich. Aber wir wollen nach langen Mühen nicht erst wieder werden wie die Kinder, wir wollen einfach Kinder bleiben.

Konrad Paul Liessmann ist Professor für Philosophie an der Universität Wien. Dies ist seine letzte Seitenblick-Kolumne. Der Autor wird aber weiterhin regelmässig Gastkommentare für die NZZ schreiben. Wir danken ihm für seine grossartigen Kolumnen und freuen uns auf viele weitere inspirierende Texte.

Das völlig veränderte internationale Gefüge hat in Peking zu der Einsicht geführt, dass Chinas wirtschaftliches Wohlergehen ein Stück weit weniger abhängig von Entwicklungen im Ausland werden soll.



Wenn chinesische Brautleute keinen Aufwand für ihre Heirat scheuen, ist das ganz im Sinne der Regierung, die die Binnenwirtschaft ankurbeln will. KEVIN FRAYER / GETTY

Chinas Staats- und Parteichef Xi Jinping schien sich nie sonderlich für Wirtschaft zu interessieren. Chinas starker Mann studierte in den siebziger Jahren Chemie; Ende der neunziger Jahre hängte er noch ein Postgraduierten-Studium an – in marxistischer Philosophie. Nach seinem Amtsantritt 2013 konzentrierte sich Xi auf die Bekämpfung der Korruption, stellte seine politischen Gegner kalt und brachte Unternehmen, Verbände und Universitäten ideologisch auf Linie. Parteigehorsam war fortan wichtiger als Profite, Forschungserfolge oder exzellente Lernergebnisse. Allerdings betonte Xi im November 2013 an einem Plenum des Zentralkomitees die grosse Bedeutung des Marktes für die Wirtschaft. Chinas Staatschef ist schwer zu fassen.

Jetzt wendet sich Xi auf einmal wieder der Wirtschaft zu, und schuld daran sind wohl auch die China-Politik des amerikanischen Präsidenten Donald Trump und die Corona-Krise. Das völlig veränderte internationale Gefüge mit amerikanischen Technologie-Boykotten, einem Handelsstreit, schwierigen politischen Beziehungen zu vielen Ländern und einem massiven Nachfrageeinbruch als Folge der Pandemie in Europa und den USA hat in Peking zu der Einsicht geführt, dass Chinas wirtschaftliches Wohlergehen ein Stück weit weniger abhängig von Entwicklungen im Ausland werden soll.

Führung steht unter Druck

Unter dem etwas sperrigen Begriff «duale Zirkulation» tüfteln Xi und seine Berater, allen voran der als überzeugter Marktwirtschaftler bekannte, unter anderem in Harvard ausgebildete Ökonom Liu He, in zahllosen Meetings an einem neuen wirtschaftspolitischen Konzept. Noch ist vieles unklar. Doch im Kern unterscheiden Pekings Planer zwischen einer sogenannten «externen Zirkulation» mit Fokus auf den Aussenhandel, grenzüberschreitende Investitionen und Technologietransfer, und einer «internen Zirkulation» mit den Säulen Binnennachfrage, technologische Autarkie und vor allem privater Konsum. Das Konzept soll Eingang in den 14. Fünfjahresplan finden, den die Regierung demnächst vorstellen will.

Chinas Führung legt grossen Wert auf die Feststellung, dass die zweitgrösste Volkswirtschaft der Welt sich nicht abschotten will. Vielmehr wollen Pekings Wirtschaftsplaner die sogenannte «interne Zirkulation» stärken, um Chinas Wirtschaft, so gut es geht, gegen externe Schocks abzuschirmen und die Abhängigkeit von Technologie aus dem Ausland zu reduzieren. Xi weiss: Die Entkopplung, vor allem die technologische, findet statt. Jetzt geht es ihm darum, so weit wie möglich mitzubestimmen, wie sie stattfindet, und sich an die Spitze der Entwicklung zu setzen.

Auf den ersten Blick ist das jetzt erdachte Konzept nicht neu. Schon im Jahr 2005 gab die Partei unter ihrem damaligen Chef Hu Jintao die Losung aus, fortan sollten nicht mehr so sehr Exporte und öffentliche Investitionen Chinas Wachstum treiben, sondern der private Konsum. In den Folge-

China muss lernen loszulassen

Die empfindlich verschlechterten Beziehungen zu den USA und Europa sowie die globale Krise zwingen die chinesische Regierung zu einer neuen Wirtschaftspolitik. Es könnte eine Chance für Reformen hin zu mehr Freiheit und weniger staatlicher Kontrolle sein. Von Matthias Kamp

jahren stieg der Anteil des privaten Verbrauchs an der Wirtschaftsleistung, allerdings nur sehr schleppend. Immerhin verloren über die Jahre die Ausfuhren ihre herausgehobene Bedeutung für die Wirtschaft. Im Durchschnitt der vergangenen fünf Jahre belief sich der Anteil der Nettoexporte am Wirtschaftswachstum auf null. Der Unterschied zu damals: Heute zwingt das veränderte globale Umfeld Peking zum Handeln, der Druck auf die Führung ist enorm. Schliesslich soll China nach den Vorstellungen Xis im Jahr 2049 die führende Industrienation der Welt sein.

Inzwischen ist unter den politischen Beratern in Peking eine lebhafte Debatte darüber entbrannt, wie das Konzept mit Leben gefüllt werden soll. Der angesehene Ökonom und frühere Berater der Zentralbank Yu Yongding plädiert dafür, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Chinas Industrie den Heimatmarkt umfassend und weitgehend unabhängig vom Ausland mit Hochtechnologie-Produkten versorgen kann. Das würde wohl eine noch aktivere Industriepolitik mit Fokus auf den Plan «Made in China 2025» erfordern. Danach soll China bis zum Jahr 2025 in zehn High-Tech-Branchen Weltmarktführer werden. Zu den Branchen zählen unter anderem die Medizintechnik, die Luft- und Raumfahrttechnik und die Halbleiterindustrie.

Es gibt in Pekings politischem Betrieb aber auch Stimmen, allen voran der frühere Finanzminister Lou Jiwei, die «Made in China 2025» für reine Geldverschwendung halten. Sie sprechen sich stattdessen dafür aus, Chinas wirtschaftliches Fundament durch

marktwirtschaftliche Reformen zu stärken. Wang Yiming, ein ehemaliger Vizepräsident des State Council Development Research Institute, an dem auch Xis Wirtschaftsberater Liu He einen Grossteil seiner Karriere verbracht hat, meint: «Marktorientierte Reformen sind der Schlüssel.»

Und so bietet der durch das radikal veränderte internationale Umfeld erzeugte Druck China eine Chance auf eine strukturelle wirtschaftliche Modernisierung. Die Regierung sollte diese nicht ungenutzt verstreichen lassen. Ein verbesserter Urheberrechtsschutz etwa könnte einen Anreiz für Forscher schaffen, sich stärker auf die Grundlagenforschung zu konzentrieren; ein fairer Marktzugang könnte Lieferketten stabilisieren und die Wettbewerbsfähigkeit chinesischer Firmen stärken. Die weitere Öffnung des Dienstleistungssektors würde die Inlandsnachfrage, etwa beim Tourismus, beleben. Und durch eine Beschleunigung der Urbanisierung könnte die Zahl der Chinesinnen und Chinesen mit mittlerem Einkommen in den kommenden 15 Jahren auf 800 Millionen steigen, rechnen Experten in Peking vor.

Um aber das Potenzial einer beschleunigten Urbanisierung mit einem in der Folge steigenden privaten Verbrauch auszuschöpfen, muss die Regierung zunächst ihr veraltetes System der Haushaltsregistrierung, das sogenannte «Hukou»-System, überholen. Wer in China vom Dorf in die Grossstadt zieht, kann sich dort nicht offiziell registrieren lassen und ist somit formal kein Einwohner der Stadt. Das hat Folgen: Der Zugang zu öffentlichen

Leistungen ist versperrt; Kinder haben kein Recht auf einen Platz in einer öffentlichen Schule oder einer Kindertagesstätte. Der Urbanisierungsgrad ist in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen. 61 Prozent aller Chinesinnen und Chinesen leben heute in Städten, geschätzte 230 Millionen von ihnen allerdings ohne einen «Hukou» – mit Folgen für den privaten Verbrauch: Unter dem Strich konsumieren Städter ohne offiziellen Status zwischen 16 und 20 Prozent weniger als diejenigen mit offiziellem Status, zeigen Berechnungen der Jiao Tong University in Schanghai.

Nimmt man dazu das vor allem auf dem Land immer noch rudimentär entwickelte Sozialversicherungssystem, verwundert es nicht, dass China eine der höchsten Sparquoten der Welt hat. Statt mehr Autos, TV-Geräte oder Handys zu kaufen, tragen zu viele Chinesen ihr Geld immer noch auf die Bank.

Dort aber bekommen sie nur mickrige Zinsen. Chinas rigides Zinsregime sorgt unter dem Strich dafür, dass die privaten Sparer die billigen Kredite für die Staatsunternehmen finanzieren. Sicher, die Behörden haben in den vergangenen Jahren einige Anpassungen vorgenommen und etwa die Spannen bei Einlagen- und Kreditzinsen ausgeweitet. Mit dem neuen Technologieboard STAR an der Börse Schanghai hat die Regierung den Menschen neue Möglichkeiten zur Geldanlage eröffnet. Auch das umstrittene «Hukou»-System hat die Regierung in den vergangenen Jahren aufgeweicht – allerdings nur ein kleines Stück. Wer vom Land in eine Stadt mit weniger als einer Million Einwohner zieht, kann sich dort offiziell registrieren. Das Problem: In diese für chinesische Verhältnisse kleinen Städte möchte kaum jemand ziehen.

Zeit für mutige Schritte

Sollte China mit seiner neuen Wirtschaftspolitik, die allerdings bis jetzt nicht viel mehr als eine Ideensammlung ist, erfolgreich sein, hätte dies langfristige Konsequenzen für die Weltwirtschaft. Verabschiedete sich China von seiner immer noch auf Exporte ausgelegten Politik und würde in wichtigen Branchen autarker, könnte dies zur Folge haben, dass globale Handels- und Investitionsströme neu sortiert würden. Das wiederum hätte Auswirkungen auf das Geschäft westlicher Firmen.

Schon einmal, im Jahr 2015, stiess Xis Wirtschaftsberater Liu He eine Reihe von Reformen an, die dazu führten, dass die durch Subventionen erzeugten Überkapazitäten in der chinesischen Industrie schrumpften und in der Folge die Preise für einige Rohstoffe stiegen. Auch gelang es, die Risiken im Finanzsystem nach den gewaltigen Ausgabenprogrammen 2009 durch einen Kurs der Austerität zumindest ein Stück weit zu reduzieren. Der äussere Druck könnte jetzt für einen neuen Reformschub sorgen – es wäre Zeit für mutige Schritte. Jetzt ist zu hoffen, dass bei Liu Hes Vorgesetztem Xi Jinping nicht wieder der alte Reflex greift: im Zweifel mehr staatliche Kontrolle – und Ideologie.

Die Zürcher Justiz setzt ein umstrittenes Instrument zur Bestimmung der Rückfallgefahr bei Straftätern ein **SEITE 19**

Eine Psychiaterin erkrankt an Covid-19 – nun kritisiert sie die Regeln des Bundesamts für Gesundheit **SEITE 21**

Drohungen per Telefon und Regieanweisungen aus der Parteizentrale

Schon vor 30 Jahren krachte es bei der Wiederwahl von Bundesrichtern gewaltig

DANIEL GERNY, KATHRIN ALDER

Nicht erst seit dem Streit um die Wiederwahl von Yves Donzallaz belasten Machtspiele und offene Drohungen das Verhältnis zwischen Legislative und Justiz. 1990 führt Unmut über den legendären, aber kantigen SP-Bundesrichter Martin Schubarth sogar zu dessen überraschender Abwahl. Die Hintergründe bleiben diffus, Politik und Öffentlichkeit sind schockiert. Eine Woche später wird Schubarth zwar wiedergewählt. Doch die Strafaktion ist nicht der einzige Eklat an diesem historischen Wahlmorgen: Drei weitere Richter erhalten ebenfalls auffällig tiefe Stimmenzahlen.

Alle drei waren an einem umstrittenen Urteil beteiligt – dem berühmten Kruzifix-Fall: Drei Monate vor dem Wahltag hatte das Bundesgericht entschieden, dass in den Schulzimmern der Tessiner Gemeinde Cadro keine Kruzifixe aufgehängt werden dürfen. Klassenzimmer müssten religiös neutral gestaltet werden, sagte das Bundesgericht – und erzürnte damit katholische Kreise, die das Urteil teilweise als einen Akt der Christenverfolgung bezeichnen.

Läden verweigern Bedienung

Erstmals schildert ein am Kruzifix-Entscheid beteiligter Bundesrichter öffentlich, was damals im Vorfeld der Bestätigungswahl durch die Bundesversammlung hinter den Kulissen geschieht: Obwohl Karl Spühler der SVP angehört, gilt er in vielen Fragen als liberaler Bundesrichter. Eines Tages vor der entscheidenden Verhandlung im Kruzifix-Fall ruft ein Lausanner Richterkollege der CVP bei Spühler an, so erzählt es der heute 85-Jährige gegenüber der NZZ. Die CVP wehrt sich zu jener Zeit gegen die Tendenzen, religiöse Symbole aus Schulen zu entfernen. Spühler ahnt den Grund des Anrufs.

Doch es geht nicht um eine juristische Fachdiskussion unter Kollegen: Der Anrufer gibt Spühler zu verstehen, dass er es bei der Wiederwahl zu spüren bekommen werde, falls er im Kruzifix-Fall nicht spure: «Man hat mich unverblümt bedroht», erinnert sich der Jurist. Der aufdringliche CVP-Richter schreckt laut Spühler nicht einmal davor zurück, den Hintergrund der Aktion offenzulegen: Er rufe im Interesse der Partei an, erklärt er. Spühler ist fassungslos, schweigt – und urteilt so, wie er es für richtig hält. Doch die Konsequenzen sind bitter, wie er sich erinnert: Bei den Wahlen werden er und die anderen beteiligten Richter abgestraft. Und in der CVP-Presse wird Spühler für seine Haltung derart hart angegangen, dass er in gewissen Läden an seinem Toggenburger Ferienort fortan nicht mehr bedient wird.

Bis heute gelten die Strafaktionen vom 5. Dezember 1990 gegen Schubarth, Spühler und Kollegen als Wendepunkt im Zusammenspiel zwischen Legislative und Justiz. So etwas sei «der Bundesversammlung nicht würdig», schreibt die NZZ am Tag nach der Wahl.

Die SVP spielt Powerplay

Vierzehn Jahre später kommt es zum nächsten aufsehenerregenden Vorfall. Nachdem das Bundesgericht 2004 im Zusammenhang mit der Anti-Rassismus-Strafnorm einen Skinhead-Vortrag in einer Waldhütte als öffentlichen Anlass taxiert hat, tobt die SVP über die angebliche Abschaffung der Privatsphäre. Und sie greift zu einem neuen Mittel – der offenen Drohung gegen Bundesricht-



Wer entscheidet hinter den Türen des Bundesgerichts in Lausanne? Am Mittwoch wird in Bern gewählt.

ANNICK RAMP / NZZ

ter. Ein Communiqué zum missliebigen Entscheid endet mit dem fatalen Satz: «Mit einschneidenden Konsequenzen bei der nächsten Wahl des Bundesgerichts muss gerechnet werden.»

Für die Schweiz ist es eine neue Dimension. Es sind generell nervöse und politisch aufgeladene Zeiten: Christoph Blocher sitzt im Bundesrat, und die SVP spielt auf dem politischen Parkett Powerplay um Powerplay. Die Diskussionen um den Respekt gegenüber staatlichen Institutionen reist nicht ab. Auch die damaligen Bundesrichter der SVP wehren sich gegen den Angriff aus dem Parteisekretariat: In der «NZZ am Sonntag» bezeichnet SVP-Richter Peter Karlen die Äusserungen als unhaltbar: «Die Grenzen wurden überschritten. Wir können nicht einfach zur Tagesordnung übergehen.»

Im Rückblick beurteilt Karlen, der 2019 als Bundesrichter zurücktrat, die Vorkommnisse gelassener. Von einem Bundesrichter dürfe erwartet werden, dass er dem Druck von Politik und Öffentlichkeit standhalte, erklärt er gegenüber der NZZ: «Man muss einfach die Grenzen klar ziehen.» Seine Rich-

terkollegen und er hätten damals Gespräche mit der SVP geführt, um Missverständnisse aus dem Weg zu räumen: «Man hat sich im Guten getroffen, und am Ende haben die Parlamentarier unseren Standpunkt verstanden», so Karlen.

Der politische und mediale Druck auf die dritte Gewalt nimmt seit einiger Zeit generell zu: So wurde vor einem Jahr via Facebook und Co. eine Zürcher Richterin mit vollem Namen an den Pranger gestellt, nachdem sie sich in einem Fall von Sozialhilfebetrug für die Härtefallklausel und gegen die Ausschaffung ausgesprochen hatte. Auch als ein Einzelrichter Anfang Jahr zwölf Klimaaktivisten freisprach, die sich nach der Besetzung einer CS-Filiale wegen Hausfriedensbruchs verantworten mussten, hagelte es Beschimpfungen und Drohungen. Das Urteil sorgte tagelang für Schlagzeilen.

Druck wird zur Belastung

«Für Richterinnen und Richter bedeutet der Druck eine zusätzliche Belastung», konstatierte unlängst Patrick Guidon, der Präsident der Schweizerischen Ver-

einigung der Richterinnen und Richter. In einer Untersuchung aus dem Jahre 2009 gaben immerhin 10 Prozent der befragten Richterinnen und Richter an, bei Verfahren, die in den Medien besonders umstritten sind, «intensiv» an die Akzeptanz ihres Urteils in der Öffentlichkeit zu denken. Sorgen die politischen Parteien für zusätzlichen Druck, gerät das diffizile Gleichgewicht zwischen den staatlichen Gewalten leicht aus der Balance – das zeigt die Affäre Donzallaz besonders gut.

Wohl noch nie ist ein einzelner Bundesrichter von seiner Partei so systematisch und über einen derart langen Zeitraum unter Druck gesetzt worden, wie Donzallaz im Vorfeld der diesjährigen Wiederwahl. Der Streit beginnt schon 2015, als das Bundesgericht entscheidet, dass die angenommene Masseneinwanderungsinitiative dem Freizügigkeitsabkommen mit der EU nicht vorgehe. Zu den Richtern, die zu diesem Schluss kommen, gehört auch: Yves Donzallaz. Das Urteil widerspricht der SVP-Politik diametral.

Im November 2017 bittet der SVP-Generalsekretär Donzallaz deshalb

zum Gespräch mit dem Parteipräsidenten Röstli, dem Strategiechef Christoph Blocher und dem neuen Fraktionschef Thomas Aeschi. Ungeschminkt wird in der Einladung klargemacht, worum es geht: Darum, «wie die Haltung der SVP auch besser in unserem höchsten Gericht eingebracht werden kann». Donzallaz ist über den unverblühten Versuch der Einflussnahme empört und lehnt mit Hinweis auf die richterliche Unabhängigkeit ab. Auch einem Treffen der eidgenössischen SVP-Richter mit der Fraktion im darauffolgenden März weicht Donzallaz aus.

Donzallaz brüskiert SVP erneut

Doch der Richter bleibt seiner Partei ein Dorn im Auge – umso mehr, als er 2019 an einem weiteren umstrittenen Urteil mitwirkt. Es geht um die Lieferung von 45 000 Datensätzen von UBS-Kunden an Frankreich. Für die SVP ist es die nächste Ohrfeige. Mehrere bürgerliche Politiker kritisieren das Urteil hart, und Aeschi geht frontal auf Donzallaz los: «Wir müssen uns ernsthaft fragen, ob wir Bundesrichter unserer Partei wiederwählen wollen, wenn sie in keiner Weise unser Gedankengut vertreten», sagt er in einem Interview. Kurze Zeit später nimmt der Fraktionschef Aeschi in der sonst eher unbeliebten Gerichtskommission des Nationalrates Einsitz und macht die Richterwahlen damit zur Chefsache.

Jetzt erhält Donzallaz auch von seiner Kantonalpartei, der SVP Wallis, unangenehme Post: Drei Monate vor der Wiederwahl fordert diese den Richter dazu auf, «in diesem Jahr der Gesamt-erneuerung des Bundesgerichtes» klarzumachen, ob und wie er die Positionen



NZZ Akzent
Der Podcast
zur Politisierung
der Schweizer Justiz

seiner Partei am Bundesgericht vertreten wolle. Das Schreiben geht in Kopie an Röstli und Aeschi. Auch eine Aussprache in der Fraktion bringt keine Wende: Die SVP entscheidet, Donzallaz nicht mehr zu wählen – es sei denn, er verlasse die Partei. Erstmals setzt eine Partei einem Bundesrichter aus den eigenen Reihen ganz offiziell das Messer an die Brust. Aus Sicht des früheren SVP-Bundesrichters Karlen ist die Partei damit eindeutig zu weit gegangen: «Damit wird eine rote Linie überschritten.»

Heimliche Telefonate, versteckte Racheaktionen bei den Wahlen und offene Angriffe an den Rednerpulten und aus den Parteizentralen: Wie frei sind Parlament und Politik im Umgang mit der Justiz – und ab wann werden Angriffe zur Gefahr für die Gewaltenteilung? Das harte Vorgehen der SVP gegen ihren eigenen Richter sorgt für Wellen der Erschütterung in Bundesbern: Offen und hinter vorgehaltener Hand stellen Regierungspartner die Konkordanz zur Debatte. Die Parteien denken darüber nach, wie das lange bewährte Wahlverfahren für Bundesrichter erneuert und vor politisch motivierten Angriffen gesichert werden kann. Selbst wenn der Wahltag ohne Überraschung endet: Das Schweizer Justizsystem steht auf dem Prüfstand.

Der Streit zwischen Lausanne und Bellinzona eskaliert

ald. · Sieben Richterstellen muss das Parlament an diesem Mittwoch neu besetzen: sechs nebenamtliche und eine ordentliche. Der amtierende Bundesgerichtspräsident Ulrich Meyer (sp.) tritt nicht mehr an – er soll durch Christoph Humi (glp.) ersetzt werden. Humi ist Präsident der Zweiten Zivilkammer des Obergerichtes des Kantons Bern und nebenamtlicher Bundesrichter.

Meyer geriet in den vergangenen Monaten insbesondere wegen sexistischer Äusserungen gegenüber einer Richterkollegin am Bundesstrafgericht in die Schlagzeilen. Zwar entschuldigte er sich öffentlich für seine Aussagen, doch ausgestanden ist die Angelegenheit nicht: Die betroffene Richterin hat mittlerweile bei der Bundesanwaltschaft

Strafanzeige eingereicht – gegen Meyer, aber auch gegen Bundesrichterin Martha Niquille und Bundesrichter Yves Donzallaz.

Die drei bilden am Bundesgericht die Verwaltungskommission, welche die Aufsicht über die anderen eidgenössischen Gerichte hat. So auch über das Bundesstrafgericht in Bellinzona, das jüngst wegen angeblich unhaltbarer Zustände in die Schlagzeilen geraten ist. Die Rede war von Mobbing, Sexismus und Spesenreiterei. Als Präsident der Verwaltungskommission hat Meyer diese Vorkommnisse untersucht – und sich ausgerechnet während dieser Untersuchung sexistisch geäussert.

Auch der Schlussbericht zu den Untersuchungen wurde stark kriti-

siert, namentlich von der parlamentarischen Geschäftsprüfungskommission. Die Aufsicht habe den Anspruch der Betroffenen auf rechtliches Gehör verletzt, lautet der gravierendste Vorwurf. Ausserdem enthalte der Schlussbericht Fehler.

Die Bundesanwaltschaft hat derweil mit Ulrich Weder, einem pensionierten Zürcher Staatsanwalt, einen ausserordentlichen Staatsanwalt ernannt, der die Strafanzeigen bearbeiten soll. Dies, «um jeglichen Anschein von Befangenheit von vornherein auszuschliessen», wie die Bundesanwaltschaft auf Anfrage mitteilt. Bekanntlich treffen die Staatsanwälte des Bundes und die Bundesstrafrichter bei Verfahren immer wieder aufeinander.



«Ahab», 2001, Bronze.

Prognosen zur Rückfallgefahr sind umstritten

Die Zürcher Justiz versucht vorherzusagen, ob ein Delinquent erneut straffällig wird – Kritiker halten das Verfahren für zu wenig erforscht

URS HAFNER

Die Justiz von heute kennt keine Folter und Todesstrafe. Im Gegenteil: Der kranke und schuldunfähige Täter soll therapiert und wieder in die Gesellschaft aufgenommen werden. Dabei stützt die Justiz sich nicht nur auf menschliches Wissen, sondern auch auf forensische Instrumente, die das Entscheiden verbessern sollen. Diese werden von Staatsanwaltschaften, an Gerichten, in Gefängnissen und bei verordneten Therapien eingesetzt. Sie tragen Namen, die wie Brands aussehen und auch so klingen: VRAG, Sorag, Static-99, Fotres.

Wie ein Schweizer Sackmesser

Fotres ist vor allem im Kanton Zürich im Einsatz: das Forensische operationalisierte Therapie-Risiko-Evaluationssystem. Fotres verspricht mehr als die Konkurrenz: die «Diagnose» des Täters und die Definition seiner «Risikoeigenschaften», die Prognose der Rückfallgefahr und des Therapieerfolgs, die Evaluation des Behandlungsverlaufs – und dies für alle Delinquenten und Delinquentinnen ab 16 Jahren, was auch immer sie angestellt haben. Strafverteidiger sprechen denn auch spöttisch vom «Schweizer Sackmesser der kriminalprognostischen Verfahren».

Wenn also eine der vielen Instanzen der Justiz entscheiden muss, ob ein Täter gefährlich sein könnte, ob er verurteilt wird, Haftlockerungen erhält oder weiter in der geschlossenen Psychiatrie verbleibt, füttert ein von ihr beauftragter psychiatrischer Sachverständiger oder die behandelnde Therapeutin Fortes mit Daten aus seinen oder ihren Akten. Dann rechnet der computergestützte Algorithmus, spuckt eine Zahl aus, und die Justiz fällt primär auf der Grundlage dieses Ergebnisses den Entscheid.

Fotres ist vor rund 15 Jahren in Zürich vom charismatischen Gerichtspsychiater Frank Urbaniok entwickelt worden. Bis vor kurzem leitete er den Psychiatrisch-Psychologischen Dienst (PPD) des Kantons Zürich, der zum Amt für Justizvollzug gehört. Er hat Fotres erfolgreich etabliert. Ein Gutachter, der von den Aufträgen des Amtes für Justiz und der Staatsanwaltschaft wirtschaftlich abhängig ist, sagt: «Wer Fotres nicht benutzt, muss damit rechnen, vom PPD keine Aufträge mehr zu bekommen.»

Unter Fachleuten ist Fotres umstritten. Die Rede ist von einem deterministischen Menschenbild. Der Psychiater Mario Gmür etwa schrieb vor zwei Jahren in der «Zeit», dass die Menschen nicht mehr für ihre Taten bestraft wür-



Das System Fotres entscheidet mit, wenn es um die Einweisung eines Täters in die geschlossene Psychiatrie geht. A. DELLA VALLE / KEYSTONE

den, sondern für Marotten und Vorlieben. Ein ehemaliger Mitarbeiter Urbanioks sagt im Gespräch, dass dieser eine neue «Risikoeigenschaft» lediglich aufgrund von Beobachtungen, die ihm Gefängnistherapeuten zugetragen hätten, in Fotres eingebaut habe.

Gefahr der «Pseudosicherheit»

Vor allem aber ist das Instrument bisher nur zweimal wissenschaftlich untersucht worden – und davon nur einmal extern. 2011 kamen Forschende der Universitätsklinik Ulm in der Fachzeitschrift «Nervenheilkunde» zum Schluss, dass Fotres zwar Vorteile in der Praxis biete, «aber die Gefahr einer Pseudosicherheit» zu bedenken sei. Im gleichen Jahr publizierten Urbanioks Mitarbeiterinnen im «International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology» einen Artikel – der natürlich die Validität von Fotres bestätigte.

Elmar Habermeyer, Professor und Direktor der Klinik für Forensische Psychiatrie der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, bemängelt nun in der neusten Ausgabe der Fachzeitschrift «Forensi-

sche Psychiatrie und Psychotherapie» genau das – die fehlende wissenschaftliche Validierung von Fotres. Das heisst: Der Justizapparat stützt seine Entscheide, die für Menschen von existenzieller Bedeutung sind, auf wissenschaftlich nicht überprüfbare Methoden ab.

Habermeyer nimmt insbesondere den Bereich in den Blick, in dem Menschen aufgrund ihrer Gefährlichkeit in die geschlossene Psychiatrie eingewiesen werden, weil sie zum Beispiel eine «Vergewaltigungsdisposition» aufweisen. Wie Urbaniok zu dieser Diagnose kommt, ist laut Habermeyer unklar. Sie ist in den zwei international anerkannten Klassifikationen für medizinische Krankheiten nicht aufgeführt, weder in dem von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) herausgegebenen ICD noch im DSM. Beide kennen nur die «schwere psychische Störung».

Ebenfalls unvereinbar mit ICD und DSM ist Fotres' Definition von Pädophilie, welche die obere Altersgrenze der Opfer bei 16 Jahren ansetzt. Die beiden Klassifikationen sprechen dagegen vom «vorpubertären» Alter der Opfer. Habermeyer sieht in Fotres eine «Pathologisierung von Rechtsbrechern» angelegt.

Das Bundesgericht hat kürzlich dreimal die sogenannte kleine Verwahrung ausgesprochen aufgrund der von Fotres diagnostizierten «Vergewaltigungsdisposition» und des «Dominanzfokus». Die Rechtszeitschrift «Plädoyer» spricht vom «Fehlurteil des Jahres 2019».

Was entgegnet die Justizdirektion des Kantons Zürich auf den Vorwurf der fehlenden wissenschaftlichen Validierung? «Fotres ist ein gut operationalisiertes Verfahren, das aus Sicht der psychotherapeutisch tätigen Expertinnen über eine zufriedenstellende Inhaltsvalidität verfügt», schreibt die Direktion. «Als zentrales Qualitätsmanagementsystem fördert und fordert Fotres die forensische Perspektive auf den jeweiligen Einzelfall und liefert in diesem Sinne eine gemeinsame Sprache. Die Behandlungskonzeption des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes, in der Fotres eine zentrale Rolle einnimmt, ist seit 2014 ISO-zertifiziert.»

Als ihren Kronzeugen gibt die Justizdirektion den Basler Psychiatrieprofessor Marc Graf an. Dieser bestätigt auf Nachfrage, dass Fotres nicht extern validiert sei wie andere Prognoseinstrumente. Diese seien allerdings nicht oder nur teilweise

für schweizerische Populationen validiert, anders als Fotres. Dass das Instrument zuweilen missbräuchlich eingesetzt werde und Menschen von Gerichten vorschnell als gefährlich deklariert würden, sei nicht das Problem von Fotres, sondern jenes der Gutachter: Jedes Prognoseinstrument könne falsch verwendet oder absichtlich missbraucht werden.

«Bisher kaum beforscht»

Kritischer schrieb Marc Graf mit Kollegen 2019 in einer Fachpublikation, dass das «von Urbaniok entwickelte Instrument bisher kaum beforscht wurde». Daher habe es eine «marginale Bedeutung» für die «forensisch-psychiatrische Fachwelt», und für die angebliche Eignung des Instruments und seiner «Überlegenheit gegenüber anderen Prognoseinstrumenten bzw. gar diagnostischen Standards» gebe es keine empirischen Belege.

Und was sagt das Schweizerische Kompetenzzentrum für den Justizvollzug (SKJV) in Freiburg? «Fotres betrifft nicht unser Kerngebiet.» Dabei bildet das SKJV das Vollzugspersonal für den risikoorientierten Sanktionenvollzug (ROS) aus, der von allen Deutschschweizer Kantonen im Straf- und Massnahmenvollzug sowie in der Bewährungshilfe eingesetzt wird. ROS basiert auf Fotres.

Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts unterscheidet das Strafrecht zwischen «normalen» und «gestörten» Tätern. Das ist ein Fortschritt. Während die «Normalen» für ihr Delikt mit Freiheits- und Geldstrafen büssen, müssen psychisch Kranke nach oder statt der Bestrafung eine Therapie absolvieren oder werden verwahrt – die sogenannten Massnahmen. Wer aber entscheidet, ob ein Delinquent psychisch gestört ist? Weil der Richter die Kompetenz fehlt, muss sie den Fachmann fragen: den Psychiater. Solange dieser beim Erstellen seiner Gutachten den wissenschaftlichen Standards folgt, besteht die Gewähr, dass die Rechte der Beschuldigten und Täter gewahrt werden. Unsere «Wissensgesellschaft» rühmt sich nicht umsonst, stets «evidenzbasiert» vorzugehen. Bei Fotres sei dies nicht gegeben.

Die Einführung der «Massnahmen» im Strafrecht diene dem Schutz der Gesellschaft und der psychisch Kranken. Heute werden immer mehr Verurteilte ohne genügende wissenschaftliche Grundlage zu Risikofaktoren deklariert – mit der Folge, dass sie zu lange inhaftiert bleiben und ihre Resozialisierung verunmöglicht wird. So wird Fotres vor einer Falsifizierung geschützt: Wer eingesperrt bleibt, kann nicht beweisen, dass er zu Unrecht als gefährlich eingestuft wird.

Rückführung von Korruptionsmillionen aufgegleist

Die Schweiz will vorerst 131 Millionen Franken an Usbekistan überweisen – in der Karimowa-Affäre bleiben aber noch viele Fragen offen

BALZ BRUPPACHER

Im Mai dieses Jahres überweist Frankreich 10 Millionen Dollar an Usbekistan. Es geht um Gelder, die Frankreich nach dem Verkauf von Luxuswohnungen von Gulnara Karimowa in Paris eingezogen hat. Erstmals fließen damit Mittel aus dem Milliardenvermögen zurück, das die Tochter des 2016 verstorbenen Präsidenten Usbekistans mit Schmiergeldzahlungen internationaler Telekomkonzerne zusammengegriffen hat. Das Echo auf diese Rückführung von Potentatengeldern ist aber durchgezogen. Denn es fehlt an Vorkehrungen, die sicherstellen, dass die zurückgestatteten Gelder der usbekischen Bevölkerung zugutekommen und nicht erneut in korrupten Taschen landen.

Befreiungsschlag des EDA

In der Schweiz, wo in der Korruptionsaffäre Karimowa seit mehr als acht Jahren rund 800 Millionen Franken eingefroren sind, soll das anders laufen. Nach verschiedenen Rückschlägen und Ungereimtheiten holte das bei der Rück-

erstattung von Potentatengeldern federführende Departement EDA kürzlich zu einer Art Befreiungsschlag aus. Es unterzeichnete im Namen des Bundesrats eine Rahmenvereinbarung mit Usbekistan, die eine Reihe von Grundsätzen für die Rückführung von rechtskräftig eingezogenen Geldern festlegt und die weiteren Schritte erläutert.

Dieser Schritt kommt insofern überraschend, als sich der Bundesrat bereits im Mai 2018 in einem Grundsatzentscheid festgelegt hatte, die hierzulande eingefrorenen Gelder im Fall Karimowa integral an Usbekistan zurückzuerstatten, falls es in den Strafverfahren der Bundesanwaltschaft (BA) zu rechtskräftigen Einziehungsentscheidungen kommt. Schon damals erläuterte der Bundesrat das weitere Vorgehen: Zum einen soll das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement auf der Grundlage des Bundesgesetzes über die Teilung eingezogener Vermögenswerte (TEVG) einen Sharing-Vertrag mit Usbekistan aushandeln. Ein zweites Abkommen, das die Modalitäten der Rückerstattung festlegt, ist zum anderen Sache des EDA.

Sei es, weil im Strafverfahren seither einiges schiefgelaufen ist – die BA musste den Verfahrensleiter wegen Befangenheit auswechseln und versuchte vergeblich, dem Schweizer Pflichtverteidiger von Karimowa das Mandat zu entziehen –, sei es, weil Nichtregierungsorganisationen die Schweiz vor einer vorzeitigen Rückerstattung warnen: Die Prinzipien der Rückerstattung werden im nun abgeschlossenen Rahmenvertrag bereits aufgelistet. Demnach sollen die restituierten Gelder der Verbesserung der Lebensbedingungen der usbekischen Bevölkerung dienen und für Projekte zur nachhaltigen Entwicklung eingesetzt werden. Die Grundsätze des Rechtsstaats sollen verbessert sowie Transparenz, Rechenschaft und Überwachung des Rückerstattungsprozesses sichergestellt werden.

Die in Berlin ansässige NGO Uzbek Forum on Human Rights begrüsst in einer Stellungnahme zuhanden der beiden Länder das Rahmenabkommen als wichtigen Schritt zur Erreichung der Ziele für die usbekische Zivilgesellschaft. Sie hob auch den Unterschied zum Vorgehen Frankreichs und Schwe-

dens hervor – dort hat die Regierung rund 30 Millionen Dollar der Karimowa-Gelder für sich eingezogen. Zugleich erinnerten die Menschenrechtsaktivisten daran, dass die Vereinbarung rechtlich nicht bindend ist und den Einbezug der usbekischen Zivilgesellschaft als blosse Möglichkeit erwähnt.

Anzeige gegen Lauber hängt

Das jetzt skizzierte Vorgehen betrifft vorerst nur rund 131 Millionen Dollar, die mit einem rechtskräftigen Strafbefehl der BA gegen den Karimowa-Gefährten Rustam Madumarow eingezogen wurden. Im Falle von weiteren 555 Millionen Dollar, die die BA mit einem Strafbefehl gegen die Karimowa-Mitarbeiterin Gayane Avakian einzuziehen will, ist noch eine Einsprache vor Bundesstrafgericht möglich. Das Strafverfahren gegen die Hauptbeschuldigte Karimowa ist nach wie vor im Gang. Einst als «Prinzessin» bezeichnet und als Nachfolgerin ihres Vaters gehandelt, fiel die Präsidententochter 2013 bei der eigenen Familie in Ungnade und verbüsst zurzeit eine langjährige Freiheitsstrafe in Usbekistan.

Das Verfahren in der Schweiz ist nach wie vor hängig. Die Bundesanwaltschaft wollte sich nicht zum möglichen Ausgang äussern. Ihr Pflichtverteidiger, der Genfer Anwalt Grégoire Maugeat, wurde von Usbekistan mit einem Einreiseverbot bis Ende 2024 belegt.

Anspruch auf die blockierten Gelder erheben in der Schweiz auch die Gläubiger der 2010 in Konkurs gegangenen Firma Zeromax GmbH im Kanton Zug, über die Usbekistan einst einen grossen Teil seines Aussenhandels abgewickelt hatte. Die Konkursmasse verlor den ursprünglich erhaltenen Status als Privatklägerin im Karimowa-Verfahren im Jahre 2018. Es ging um die Frage, ob Karimowa auch als faktische Geschäftsführerin von Zeromax waltete. Vertreter der Gläubiger haben inzwischen eine Strafanzeige gegen den abgetretenen Bundesanwalt Michael Lauber und weitere Vertreter der Schweizer Behörden eingereicht. In einer Stellungnahme zeigen sie sich irritiert, dass das EDA mit der Rahmenvereinbarung mit Usbekistan in Kenntnis des anstehenden Verfahrens Fakten wider das Gesetz schaffen wolle.



Sabian Baumann (*1962, lebt und arbeitet in Zürich) erarbeitet Skulpturen und Installationen, sein wichtigstes Medium ist jedoch die Zeichnung. Mit so komischer wie kritisch-präziser Geste schafft er Figurenkonstellationen, oft angereichert mit Zitaten aus Kunst und Popkultur. Die Zeichnungen thematisieren dabei nicht nur die Lebensbedingungen, Normen oder Machtverhältnisse der Gegenwart, sondern kreieren auch utopisch-surreale und tragikomische Momente, in denen herrschende Wertvorstellungen durch Paradoxien umgewendet werden. Ausserdem arbeitet Sabian Baumann in transdisziplinären und queer-feministischen Kollaborationen an politisch-aktivistischen Projekten.

Tired Activist Gets Energy Upload By Good Ghost zeigt u.a. unterschiedliche Protagonist*innen wie die Schriftsteller*innen und Aktivist*innen Audre Lorde und Leslie Feinberg, die Fee Tinkerbell oder die Fäuste von T'Challa und Hulk. Dieses vielgliedrige, vielköpfige Wesen wandelt durch eine traumartige Landschaft und stellt als 'guter Geist' das polyphone, kollektive Wissen dar, das für Sabian Baumann in seiner Arbeit wichtig ist. Das Bild ist demnach eine Art der Selbstreflexion, zeigt aber zugleich, dass Wissen immer kollektiv produziert wird und wir nie alleine denken.

sabianbaumann.ch

Tired Activist Gets Energy Upload By Good Ghost, 2020
 Farbstift und Ölstift auf Textil, 230 x 315 cm
 Aargauer Kunsthaus, Aarau
 © Sabian Baumann

Das **Istituto Svizzero** fördert die Sichtbarkeit und die Verbreitung von Schweizer Künstlerinnen und Künstlern insbesondere in Italien und engagiert sich für den Austausch, sowohl zwischen den beiden Ländern als auch auf internationaler Ebene. In der dreiteiligen Serie in der *Neuen Zürcher Zeitung* präsentieren zwei Künstler*innen aus der Schweiz und ein Künstler aus Italien eine neue Arbeit auf Papier. Die Initiative nährt sich aus Überlegungen, wie künstlerische Arbeit unter den aktuellen Umständen in alternativen Formaten zugänglich gemacht werden kann. Sie knüpft damit auch an einen globalen Diskurs über die veränderten Arbeitsrealitäten von Kunstschaffenden und an die Verschiebungen in der Kunstwelt an.

IN KÜRZE

SP-Präsident Levrat will in die Freiburger Regierung

(sda) · Der Noch-SP-Präsident und Ständerat Christian Levrat kandidiert für die Freiburger Regierungswahlen 2021. Wie er am Montag erklärte, will er der Bevölkerung seines Heimatkantons seine Erfahrungen und sein Netzwerk zur Verfügung stellen. Er habe die Parteileitung der SP Freiburg darüber informiert, dass er bei den kommenden Wahlen zur Verfügung stehe, heisst es in einem von der Kantonalpartei veröffentlichten Schreiben. Levrat sitzt seit 17 Jahren unter der Bundeshauskuppel, zunächst als National- und später als Ständerat. Von seinem Amt als SP-Präsident tritt er am Parteitag vom 17. Oktober in Basel zurück. Der leidenschaftliche Politiker geht davon aus, dass er in Bern ausreichend Erfahrungen gesammelt und Netzwerke aufgebaut hat, um in der Kantonspolitik bestehen zu können. Auch hofft Levrat, dem Kanton Freiburg zu mehr Gewicht zu verhelfen.

Der Nationalrat bewilligt Milliarden für die Bahn

(sda) · Der Nationalrat ist einverstanden damit, mehr Geld ins Schienennetz zu investieren. Mit grosser Mehrheit hat er am Montag 14,4 Milliarden Franken für die nächsten vier Jahre bewilligt. Das sind 1,2 Milliarden Franken mehr als bisher. Die zusätzlichen Mittel sollen dazu beitragen, die Verfügbarkeit und die Qualität des Netzes zu verbessern und damit den Bahnverkehr zu stabilisieren. Zudem soll der höhere Bedarf bei Fahrbahn, Bahnhöfen, Sicherungsanlagen, Brücken und Tunnels sowie bei den Anforderungen des Behindertengleichstellungsgesetzes und des Umwelt- und Naturschutzes gedeckt werden. Die gesprochenen Mittel werden aus dem Bahninfrastrukturfonds finanziert. Sie belasten den Bundeshaushalt nicht. Ein Antrag aus der SVP, den Kredit um rund 500 Milliarden Franken zu kürzen, scheiterte deutlich.

Ständerat befürwortet Deklarationspflicht für Brot

(sda) · Der Ständerat will für Brot und Backwaren eine Deklarationspflicht einführen: Das Produktionsland soll gut sichtbar angegeben werden. Die kleine Kammer hat am Montag einen entsprechenden Vorstoss angenommen. Sie stimmte stillschweigend für eine Motion ihrer Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur. Der Bundesrat ist ebenfalls damit einverstanden. Als Nächstes entscheidet der Nationalrat. Angesichts der steigenden Importe von Backwaren nehme die Bedeutung von deren Rückverfolgbarkeit zu, so begründete Kommissionssprecherin Andrea Gmür-Schönenberger (Luzern, cvp.) die Motion.

Psychiater wollen die Corona-Sonderregeln zurück

Therapie am Telefon ist nur noch sehr beschränkt möglich

SIMON HEHLI

Marina Kurth steckt in der Zwickmühle: Sie muss sich entweder um das Wohl ihrer Patienten kümmern. Oder gegen Regeln verstossen und in Kauf nehmen, Ärger mit den Krankenkassen zu bekommen. Kurth, die in Wirklichkeit anders heisst, ist Psychiaterin in einer grossen Schweizer Stadt. Was sie in die Zwickmühle bringt, sind die Corona-Regeln des Bundesamtes für Gesundheit. Oder besser gesagt: die Aufhebung der Sonderregeln.

Während des Lockdowns konnten oder wollten viele psychisch kranke Menschen keine Praxen aufsuchen. Deshalb durften Psychiaterinnen und Psychiater unbeschränkt per Videoschaltung oder Telefon mit ihren Patienten sprechen – und dies gemäss dem normalen Tarif für Eins-zu-eins-Konsultationen abrechnen. Doch diese grosszügige Regelung setzte der Bundesrat am 22. Juni wieder ausser Kraft. Therapien über Skype oder Zoom sind jetzt gar nicht mehr möglich. Telefonate sind erlaubt, dürfen im Normalfall aber nur noch maximal 20 Minuten dauern.

Das habe verheerende Folgen, sagt die Psychiaterin Kurth. Denn nach wie vor vertrauten sich zahlreiche Patienten nicht, zur Therapiesitzung zu erscheinen. Etwa weil sie an Angststörungen leiden, weil sie zu den Risikogruppen gehören und den öV meiden wollen, oder weil sie in Quarantäne müssen. Kurth schätzt, dass etwa ein Drittel ihrer Klientel betroffen ist. «Die 20 Minuten, die ich mit diesen Patienten telefonieren dürfte, reichen nicht. Denn es braucht im Gespräch immer eine gewisse Zeit, bis man zu den wirklich relevanten Sachen vorstösst», betont sie.

Massnahmen reichten nicht

Die Umstände bergen auch für die Therapeuten Risiken, dafür ist Kurth das beste Beispiel. Sie hat sich mit dem Coronavirus angesteckt und hält es für wahrscheinlich, dass es trotz Schutzmassnahmen bei einem Therapiegespräch passiert ist. Danach musste sie in Isolation – und wäre in dieser Zeit froh gewesen, hätte sie Patienten in akuten Krisensituationen zumindest telefonisch beistehen können.

Die schnelle Rückkehr zum Vor-Corona-Regime hält Kurth auch deshalb für fahrlässig, weil sich die Folgen der Pandemie für die Psyche erst jetzt langsam zeigen würden. «Während der Wochen des Lockdowns waren viele Patienten stabil, es war klar, was man durfte und was nicht. Nun herrscht grosse Unsicherheit, in Bezug sowohl auf die epidemiologische Lage als auch auf die Zukunft der Wirt-



Viele psychisch Kranke scheuen derzeit den Gang in die Therapie.

ANNICK RAMP / NZZ

schaft. Eine solche Situation ist für Menschen, die bereits psychische Probleme haben, besonders belastend.»

Kurth zieht zwar Präsenzkonsultationen vor. Doch sie sagt, sie sei erstaunt gewesen, wie gut die Alternative per Telefon oder Videoschaltung funktioniert habe. Das sieht auch die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie (SGPP) so. Sie hat bereits Anfang Juli einen Brief an das BAG geschickt, mit der Bitte, «fernmündliche» psychotherapeutische Behandlungen von bis zu 75 Minuten Länge wieder zu ermöglichen. Der Vizedirektor Thomas Christen liess sich sehr lange Zeit mit der Antwort, die erst Anfang September beim Psychiaterverband eintraf. Und dort auch inhaltlich für Ärger und Unverständnis sorgte.

Denn Christen beharrt darauf, dass die Lockerungen nur als temporäre Übergangslösung gedacht gewesen seien. Mit dem Ende der ausserordentlichen Lage seien sie hinfällig geworden. Der BAG-Kadermann betont, für allfällige Anpassungen in den Tarifen seien nun wieder die Tarifpartner zuständig – also die Krankenkassen und die Ärztevereinigung FMH. Die SGPP-Spitze kündigt in einer Mail an die Mitglieder an, den Status quo nicht einfach hinzunehmen.

Beim Krankenkassenverband Santésuisse heisst es, die Ärzteseite habe das Anliegen noch nicht deponiert. «Wenn das der Fall ist, schauen wir uns die Vorschläge gerne an.» Wichtig wäre es laut Müller aber, dass die Psychiater konkrete Zahlen liefern, um abschätzen zu können, wie gross das Problem tatsächlich sei. Eine Möglichkeit wäre, dass die Kas-

sen vorübergehend akzeptieren, wenn die Psychotherapeuten vermehrt den speziellen Tarif anwenden würden, der immerhin 40-minütige Konsultationen erlaubt. Dieser ist eigentlich reserviert für Patienten «mit erhöhtem Behandlungsbedarf». Die Psychiaterin Kurth ist deshalb skeptisch. Die Position dürfe nicht regelmässig für wöchentliche Gespräche angewandt werden, betont sie. «Ich müsste dies also für jedes einzelne Telefongespräch gegenüber dem Versicherer begründen.»

Kassen könnten sparen

Kurth hegt den Verdacht, dass insbesondere Kassen mit schlechtem Geschäftsgang die Einschränkungen bei der telefonischen Therapie als willkommene Möglichkeit zum Sparen sähen. Sie versteht nicht, warum die Regeln, die sich im Lockdown bewährt hätten, nicht auch für den Rest der Pandemiephase gelten können – und darüber hinaus. «Es führt ja zu keinerlei Mehrkosten, wenn wir in medizinisch indizierten Fällen unsere Gespräche per Telefon statt in der Praxis führen.»

Der Santésuisse-Sprecher Müller schlägt vor, die Tarifierung grundlegend zu ändern, hin zu ambulanten Pauschalen. Diese könnte, ebenso wie ein Zeittarif, den Santésuisse und der Chirurgenverband FMCH zusätzlich ins Spiel gebracht haben, Diskussionen über den Ort der Therapie überflüssig machen. Denn wenn eine Psychiaterin einen fixen Betrag pro Therapie oder Stunde erhält, spielt es je nach Ausgestaltung keine Rolle mehr, ob sie einen Patienten live sieht – oder aus der Distanz therapiert.

Klimaaktivisten besetzen den Bundesplatz

Unterschiedliche Reaktionen bei Parlamentariern

geo. · Das Kalkül der Drahtzieher ging auf: Die Kameras der Medien sind am Montag auf das Treiben vor dem Parlamentsgebäude gerichtet. In einem Handstreich noch vor dem Morgengrauen wurde der Bundesplatz von Aktivistinnen und Aktivisten der Klimabewegung besetzt. Sie haben ein Camp errichtet. Unter dem Slogan «Rise up for Change» protestieren die Klimaaktivisten gegen die institutionelle Politik und die Wirtschaft. Für raschere Veränderungen brauche es zivilen Ungehorsam, behaupten sie. Ein Forderungskatalog im Internet sieht einen umfassenden Umbau der geltenden Ordnung vor. Zeitweise befanden sich am Montag bis zu tausend Menschen auf dem Bundesplatz.

Für die Aktion haben sich verschiedene Gruppierungen der sogenannten Klimabewegung zusammengeschlossen, darunter der von Schülerinnen und Schülern begründete «Klimastreik». Besonders augenfällig sind auf dem Bundesplatz allerdings die Fahnen mit dem runenhaften Logo von Extinction Rebellion, einem Akteur, der in London landende Flugzeuge mit Drohnen stören wollte. Das Klimacamp soll eine Woche auf dem Bundesplatz bleiben.

Die Verwaltungsdelegation der Bundesversammlung wandte sich mit einem Brief, unterschrieben von Nationalratspräsidentin Isabelle Moret (fdp.) und Ständeratspräsident Hans Stöckli (sp.), an die Regierungen von Stadt und Kanton Bern. Darin heisst es, es werde von den Berner Behörden erwartet, die «Unrechtmässigkeit der Veranstaltung» festzustellen und schnellstmöglich «für die Einhaltung der geltenden Rechtsbestimmungen» auf dem Bundesplatz zu sorgen. Faktisch wurde die Stadt aufgefordert, den Bundesplatz zu räumen. Am Abend stellte die Stadtberner Regierung den Aktivisten dann ein Ultimatum, den Platz bis Dienstagmittag zu verlassen. Sonst drohe die polizeiliche Räumung.

Bürgerliche Parlamentarier hatten zuvor ihr Unverständnis über die Haltung der Stadt Bern geäussert und liessen ihrem Ärger auch gegenüber Stadtpräsident Alec von Graffenried, der am Montagmittag einen Augenschein auf dem Bundesplatz nahm, freien Lauf. Unter grünen und sozialdemokratischen Ratsmitgliedern stiess die Aktion dagegen auf Verständnis. Demonstrationen müssten auch während der Session möglich sein, sagte der Präsident der Grünen, Nationalrat Balthasar Glättli, in einer über die sozialen Netzwerke verbreiteten Videobotschaft.

Die Kantonspolizei Bern ist mit einem deeskalierenden Aufgebot präsent, steht aber vor der Herausforderung, nicht zum Sujet im Kampf der Bilder zu werden.

ANZEIGE

KOLLER

Gerne schätzen wir Ihre Kunstwerke schweizweit und jederzeit.

Im Hinblick auf mögliche Einlieferungen für unsere Auktionen unterbreiten wir Ihnen unverbindlich unsere Offerte – von der Abholung bis zur Auszahlung.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf.

Robert Mangold.
Red with Green Ellipse / Black frame. 1988/89.
Verkauft für CHF 317 000

Koller Auktionen AG · 8031 Zürich · Tel. 044 445 63 63
office@kollerauktionen.com · www.kollerauktionen.com

© 2020, ProLitteris, Zürich



Die finanziellen Kennzahlen
des Universitätsspitals Zürich sind ungenügend **SEITE 25**

Die Künstlerin Andrea Muheim hat Regierungsrätin
Carmen Walker Späh ausdrucksstark porträtiert **SEITE 27**

«Die Chaoten sind eine kleine Minderheit»

Zwei weibliche Fans äussern sich zur Frage, wie gewaltbereit und sexistisch die Leute in den Fankurven sind

LINDA KOPONEN

In den Fankurven der Fussballstadien herrscht eine Machokultur. So zumindest sehen es einige Gegner des Stadionprojekts auf dem Hardturmareal, das am Sonntag zur Abstimmung kommt. Es ist ein warmer Herbstnachmittag Mitte September, gut zwei Wochen vor der Abstimmung. Von den Balkonen des Wohnblocks neben der Stadionbrache wehen pinkfarbene Fähnchen mit der Aufschrift «Nein zum Hardturm-Wahn». Die Farbwahl weckt Erinnerungen an den Frauenstreik – und ist kaum ein Zufall.

Die Verhinderung des Stadions als feministisches Anliegen? Seit 20 Jahren wird in Zürich über ein neues Stadion gestritten. Bisher sind alle Versuche gescheitert. Von den Gegnern werden immer neue Argumente ins Feld geführt. Ging es bei der Abstimmung vor zwei Jahren noch um die Frage der Finanzierung, wird nun in erster Linie mit der angeblich mangelnden Quartier- und Grünraumplanung argumentiert. Den Fussball als Machosport zu verunglimpfen, ist ein weiterer Versuch, gegen das Projekt zu mobilisieren und vor allem Frauen zu einem Nein an der Urne zu bewegen. Was ist dran an den Klischees? Wie frauenfeindlich ist die Kultur in den Fankurven? Und käme das neue Stadion tatsächlich nur dem kommerziellen Männerfussball zugute?

Mit einem offenen Brief will die Gruppe «stuermerinnen.ch» Stimmbürgerinnen an die Urne locken. Die Frauen haben sich unabhängig von der offiziellen Ja-Kampagne zusammengesetzt. Die NZZ hat sich mit zwei der Unterzeichnerinnen auf der Stadionbrache zu einem Gespräch getroffen.

Im Kinderwagen ins Stadion

Andrea Bariffi und Julia Achermann sitzen in der Fussballkurve – oder was davon übrig ist. Die Betonstufen sind mit Sträuchern verwachsen. Vom einstigen Stadion ist nur eine Wand übrig. Im Leben der 24-jährigen Studentin und der 30-jährigen Sachbearbeiterin dreht sich fast alles um Fussball. Beide besuchen von klein auf die Heimspiele des Grasshopper Clubs, Achermann spielt auch selbst Fussball. Die beiden Frauen sind sich einig: In der Stadiondebatte fehlte es bisher an weiblichen Stimmen.

Fussball ist auf und neben dem Platz eine Männerdomäne. Wird man als Frau in diesem Umfeld ernst genommen?

Beide: Auf jeden Fall.

Achermann: Bevor ich einem Verein beigetreten bin, habe ich immer mit den Buben und Männern Fussball gespielt und wurde auch immer wieder von ihnen angefragt für Gruppeltourniere oder die alternative Liga. Auch in der Kurve hatte ich nie Probleme.

Bariffi: Bei mir gab es schon ab und zu Momente, in denen ich mich wegen meines Geschlechts angegriffen gefühlt habe. Entscheidend war, dass ich selbstbewusst für mich einstehen konnte. Ich würde jede Frau dazu ermutigen, auch einmal ein Fussballspiel zu besuchen. Die Stadien sind durch die mediale Berichterstattung zu Unrecht in Verruf geraten. Ich wünsche mir, dass die Frauen erkennen, dass ein Stadion kein Ort ist, vor dem sie sich fürchten müssen. Für mich ist es ein Ort, wo ich meine Leidenschaft ausleben kann und ein Ventil für verschiedene Emotionen finde. Das Geschlecht spielt dabei keine Rolle.

Als Tochter eines Fussballtrainers sei sie erstmals im Kinderwagen in einem Sta-



GC-Anhänger sorgen im Letzigrund in Zürich für Stimmung.

WALTER BIERI / KEYSTONE

dion gewesen, erzählt Achermann. Später habe sie regelmässig mit einer befreundeten Familie die Spiele der Grasshoppers im alten Hardturm besucht. Bariffi ist nur einen Kilometer von der heutigen Brache entfernt aufgewachsen. Sie erinnert sich noch, wie sie als Kind gratis ins Stadion gehen durfte, da der Eintritt für unter 11-Jährige kostenlos war.

Doch sind Fussballstadien heute noch ein Ort für Familien und Kinder? In den letzten Jahren kam es im Umfeld von Fussballspielen immer wieder zu Gewalttaten, die für Schlagzeilen sorgten. Die Stadtpolizei Zürich registrierte allein im ersten Halbjahr 2019 insgesamt 131 Strafverfahren, die in Zusammenhang mit der Fussballszene standen.

Fussballstadion Hardturm

Städtische Abstimmung
vom 27. September 2020

Bilder von fliegenden Eisenstangen und Petarden und von Polizisten in Kampfmontur haben sich im kollektiven Gedächtnis eingebrannt. Der verummte, männliche Chaot wurde zum Sinnbild für die ganze Fanszene.

Fussballfans schaffen es vor allem dann in die Medien, wenn es zu Ausschreitungen kommt. Es heisst, Familien trauen sich nicht mehr in die Stadien, aus Angst, zwischen die Fronten zu geraten. Wie erlebten Sie die Stimmung in der GC-Kurve?

Bariffi: Das Stadtzürcher Derby, welches eskaliert ist, war kein schönes Erlebnis. Aber es kann bei jedem Grossanlass Gefahrensituationen geben. Die Medien fokussieren sich zu stark auf solche punktuellen Ereignisse. Das ist schade, denn die Chaoten sind eine kleine Minderheit. Das ist auch ziemlich jedem bewusst.

Achermann: Da muss ich dir widersprechen. Es ist eben genau jenen nicht bewusst, die selbst nie in einem Stadion waren und von den Fussballspielen nur in den Medien lesen. Sie wären sehr überrascht, wie anders die Stimmung in Wirklichkeit ist. Aber wenn die

Atmosphäre friedlich ist und die Fans eine schöne Choreografie machen, wird darüber nicht berichtet. Ich erlebe die Kurve als sehr familiär.

Bariffi: Diese soziale Komponente sieht man halt von aussen nicht. In der Kurve spielt die Herkunft keine Rolle, was zählt, ist die Liebe zur Mannschaft. Diese Verbundenheit reicht aus, um mit Personen aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten auf einen Nenner zu kommen. Manchmal gehe ich allein an ein Spiel, aber ich komme nie allein zurück.

Fussball verbindet aber auch über die Vereinsgrenzen hinweg, darin sind sich Bariffi und Achermann einig. Das zeige sich auch im Abstimmungskampf um das Stadionprojekt, wo GC-Anhänger zusammen mit FCZ-Fans Flyer verteilten.

Mitglieder des Gegenkomitees stören sich an frauenverachtenden Fangesängen. Fakt ist, dass in den Stadien teilweise Sachen gebrüllt werden, die die wenigsten in einem anderen Kontext sagen würden. Sagen Sie da mit?

Bariffi: Ich muss nichts tabuisieren. Emotionen gehören im Fussball dazu. Natürlich werden Lieder gesungen, die es nicht ins Gesangsbuch der Kirche schaffen. Doch auch im Radio laufen Lieder mit Texten, die nicht sittlicher sind. Man könnte sich also auch fragen, weshalb es in der Pop-Kultur okay ist, aber im Stadion nicht.

Ein weiteres Argument der Gegner ist, dass das neue Stadion nur dem kommerziellen Männerfussball zugutekommt.

Achermann: Ich bezweifle nicht, dass Frauen auch im neuen Stadion spielen werden. Sie tun dies bereits im Letzigrund. Der Frauenfussball hat sich in den letzten Jahren stark weiterentwickelt. Die FCZ-Frauen spielen in der Champions League. Seit dieser Saison zeigt SRF Spiele der Schweizer Spitzenliga live im Fernsehen. Kürzlich war ich an einem Spiel der Juniorinnen mit geschätzt 200 Zuschauern. Der Wandel braucht Zeit, aber er kommt. Bei einem Nein zum Stadion wird der Frauenfussball aber definitiv nicht weiterkommen.

Junge Frauen brauchen weibliche Vorbilder. Und die Aussicht, auch einmal in einem richtigen Stadion zu spielen, ist eine grosse Motivation.

In den 1960er Jahren verboten

Die Nutzung des neuen Stadions ist noch nicht abschliessend geklärt. Fest steht nur, dass diese kommerziell sinnvoll sein muss. Professionellen Fussballerinnen wie der Frauenmannschaft des FCZ dürfte also nichts im Weg stehen.

Seit den Anfängen des Frauenfussballs hat sich viel getan. 1968 wurde mit dem «Damen-Fussball-Club Zürich» der erste Frauenfussballverein der Schweiz gegründet. In einem Blog-Beitrag des Nationalmuseums heisst es, dass das Spiel im Fussballklub den Mädchen und Frauen in den 1960er Jahren zwar eigentlich noch verboten war. Es entstanden jedoch erste informelle Teams, die an lokalen Gruppeltournieren teilnahmen. Mit einer Damenliga wurde der Frauenfussball 1970 institutionalisiert. Ein Jahr später besagte eine Neuregelung des Verbands jedoch, dass nur noch Teams spielen durften, die einem Herrenklub angegliedert waren. Viele der Pionierklubs verschwanden wieder.

Heute gehört der Fussball in der Schweiz auch bei den Frauen zu einer der beliebtesten Sportarten. In der Region Zürich sind laut dem kantonalen Fussballverband rund 1700 aktive Spielerinnen gemeldet. Hinzu kommen rund 3800 Juniorinnen, die Tendenz ist steigend. Tanja Citherlet ist Mitglied des Fussballverbandes Region Zürich und dort für die Förderung des Frauenfussballs zuständig. Sie sagt: «Wenn das Stadion nicht gebaut wird, hätten GCZ wie auch FCZ existenzielle Probleme. Das finanzielle Problem schlägt sich auf die Frauenteamen nieder.» Dies wiederum hätte Folgen für den gesamten Frauenfussball.

Andrea Bariffi und Julia Achermann hoffen, dass gerade auch Frauen am 27. September ein Ja in die Urne legen. Wie die Abstimmung auch ausgehen mag: Die beiden werden die Frauenquote in der GC-Kurve so oder so hoch halten.

BEZIRKSGERICHT BÜLACH

Bei Kontrolle von Postsendungen Bargeld gestohlen

Beschuldigter wird zu einer bedingten Freiheitsstrafe verurteilt

TOM FELBER

Gelegenheit macht Diebe: Im Zürcher Flughafen hat die Schweizerische Post Sicherheitsaufgaben im Zusammenhang mit der Kontrolle und der Weiterbeförderung von Postsendungen auf die Flugzeuge an eine Drittfirma ausgelagert. Aufgabe des heute 42-jährigen Beschuldigten war es, für diese Firma Postsäcke zu röntgen und bei Verdacht auf brandgefährliche Stoffe Postsendungen zu öffnen. Dazu war er explizit berechtigt.

Der zuvor unbescholtene Familienvater arbeitete schon rund zwanzig Jahre bei der Post und später bei dieser Drittfirma. Irgendwann begann er, auch harmlose Briefe zu öffnen. Gemäss Anklage bereicherte er sich einerseits an Zufallsfunden, andererseits hielt er aber auch gezielt nach von Hand angeschriebenen Briefen Ausschau, die den Eindruck erweckten, Geldgeschenken zu enthalten. Im Einzelnen waren es oft geringe Beträge, die sich aber gewaltig summieren.

Gesamte Beute sichergestellt

Im Herbst 2018 flog die Sache nach einer mehrwöchigen Videoüberwachung auf. Aufgrund einer Hochrechnung der in dieser Zeit dokumentierten Fälle wird die Zahl der Einzelaktionen in der Anklage auf 135 bis 225 geschätzt. Die Banknoten legte der Dieb bei sich zu Hause in eine schwarze Mappe. Sie wurde bei der Hausdurchsuchung im Fernsehmobel gefunden. Darin lagen 98 700 Franken und rund 12 000 Euro.

Vor einer Bülacher Familienvaterin erklärt der geständige Familienvater, er habe nichts von der Beute ausgegeben und das Geld aufbewahrt, ohne spezielles Ziel. Er habe es ja gar nicht nötig gehabt. An die Anzahl Briefe und die Häufigkeit der Taten könne er sich nicht mehr erinnern. Begonnen habe es, als er nach dem regulären Öffnen einer Sendung aus Zufall auf Bargeld gestossen sei. Er habe eine grosse Dummheit gemacht, sagt er reuig. Er habe niemanden schädigen wollen. Erst im Gefängnis – er sass 19 Tage in Untersuchungshaft – habe er realisiert, was er gemacht habe. Das sei nicht wirklich er gewesen.

Die Staatsanwältin verlangt wegen Diebstahls und Verletzung des Post- und Fernmeldegeheimnisses eine Freiheitsstrafe von 12 Monaten bedingt und eine Busse von 3000 Franken für den Ersttäter. Der Verteidiger erachtet eine bedingte Geldstrafe von 180 Tagesstrafen à 30 Franken als ausreichend. Sein Mandant sei mit Jobverlust und Untersuchungshaft schon bestraft. Weil der Beschuldigte kein eigentlicher Postangestellter und zum Öffnen von Sendungen berechtigt gewesen sei, sei er vom zweiten Vorwurf freizusprechen.

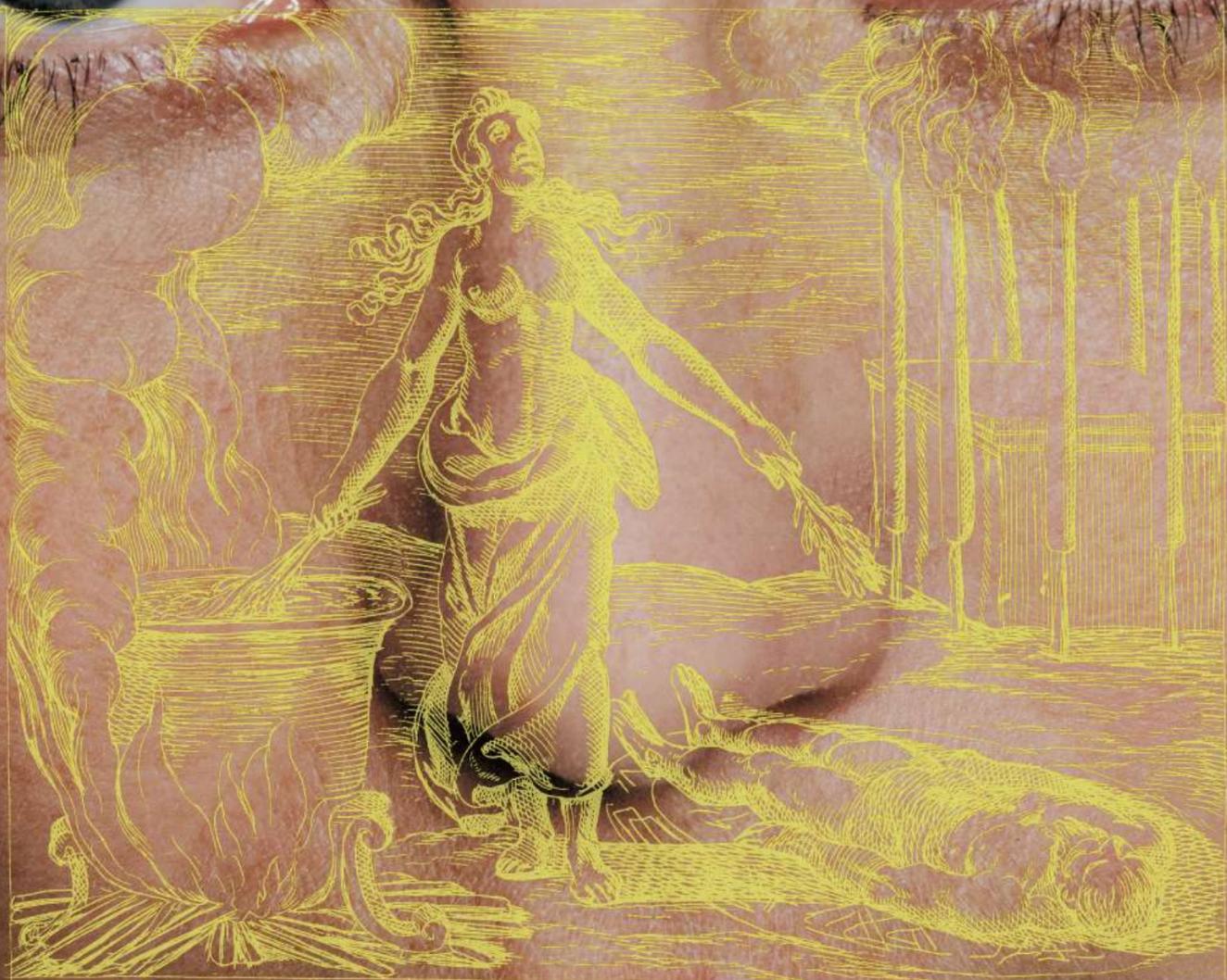
Fast alle Opfer sind unbekannt

Die Einzelrichterin verurteilt ihn aber sowohl wegen Diebstahls als auch wegen Verletzung des Post- und Fernmeldegeheimnisses. Die Strafe: 11 Monate bedingt und 2000 Franken Busse. Sie glaubt dem Beschuldigten zwar, dass 10 900 Franken des sichergestellten Geldes nicht aus Delikten stammen. Dieses Geld wird aber ebenfalls eingezogen und zur Kostendeckung verwendet.

Der Grossteil der Opfer ist bis heute unbekannt. Der Fall wird im Amtsblatt des Kantons Zürich publiziert. Die rechtmässigen Besitzer haben fünf Jahre Zeit, sich zu melden, dann verfällt der Restbetrag an den Staat.

Urteil GG200 029 vom 27. 8. 2020, noch nicht rechtskräftig.

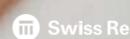
MEDEA*



64. *Aesoni decrepito iuventam restituit Medea.*

Nach: Euripides
Inszenierung: Leonie Böhm
Premiere: 19. September 2020,
Schiffbau-Box

Schauspielhaus Zürich



Universitätsspital verfehlt die Zielvorgaben erneut

In der Kantonsratsdebatte orten sowohl die Aufsicht als auch Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli Handlungsbedarf bei den Finanzen

DOROTHEE VÖGELI

Für einmal war sich der Kantonsrat einig: Wegen ein paar Hahnenkämpfen auf höchster Ebene und struktureller Probleme darf das grosse Verdienst des Personals des Universitätsspitals Zürich (USZ) nicht in den Hintergrund geraten. Sprecher von links bis rechts lobten am Montag denn auch den enormen Einsatz der rund 8500 Mitarbeitenden, den diese Tag für Tag leisten. Anlass für die Debatte waren der Jahresbericht des USZ und der Bericht über die Umsetzung der Eigentümerstrategie für das Jahr 2019.

Wie Katrin Cometta (glp., Winterthur), die Präsidentin der Aufsichtskommission Bildung und Gesundheit (ABG), eingangs sagte, interessieren aus Sicht des Eigentümers die finanziellen Kennzahlen, die Risikoüberlegungen und die Investitionen. Vor allem aber sei die Frage zentral, ob der gesetzliche Leistungsauftrag erfüllt werde. Cometta hielt fest, dass die finanziellen Kennzahlen nicht den Vorstellungen der Eigentümerstrategie entsprechen.

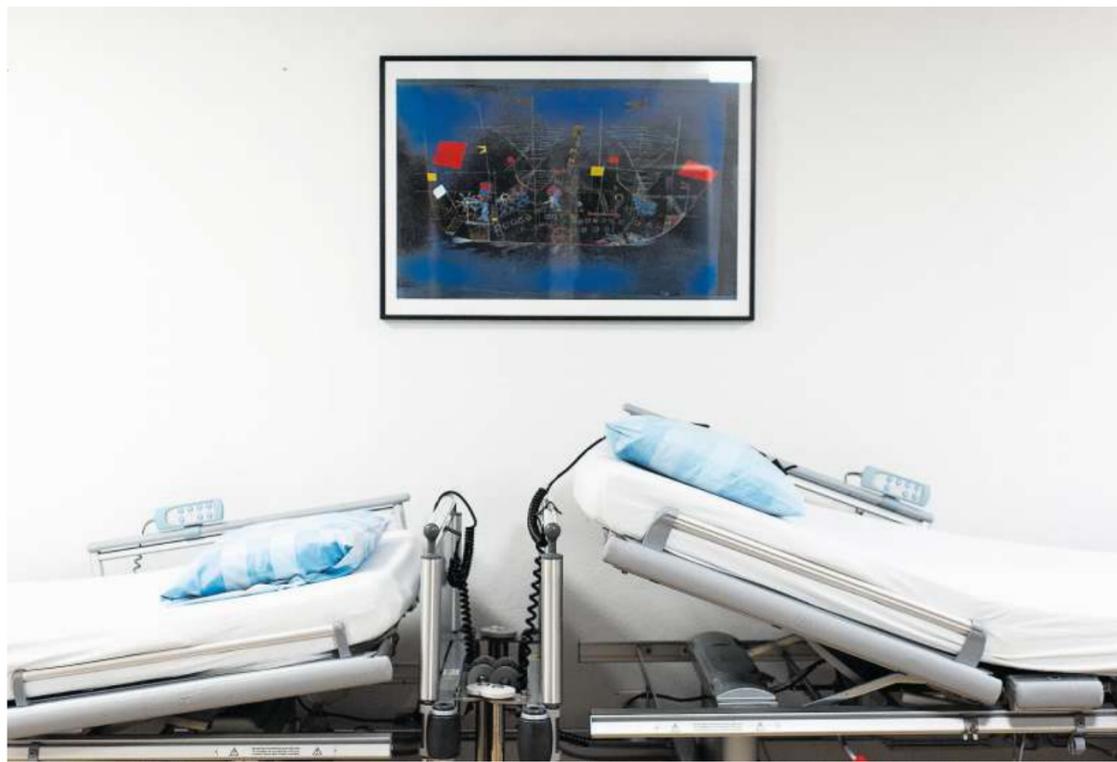
Der Gewinn auf Stufe Ebitda (Gewinn vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen) betrug 2019 noch 112,9 Millionen Franken (2018: 123,6 Millionen). Aufgrund des hohen Kostendrucks im Personalbereich und beim medizinischen Sachaufwand ist die Ebitda-Marge gegenüber dem Vorjahr von 8,6 Prozent auf 7,7 Prozent gesunken. Laut Cometta wird die in der Eigentümerstrategie vorgegebene Zielmarke von 10 Prozent voraussichtlich auch in den nächsten Jahren nicht erreicht.

Die ABG sieht deshalb Handlungsbedarf. Auch Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli (svp.) findet die Situation problematisch: «Das USZ ist auf einen angemessenen Gewinn angewiesen, um die notwendigen Investitionen aus eigener Kraft bestreiten zu können und mit Spitzenleistungen wettbewerbsfähig zu bleiben», sagte sie. Entsprechende Massnahmen seien daher zu prüfen.

«Schwere Turbulenzen»

Im Geschäftsbericht sind unter anderem die Unregelmässigkeiten im Zentrum für Zahnmedizin ein Thema. Laut Cometta hat die ABG nach Einsichtnahme in den Prüfungsbericht der Finanzkommission umgehend das Gespräch mit den Verantwortlichen gesucht. «Die Probleme sind erkannt und analysiert, eine Lösung ist in Vorbereitung», sagte die ABG-Präsidentin. Es gehe vor allem um die Klärung der Schnittstelle zwischen Universität und Universitätsspital.

Im Frühling 2020 – mitten in der Erarbeitung des Jahresberichts 2019 – waren Vorwürfe an mehrere Klinik-



Noch ist unklar, zu welchen Mehrkosten und Mindereinnahmen die Corona-Krise am Universitätsspital geführt hat. S. HABERLAND / NZZ

direktoren des USZ, unter ihnen der Leiter der Herzchirurgie, Francesco Maisano, publik geworden. «Das hat das USZ in schwere Turbulenzen geführt, solche Vorkommnisse bedeuten auch ein gravierendes Reputationsrisiko für das USZ, was aus Eigentümersicht besonders unwillkommen ist», sagte Cometta. Viele Themen, die plötzlich ins Rampenlicht rückten, hatte die Kommission aber bereits auf dem Radar, wie die Präsidentin festhielt. Angesichts der Breite der Vorwürfe setzte die ABG eine Subkommission ein. Über die Erkenntnisse könne sie zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht berichten, sagte Cometta. Im Weiteren habe die ABG mit einer Motion die Überarbeitung der Gesetzgebung zu den ärztlichen Zusatzhonoraren angeregt.

Ein weiteres Thema des Jahresberichts ist die bauliche Erneuerung des USZ. Hunderte von Mitarbeitenden müssten sich an neue Standorte, Gebäude und Arbeitsplätze gewöhnen, die finanziellen Investitionen in die neuen Infrastrukturen seien enorm, sagte Cometta. «Die Ungewissheit über die Mehrkosten und die Mindereinnahmen wegen der Corona-Pandemie stellen ein zusätzliches Problem dar.» Und was die Kommission schliesslich ebenfalls stark beschäftigt, sind die fehlen-

den Frauen in leitenden Positionen. «Wir haben das Problem mehrfach angesprochen», sagte Cometta. Trotz fortschreitender Feminisierung der Medizin gebe es erst sechs Frauen unter den 50 Klinikdirektoren. Mit Interesse habe die ABG von den Massnahmen Kenntnis genommen, die zur Verbesserung der Situation ergriffen worden seien. Die Kommission werde die Wirksamkeit der Massnahmen weiter verfolgen.

«Die allermeisten Mitarbeitenden des USZ, in den Kliniken und Abteilungen setzen sich kompetent, engagiert und integer für das Spital ein. Ihnen gebühren unser grosser Dank und die Anerkennung, dass sie gerade im Corona-Jahr einen riesigen Einsatz leisten», hielt Cometta abschliessend fest. Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli schloss sich diesem Votum an: «Die verschiedenen Vorfälle und fehlbaren Klinikdirektoren lassen allzu leicht vergessen, dass es Tausende Mitarbeitende am USZ gibt, die mit all diesen Problemen und Vorwürfen nichts zu tun haben und tagtäglich ihr Bestes geben. Ihnen gilt heute mein spezieller Dank – auch vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie, die das USZ bis jetzt grossartig gemeistert hat.»

Es sei wichtig, dass die Vorgänge in den Kliniken, die in letzter Zeit in den Fokus geraten seien, nun sauber aufge-

arbeitet, strukturelle Probleme erkannt und angegangen würden, sagte Rickli. Und: «Ich kann Ihnen versichern, dass wir mit dem Spitalrat in einem engen Austausch stehen und unsere Aufsichtsfunktion wahrnehmen.» Die Gesundheitsdirektion habe ein externes Gutachten in Auftrag gegeben, um bei der «Aufsichtskaskade» Verbesserungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Den Bericht erwarte man Ende Oktober.

Mehrere Meilensteine erreicht

Wie Rickli festhielt, dokumentiert der aktuelle Geschäftsbericht vor allem, wie erfolgreich das letzte Jahr sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich war. Auch in organisatorischer Hinsicht habe das USZ wichtige Meilensteine erreicht. Mit der Inbetriebnahme des neuen Trakts Süd 2 verfüge das Spital nun über Europas modernste Station zur Behandlung von Verbrennungen, der Circle am Flughafen werde am 5. Oktober seinen Betrieb aufnehmen. Das USZ habe in Schlieren ein modernes Bildungszentrum eröffnet, Ende Jahr sei der neue Bürostandort in Stettbach bezogen worden.

Wie sämtliche Sprecherinnen und Sprecher bedankte sich auch Daniela Rinderknecht (svp., Wallisellen) beim

USZ-Team für den bereits vor der Corona-Pandemie aussergewöhnlichen Einsatz. Und sie hielt fest: «Uns ist bewusst, dass die herausfordernden Ereignisse und die entsprechende mediale Aufarbeitung oder eher Sensationspresse um bestimmte USZ-Kliniken auch für die Mitarbeitenden eine zusätzliche grosse Belastung sind.» Die SVP werde den Jahresbericht aber nur unter dem Vorbehalt der lückenlosen Aufarbeitung der offenbar herrschenden Missstände genehmigen, kündigte Rinderknecht an. Es gehe unter anderem um die Wiederherstellung des guten Rufes des Unispitals.

«Das USZ ist auf einen angemessenen Gewinn angewiesen, um die notwendigen Investitionen aus eigener Kraft bestreiten zu können und wettbewerbsfähig zu bleiben.»

Natalie Rickli
Zürcher Gesundheitsdirektorin

Arianne Moser (fdp., Bonstetten) wies auf die Mehrkosten des USZ im Zusammenhang mit dem Umzug und der Vernetzung der Kantonsapotheke hin. Weil die Beratungen zu einer Gesetzesvorlage bis Ende März 2021 sistiert worden seien, bleibe die Situation für die Spitäler weiterhin in der Schwebe. Aus Sicht von Moser muss dieses Problem aber gelöst werden. Der aktuelle Zustand koste die betroffenen Institutionen viel Geld. Es brauche nun eine Einigung.

Wilma Willi (Grüne, Stadel) machte darauf aufmerksam, dass sich die Zufriedenheit der Spitalmitarbeitenden verschlechtert hat. Es gelte deshalb, die Probleme des Spitals möglichst rasch zu lösen, sagte sie. Zudem sei zu klären, ob die Reduktion der Zahl der Auszubildenden zielführend sei. Janine Vannaz (cvp., Aesch) bedauerte, dass in der heutigen digitalen Welt das elektronische Patientendossier noch nicht zum Zug kommt. Und Mark Wisskirchen (evp., Kloten) brachte nochmals auf den Punkt, worin sich alle einig waren: «Den vielen Schlagzeilen zum Trotz darf die Gesamtleistung des Universitätsspitals in keiner Weise geschmälert werden.»

Der Rat genehmigte den Jahresbericht schliesslich mit 162 gegen 5 Stimmen bei einer Enthaltung.

Rickli will die Bevölkerung für rasches Testen sensibilisieren

Die Gesundheitsdirektorin zeigt sich im Kantonsrat zufrieden mit dem Zürcher System zur Pandemiebekämpfung

RETO FLURY

Das Testen und das Contact-Tracing sind zentral bei der Bekämpfung der Covid-19-Pandemie. Doch beides funktioniert nicht überall wie gewünscht. Der Kanton Zürich steht laut der Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli gut da. Ein systematischer Engpass bei den Kapazitäten sei nicht erkennbar, sagte sie am Montagvormittag vor dem Kantonsrat. Dort hatte sie anzugeben, wie viel Zeit zwischen den einzelnen Schritten im Durchschnitt vergeht.

Testzentren arbeiten speditiv

Wenn es etwas zu verbessern gebe, so Rickli, dann bei den Patientinnen und Patienten. Denn derzeit vergehen zwischen dem Auftreten der ersten Krankheitszeichen und einem Abstrich rund 2,5 Tage. Ein Siebtel der erkrankten Personen lässt sich gleich am ersten Tag

testen, ein Viertel am Tag darauf. Das grösste Optimierungspotenzial liege zwischen Symptombeginn und Abstrich, sagte Rickli. Daher brauche es eine Sensibilisierung der Bevölkerung für ein «rasches Testen». Nach Ricklis Zahlen arbeiten die Testzentren, die Laboratorien und die Contact-Tracer speditiv:

■ In 94 Prozent der Fälle liegt das Testergebnis am Tag danach vor. Bei einem an einem Spital angeschlossenen Testzentrum sind 82 Prozent der Abstriche noch am selben Tag ausgewertet. Somit seien die allermeisten Ergebnisse am gleichen oder am nächsten Tag bereit, sagte Rickli.

■ 88 Prozent der positiv getesteten Personen werden noch am selben Tag erreicht. Im Schnitt vergehen 1,7 Tage, bis diejenigen Kontaktpersonen benachrichtigt werden, die sich in Quarantäne begeben müssen.

■ Derzeit verfügt der Kanton Zürich über 250 ausgebildete Tracer. 50 von ihnen sind täglich von 6 Uhr 30 bis 21 Uhr 30 im Einsatz. Zwar komme es manchmal zu Fehlern, sagte Rickli. «Aber ich glaube, dass wir es übers Ganze gesehen gut machen.»

Kritischere Töne zum Zürcher Regime kamen von den Fraktionen. «Wir haben das Optimum noch nicht erreicht», sagte die FDP-Fraktionschefin Beatrix Frey-Eigenmann (Meilen) mit Blick auf die Tests und das Contact-Tracing. Noch immer müssten Tausende von Arbeitnehmern in Quarantäne, und Schulen müssten bis zu vier Tage auf Lehrpersonen verzichten, die wegen Erkältungssymptomen zu Hause auf Testergebnisse warteten. «Wenn wir die Akzeptanz für die Massnahmen sichern wollen, müssen wir schneller, gezielter und verhältnismässiger werden», sagte Frey-Eigenmann, die Erst-

unterzeichnerin des einen Vorstosses, auf den Rickli antwortete.

Schutzkonzepte kontrollieren

Auch die SP-Kantonsrätin Rosmarie Joss (Dietikon), welche die zweite Interpellation lanciert hatte, hinterfragte die Praxis in Bezug auf die Quarantäne. Derzeit bestehe die Gefahr, dass Leute zu Hause bleiben müssten, ohne dass dies unbedingt notwendig sei, sagte sie. Joss bedauerte, dass es noch immer keine wissenschaftlich fundierten Kriterien gebe, auf deren Basis sich eine Quarantänefrist verkürzen oder verlängern liesse. Zudem forderte sie eine strenge Kontrolle der Schutzkonzepte von Grossanlässen, die ab dem 1. Oktober wieder möglich sind. Bei Verstössen dürfe es «keine Gnade» geben. Die Grünliberale Cristina Cortellini verwies auf Deutschland mit seinen Walk-in-Zentren und einer Fünf-Tage-Quarantäne mit zwei Tests.

«Politischer Aktivismus» sei das, sagte hingegen Josef Widler (cvp., Zürich) zu den beiden Vorstössen. Sie leisteten keinerlei Beitrag zur Bewältigung der Pandemie. Angesichts der steigenden Anzahl Tests drohe in Vergessenheit zu geraten, dass sich im Kanton Zürich die Zahl ernsthaft Erkrankter Leute in den vergangenen Wochen bei rund 30 Prozent der positiven Tests eingependelt habe, sagte der Präsident der Zürcher Ärztesgesellschaft. Höchstens 10 Prozent müsse beatmet werden.

Leider, fuhr Widler fort, fehlten bis heute genaue Parameter, um vorauszusagen, wann wieder verbreitet ernsthafte Erkrankungen auftreten würden. Das Parlament sei aber gut beraten, dieses Problem den Medizinerinnen und Behörden zu überlassen. Seinen Ratskolleginnen und -kollegen riet er, die Einhaltung der Hygieneregeln vorzuleben. «Dann werden wir gut durch den Winter kommen.»

OPERNHAUS
ZÜRICH

oper
für
alle
digital



Drei kostenlose
Live-Streamings an
einem Wochenende.
25 bis 27 Sep 2020

Fr 25 Sep, 19.00 Uhr
Die Csárdásfürstin

Sa 26 Sep, 18.30 Uhr
Boris Godunow

So 27 Sep, 20.00 Uhr
Maria Stuarda

opernhaus.ch/operfueralle

präsentiert von


ZURICH®

Ein Porträt mit versteckten Botschaften

Carmen Walker Späh ist von der Zürcher Künstlerin Andrea Muheim gemalt worden

STEFAN HOTZ

Carmen Walker Späh macht sich immer für Frauen stark. Von Anfang an war deshalb für die frühere Präsidentin der FDP-Frauen Schweiz klar, dass eine Künstlerin den Auftrag erhalten sollte, sie zu porträtieren. Seit Jahrzehnten haben alle Präsidentinnen und Präsidenten des Regierungsrats sowie die Zürcher Mitglieder des Bundesrats das Recht, ein Gemälde von sich anfertigen zu lassen.

Tatsächlich sind in der Ahnengalerie im Walcheturm der kantonalen Verwaltung die Männer nicht nur unter den Porträtierten klar in der Überzahl, sondern ebenso unter den ausführenden Malern. Bis anhin stammten lediglich fünf der über fünfzig Gemälde von vier verschiedenen Künstlerinnen.

Andrea Muheim, die nun neu dazu kommt, ist jedoch alles andere als eine Quotenfrau. Sie ist seit Jahrzehnten in der Kunstszene von Zürich etabliert und Dozentin für Malerei. Dass beide, die Regierungsrätin und die Künstlerin, Urner Wurzeln haben, haben sie erst während der Arbeit am Bild bemerkt.

Viermal Modell gestanden

Muheim schuf ein dezentes, weitgehend schwarz-weiss gehaltenes, überzeugendes Porträt von Carmen Walker Späh. Die letztjährige Regierungspräsidentin, deren Amtsjahr Ende April abgelaufen ist, im weissen Blazer mit dunklem Kleid stützt einen Arm entschlossen in die Hüfte. Das Licht fällt von der Seite auf ihr leicht nachdenkliches Gesicht.

Sie habe schon lange auf ein Telefon der Fachstelle Kultur gehofft, sagte Andrea Muheim, die vor Jahren eine Dokumentation über die Ahnengalerie verfasste. Der Auftrag habe sie von Anfang an sehr angesprochen. Nicht nur der gemeinsame Auftritt, auch das Bild selber lässt erahnen, dass die beiden Frauen einen Draht zueinander fanden.

Muheim war es wichtig, Walker Späh nicht einfach im Büro zu besuchen. Viermal war die Regierungspräsidentin in ihrem Atelier im Stadtkreis 4, einer ehemaligen Brauerei, wo ein grosses Fenster das richtige Licht für ihre Werke schafft. Anders als zuerst geplant, habe sie doch noch eine Fotografie zu Hilfe nehmen müssen, sagte Muheim. Sonst hätte die Magistratin zu lange Modell stehen müssen.

Walker Späh ist übrigens ohne weiteres zu erkennen. Das lässt sich nicht



Die Volkswirtschaftsdirektorin Carmen Walker Späh und die Künstlerin Andrea Muheim am Montag vor dem jüngsten Gemälde in der Ahnengalerie im Walcheturm. PD

von allen Gemälden in der Ahnengalerie behaupten. Verena Diener und Rita Fuhrer erscheinen direkt nebeneinander fast wie Zwillinge, was sie auch politisch nicht waren.

Verzicht auf Requisiten

Auffallend im Vergleich zu den anderen Porträts ist, wie Muheim und Walker Späh völlig auf mehr oder weniger aussagekräftige Accessoires und

Requisiten verzichten. Andere Mitglieder des Regierungsrats sitzen in einem mächtigen Sessel oder an ihrem Schreibtisch. Ursula Gut liess sich mit Löwen am Zürichsee malen, Christian Huber mit einem Kanal samt Schleuse im Hintergrund, was seine Karriere als Schiffsführer nach dem Regierungsamt vorwegnahm.

Welch ein Unterschied auch zu Walker Spähs Vorgänger Mario Fehr. Der Sicherheitsdirektor liess sich durchaus

passend mit allerlei Firlefanz porträtieren, mit Bildern an der Wand, einem Pokal und Spielzeugautos im Gestell hinter ihm, mit einem kleinen Fussball und dem griffbereiten Handy auf dem Pult.

Von der Pandemie überschattet

Wie das Porträt prägen Licht und Schatten auch das Jahr von Carmen Walker Späh als Regierungspräsidentin. Einschneidend war vor allem die Coronapandemie: Mitte März lag es an ihr, auch für den Kanton Zürich die ausserordentliche Lage zu verkünden. Die Volkswirtschaftsdirektorin sagte an der Präsentation am Montag, es sei ihr ausdrücklicher Wunsch gewesen, dass das Gemälde auch drei versteckte Botschaften

Walker Späh ist ohne weiteres zu erkennen. Das lässt sich nicht von allen Gemälden in der Ahnengalerie behaupten.

enthalte. Man muss nahe herantreten, um die fast unsichtbaren Zeichen auf ihrem Kleid zu erkennen.

Da ist eine Rose, für die verlorene Volksabstimmung im Februar über das Verkehrsprojekt zur Rosengartenstrasse in ihrem Wohnquartier Wipkingen. Darunter sieht man die Umrisse des Coronavirus. Auch ihre Initialen CWS befinden sich auf dem Kleid.

Für Walker Späh stehen sie stellvertretend für Co-Working-Space. Bei ihrem Amtsantritt als Regierungspräsidentin regte die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch an, sie könne sich doch in einer von Frauen betriebenen Bürogemeinschaft an der Bahnhofstrasse einmieten. Carmen Walker Späh nahm die Idee auf, hin und wieder das Pult im eher düsteren Kaspar-Escher-Haus mit einem Arbeitsplatz unter Frauen zu tauschen. Erste Gespräche fanden schon statt. Dann kam die Pandemie, statt Co-Working war plötzlich Home-Office angesagt.

Kein Wienachtsdorf wegen Corona

Der Sechseläutenplatz bleibt in der kommenden Adventszeit leer

scf. Egal ob ein warmer Glögg, Gerichte aus aller Welt oder strahlende Kinderaugen auf dem Karussell: Das Wienachtsdorf am Zürcher Bellevue hat sich innert nur weniger Jahre zu einem sicheren Publikumsmagnet in der Adventszeit gemauert. Doch in diesem Dezember wird der Sechseläutenplatz leer bleiben. Keine Feuerschalen, keine handgefertigten Designerprodukte, kein Hüttengaudi.

Wegen der steigenden Fallzahlen und der fehlenden Erfahrung mit grossen Veranstaltungen in Zeiten des Coronavirus sei es nicht möglich, den Markt in diesem Jahr durchzuführen, sagten die Organisatoren am Montag auf Anfrage der NZZ. Gegenüber dem «Tages-Anzeiger» sagte Co-Initiantin Katja Weber, man habe den Entscheid nach langem Ringen und schweren Herzens fällen müssen.

Alle Weihnachtsmärkte in der Schweiz hätten andere Voraussetzungen, andere örtliche Gegebenheiten, so Weber. Der Sechseläutenplatz aber sei offen und exponiert – und eine Zugangsbeschränkung sei deshalb schwierig umzusetzen. Dieser Schritt werde wohl weitreichende Konsequenzen haben, für das Team, aber auch für die vielen Aussteller und Dienstleister. Der Entscheid wurde offenbar kurzfristig gefällt. Noch vor wenigen Wochen gab man sich zuversichtlich, den Markt unter Auflagen durchführen zu können.

Bei Zürich Tourismus kann man den Schritt nachvollziehen, äussert aber dennoch sein Bedauern über das Ausbleiben des Wienachtsdorfs. Der Markt sei ein wichtiger Anziehungspunkt für die Stadt, sagte ein Sprecher gegenüber dem Onlineportal «20 Minuten». Er habe nicht nur Besucher aus Zürich und Umgebung angelockt, sondern auch aus dem Ausland. Wegen der Absage gingen nun noch mehr Logiernächte und Wertschöpfung verloren. Dennoch: Trotz Corona könne man Touristen wie Einheimischen während der Weihnachtszeit «attraktive Angebote» anbieten.

Nicht nur das Wienachtsdorf musste wegen Corona einen schwierigen Entscheid fällen. Auch das traditionelle Kerzenziehen auf dem Bürkliplatz fällt der Pandemie zum Opfer. Vor dem Wachstum sei es schlichtweg nicht möglich, die Abstandsregeln einzuhalten, sagte ein Organisator gegenüber dem «Tages-Anzeiger». Dafür will man während der Adventszeit verschiedene Wachsprodukte auf dem Platz verkaufen.

Der Preisüberwacher gibt den Abfalltarif durch

Limeco, die Betreiberin der Kehrrichtverwertungsanlage in Dietikon, soll die Gebühren senken – ein juristisches Tauziehen ist absehbar

STEFAN HOTZ

In der Regel sucht der eidgenössische Preisüberwacher Stefan Meierhans einvernehmliche Lösungen. Auf diese Weise hat er etwa die SBB vor Jahren dazu gebracht, im Fernverkehr auf bestimmten Kursen preislich stark herabgesetzte Sparbillette anzubieten. Nun hat er erstmals eine Gebührenreduktion verfügt.

Der Bannstrahl traf Limeco, die unter anderem die Kehrrichtverwertungsanlage (KVA) in Dietikon betreibt. Sie verrechnet den angeschlossenen Zürcher Gemeinden derzeit pro Tonne Abfall 150 Franken. Laut der Verfügung, die der Preisüberwacher am Freitag über seinen Newsletter bekanntmachte, soll sie den Preis um fast ein Drittel auf 102 Franken pro Tonne senken.

Zum grössten Teil geht es um Siedlungskehrrecht der Haushalte aus gebührenpflichtigen Abfallsäcken oder von kleineren Unternehmen. Die Limeco ist eine interkommunale Anstalt der acht Zürcher Gemeinden im Limmattal. Der Abfall stammt aber noch aus weiteren Gemeinden, teilweise auch aus dem Kanton Aargau.

Auf der Grundlage seiner Kostenanalyse kam der Preisüberwacher zu dem Schluss, der Preis für die Verbrennung des Abfalls sei «missbräuchlich hoch». Insbesondere hätten die Trägergemeinden keine Wahlmöglichkeit, da sie bis 2040 vertraglich an Limeco gebunden seien. Aber auch für die übrigen Gemeinden, die ihren Abfall in Dietikon entsorgen, bestehe de facto keine Alternative.

Sackgebühr könnte sinken

Limeco stellt sich auf den Standpunkt, dass sie über ein austariertes Preismodell verfüge, das den konkreten Rahmenbedingungen gerecht werde. Das bringe den Trägergemeinden und den Kunden langfristig den grössten Nutzen und die geringsten Risiken. Es habe sich gezeigt, dass auf beiden Seiten unterschiedliche Sichtweisen bestünden, schreibt sie in einer Medienmitteilung: «Limeco widersetzte sich deshalb dem Druck des Preisüberwachers, über eine einvernehmliche Regelung kurzfristig tiefere Preise durchzusetzen.»

Völlig unerwartet kam die Verfügung nicht. Vor vier Jahren begann der Preisüberwacher mit Vorabklärungen, seit-

her gibt es Gespräche. 2018 eröffnete er dann ein formelles Verfahren. Er schaltete ebenso die eidgenössische Wettbewerbskommission ein. Diese kam in einem 2019 veröffentlichten Gutachten zum Schluss, dass Limeco ein Monopol besitze und die Preise nicht das Ergebnis eines wirksamen Wettbewerbs seien.

«Das bedeutet jedoch nicht, dass unsere Preise missbräuchlich sind», entgegnete damals Limeco-Geschäftsführer Patrik Feusi gegenüber der «Limmattaler Zeitung». Sie resultierten aus der Betriebsrechnung und müssten den Aufwand decken. Dass die Preise für die Abfallverwertung unterschiedlich seien, liege daran, dass die Rahmenbedingungen, wie die Grösse einer KVA oder welche Umweltauflagen gälten, nicht überall gleich seien.

Die Frage betrifft keineswegs nur das Limmattal. Setzt sich Meierhans durch, kann das dazu führen, dass weitere KVA ihre Preise und in der Folge die Gemeinden die Sackgebühr senken müssten. Doch so weit ist es noch nicht. Zwar hat der Preisüberwacher einer allfälligen Beschwerde gegen seinen Entscheid die aufschiebende Wirkung entzogen. Es bestehe ein überwiegendes

Interesse daran, dass die Reduktion der Preise ohne weitere zeitliche Verzögerung wirksam werde, schreibt er.

Die Verfügung, die auf drei Jahre befristet ist, kann jedoch innert 30 Tagen vor dem Bundesverwaltungsgericht angefochten werden. Nach dem happigen Vorwurf, missbräuchliche Preise zu erheben, dürfte dieses Rechtsmittel genutzt werden. Limeco bleibt, wie das in solchen Fällen üblich ist, unbestimmt und schreibt, sie werde ihr weiteres Vorgehen nach «Analyse der ausführlichen Schriften» festlegen. Es ging offenbar schon viel Papier hin und her.

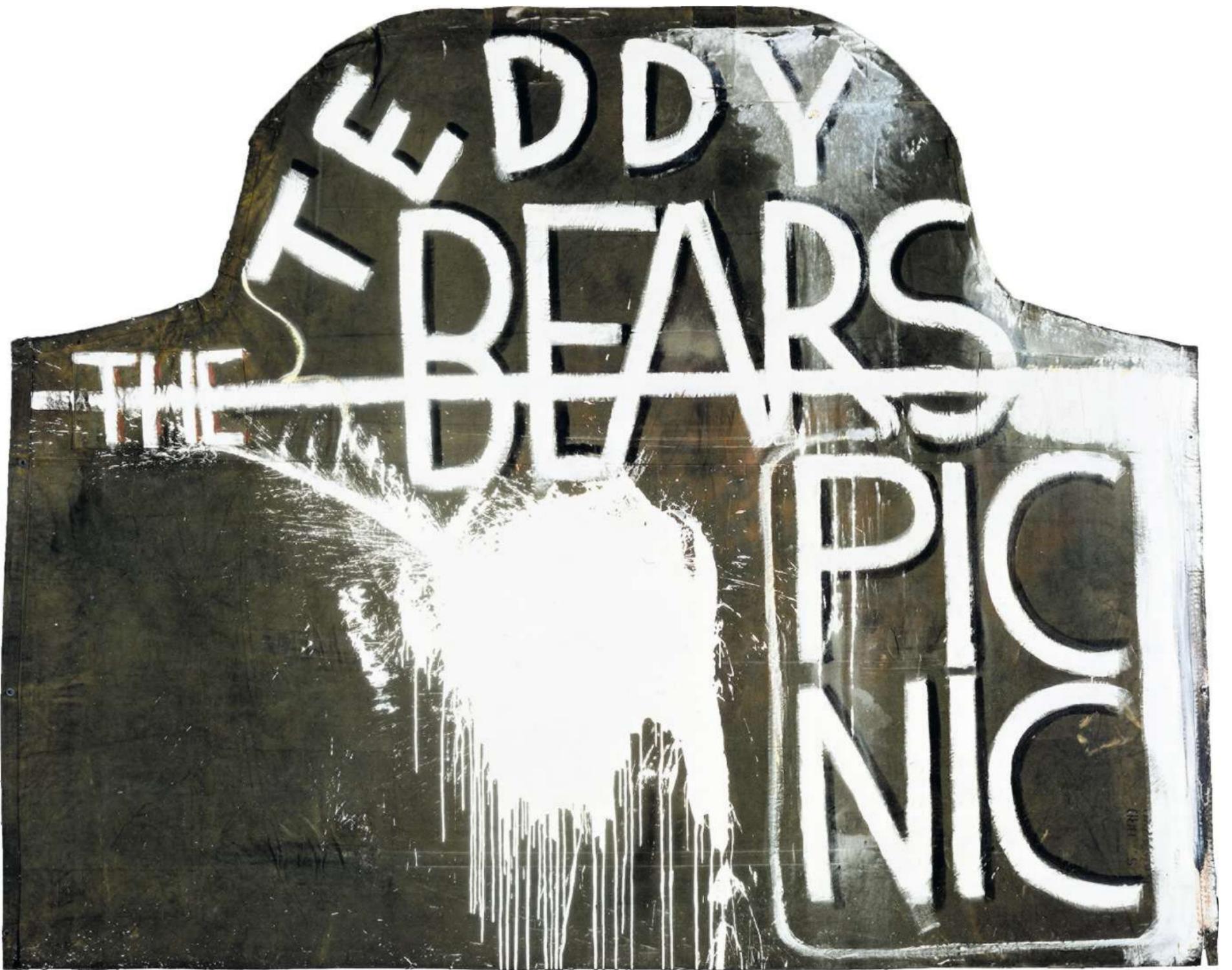
Zuständigkeit wird bestritten

Der Fall berührt grundlegende Fragen. Laut dem Newsletter von Meierhans bestritt Limeco im Verfahren die Zuständigkeit des Preisüberwachers. Er schreibt selber, für die Entsorgung des Siedlungsabfalls seien gemäss Umweltschutzgesetz die Kantone zuständig, die diese Aufgabe an die Gemeinden delegierten. Fragt sich, was dies dann den eidgenössischen Preisüberwacher angeht.

Ein anderer Punkt ist, ob sich eine kurzfristige Preisfestlegung mit der lang-

fristigen Planung für solche grosse Anlagen vereinbaren lässt. Ebenso, ob eine Art Einheitspreis für die Abfallverwertung überhaupt sinnvoll ist. Man kann für sie ja unterschiedliche Standards festlegen. Gerade Limeco gibt dazu ein Beispiel. Just am Freitag informierte sie über ein neues Recycling-Angebot. Auf ihrem Areal wird dem Unternehmen «Mr. Green» Raum zur Verfügung gestellt, wo dieses in Zukunft Stoffe wie Plastik und Elektroschrott separat sammelt. Vielleicht rechnet sich das für Limeco nicht, aber es entspricht, wie erklärt wurde, einem Wunsch der Bevölkerung, Abfall noch weiter zu trennen.

Gebühren sind aber auch ein politischer Dauerbrenner und ideologisch nicht eindeutig zu verorten. So schrieb der Zürcher Gemeinderat Andreas Kirstein (al.) in einem Tweet sofort vom «Gebührenabriss» und nahm die städtische Einrichtung Entsorgung und Recycling Zürich auf den Radar. Anfang Jahr hatte er bereits mit dem freisinnigen Ratskollegen Albert Leiser einen Vorstoss zur befristeten Halbierung der Grundgebühren für die Wasserversorgung an den Stadtrat überweisen lassen.



Die Swiss kann sich nicht mehr auf ihre Kunden verlassen **SEITE 31**

Viele Inder wollen wirtschaftlich unabhängig werden von China – doch das ist nicht so einfach **SEITE 33**

Die Kinderkosten sind meistens erträglich

Der Nachwuchs ist für die Eltern kein spezielles Armutrisiko – deutliche Entlastung durch den Staat

HANSUELI SCHÖCHLI

«Privatisierung der Gewinne, Sozialisierung der Verluste»: Wer gerne diesen Spruch im kritischen Sinn verwendet, sollte mit mindestens zwei der fünf Abstimmungsvorlagen vom kommenden Wochenende Mühe haben. Dies betrifft die Ausweitung der Kinderabzüge bei der direkten Bundessteuer und die Einführung eines staatlichen Systems des Vaterschaftsurlaubs.

Beide Vorlagen bringen eine (kleine) Erhöhung des Anteils der Kinderkosten, den Eltern an die Allgemeinheit abschieben können. Wer Kinder in die Welt setzt, tut dies meist aus egoistischen Motiven. Kinder können den Eltern viel Freude machen – und dies sogar steuerfrei. Aus Sicht der Gesamtgesellschaft ist dagegen in der Schweiz kein schlüssiger Grund für die künstliche Förderung der Geburtenrate ersichtlich; angesichts des viel diskutierten Klimaproblems erschiene sogar eher das Gegenteil angebracht. Doch das will bei der Debatte um angebliche «Familienvorlagen» keiner hören.

Steuerfreier Nutzen

Kinder sind teuer. Wie teuer sie für die Eltern sind, rechnet jedes Jahr das kantonale Jugendamt vor. Gemäss seiner Kostentabelle von Anfang 2020 müssen Eltern für ein Einzelkind bis zu dessen Volljährigkeit mit 18 total rund 330 000 Fr. direkt aufwerfen – in Form höherer Kosten für Wohnung, Nahrung, Gesundheit, Krankenkassenprämien, Freizeit und manches mehr. Zwei Kinder kosten laut dieser Rechnung zusammen etwa 570 000 Fr.

Hinzu kommen die indirekten Kosten in Form von entgangenen Erwerbseinkommen der Eltern. Angaben dazu lieferte eine Studie des Berner Beratungsbüros Bass von 2009 im Auftrag des Bundes. Einschliesslich mutmasslicher Negativeffekte einer vorübergehenden Pensenreduktion auf die langfristige Karriere und einschliesslich der im Mittel aufgewendeten Kosten für die externe Kinderbetreuung käme man hochgerechnet auf die Gegenwart auf geschätzte Bruttokosten von total 600 000 bis 700 000 Fr. für ein Paar mit Einzelkind und etwa 1,1 Mio. Fr. für ein Paar mit zwei Kindern.

Die Kosten wären noch höher, wenn die Eltern die Schule ihrer Kinder selber



Paare mit drei oder mehr Kindern sind überdurchschnittlich «armutsgefährdet» (Familie auf dem Niesen im Berner Oberland). KEYSTONE

bezahlen müssten. Gemäss dem Bundesamt für Statistik betragen 2014 die Bildungsausgaben für die obligatorische Schule im Landesmittel etwa 13 000 Fr. pro Kind. Einschliesslich allfälliger Folgeschulen bis zur Volljährigkeit «sparen» die Eltern durch die Subventionierung der Schulen und Kindergärten im Mittel wohl etwa 150 000 Fr. pro Kind. Und dies noch ohne Berücksichtigung der Subventionen für allfällige Universitätsstudien.

Alleinerzieher gefährdet

Doch auch so ist die Rechnung für die Eltern noch gesalzen. Immerhin erhalten sie im Gegenzug auch gewisse Vergünstigungen. Dazu gehören die Kinderzulagen, die Steuerabzüge und die Senkung der Einkommenssteuern bei Reduktion der Erwerbstätigkeit. Bei den Steuern wurden die Familien in den letzten 15 bis 20 Jahren zum Teil deutlich entlastet. So zahlte zum Beispiel ein Verheirateter mit

zwei Kindern im Jahr 2000 im Kanton Zürich bei einem Bruttoarbeitslohn von 70 000 Fr. direkte Steuern (inkl. Bund) von knapp 3600 Fr.; 2018 betragen die Steuern für die gleiche Situation nur noch 1900 Fr. Bei einem Bruttoeinkommen von 150 000 Fr. sank die Steuerbelastung (inkl. Bund) von fast 20 000 Fr. auf 13 800 Fr.

Je höher das Einkommen, desto mehr bringen Steuerabzüge. Unter gewissen mittleren Annahmen müssen Paare netto, das heisst nach Berücksichtigung von Steuervergünstigungen und Kinderzulagen, mit folgenden Gesamtkosten für Kinder bis zur Volljährigkeit rechnen: 500 000 bis 600 000 Fr. für ein Einzelkind und 800 000 bis 900 000 Fr. für zwei Kinder.

Trotz ihren hohen Kosten sind Kinder für Paare kein spezielles Armutrisiko. Darauf lassen die Daten der Bundesstatistik schliessen. Laut diesen Daten galten 2018 knapp 14% der Ge-

samtbevölkerung als «armutsgefährdet». Dieses Attribut verwenden die Statistiker in einer ihrer Definitionen für Personen, deren Einkommen unter 60% des mittleren Einkommens (Median) lag. Bei Paaren mit Kindern lag die entsprechende Quote bei 12,6% und damit tiefer als bei Einpersonenhaushalten. Dies dürfte vor allem daran liegen, dass in Paarhaushalten vielfach zwei Erwerbseinkommen verfügbar sind und die Haushaltskosten im Vergleich zu jenen von Einpersonenhaushalten nur unterproportional höher liegen. Erst bei Paarhaushalten mit drei oder mehr Kindern wird die Quote der «Armutgefährdung» überdurchschnittlich. Ein erhebliches Armutrisiko besteht derweil für zerrüttete Familien. So sind Einelternhaushalte weit überdurchschnittlich armutsgefährdet (Quote von fast 28%).

Die genannte Definition mit ihrem relativen Mass hat allerdings ihre Probleme. Nach dieser Definition gäbe es

auch dann noch Armutgefährdete, wenn jeder Haushalt Einkommensmillionär wäre. Darum verfolgen die Statistiker in ihren Haushaltsbefragungen auch noch einen anderen Ansatz – jenen der «materiellen Entbehrung». Ein Haushalt muss nach dieser Definition materielle Entbehrungen erleiden, wenn er das Vorliegen von mindestens drei von neun abgefragten Tatbestän-

Aus Sicht der Gesamtgesellschaft ist kein schlüssiger Grund für die künstliche Förderung der Geburtenrate ersichtlich.

den bejaht. Zu diesen Tatbeständen gehören zum Beispiel ein Zahlungsrückstand sowie das Fehlen von Mitteln für ausreichende Beheizung der Wohnung, für eine komplette Mahlzeit mindestens jeden zweiten Tag oder für eine unerwartete Ausgabe von 2500 Fr.

2018 hatten in der Schweiz nach dieser Definition 5,6% der Haushalte mit materiellen Entbehrungen zu kämpfen; die Quote in der EU lag im Mittel über 13%. Auch in dieser Betrachtungsweise zeigt sich hierzulande ein ähnliches Bild wie bei der relativen Betrachtung der Armutgefährdung: Paare mit bis zu zwei Kindern waren nur unterdurchschnittlich betroffen, während Alleinerzieher stark überdurchschnittlich gefährdet waren.

Das Ehrliche ist unpopulär

Aus einer «sozialen» Sicht ist somit eine generelle Erhöhung der Kindersubventionen kein zielgerichtetes Mittel. Die Sache erinnert an einen alten Grundsatz der Umverteilungspolitik: Wer neue Umverteilungsströme zugunsten der Armen kreieren oder die Reichen entlasten will, macht dies am ehrlichsten via Direktzahlungen à la Sozialhilfe/Ergänzungszulagen oder via Steuerprogression. Doch weil dies politisch nicht besonders populär erscheint, versuchen es Rechte wie Linke viel lieber mit einem teureren Umweg unter dem Deckmantel der «Familienpolitik».

Staatsanwaltschaft will Fragen zur CS-Beschattungsaffäre klären

Ein Jahr nach dem Auffliegen der Observation nehmen das Ehepaar Khan und einer der Detektive Stellung zu den damaligen Vorfällen

ZOÉ BACHES

Am Mittwoch ab 8 Uhr 30 werden erstmals zwei Parteien einer Strafanzeige in der Beschattungsaffäre der Credit Suisse (CS) vernommen. Bis es zu dieser ganztags angesetzten Einvernahme durch die Staatsanwaltschaft See/Oberland in Uster kam, verging nicht weniger als ein Jahr. Am 17. September 2019 flog die von der CS angeordnete Observation ihres früheren Kadermannes Iqbal Khan auf. Gegen 11 Uhr vormittags kam es vor dem Hotel Metropol in der Zürcher Innenstadt zur direkten Begegnung zwischen dem Ehepaar Khan und einem der observierenden Detektive. Gegen ihn und weitere Unbekannte erhob das Ehepaar Khan gleichentags Anzeige wegen Drohung und Nötigung.

Die Staatsanwaltschaft wird am Morgen die Privatkläger befragen, zuerst den heutigen UBS-Manager Iqbal

Khan, danach dessen Frau. Am Nachmittag wird der von den Khans beschuldigte Detektiv einvernommen.

Möglicherweise wird nun bekannt, wovor die Khans an jenem Morgen dermassen Angst hatten. Beide sagten vor einem Jahr auf dem Polizeiposten aus, während der Konfrontation mit dem Detektiv «Todesangst» ausgestanden zu haben. Auf eine solche konnte aber weder von den Fotos, die Khan damals vom Detektiv machte, noch aus den Aussagen des erfahrenen Detektivs geschlossen werden.

Gegenseitige Klagen

Auf Ungereimtheiten bei den Aussagen der Khans wies in diesem Juli auch der Richter des Zwangsmassnahmengerichts Meilen hin. In seinem Urteil, das sich auf einen anderen Aspekt des Falles bezieht, führt er aus, es sei klar

belegt, dass sich die Observation einzig auf Iqbal Khan bezogen habe und nicht etwa, «wie das dessen Ehefrau behauptet, auch auf diese oder die Kinder». Vertraute der Khans bestehen aber darauf, dass das Ehepaar an jenem Tag tatsächlich grosse Ängste ausgestanden habe.

Die Ursache dieser möglichen Ängste muss bei früheren Vorkommnissen innerhalb der Credit Suisse liegen. So wusste Khan auch sofort, wer hinter der Observation steckte. Er rief unmittelbar nach der Konfrontation in der Zürcher Innenstadt den Sicherheitschef seines Noch-Arbeitgebers an und konfrontierte ihn mit der Aussage, er wisse, dass die CS für die Observation verantwortlich sei. Hier gibt es Klärungsbedarf.

Die Auseinandersetzung zwischen den Khans und den Detektiven ist aber nur ein Nebenschauplatz. Die beiden Parteien haben sich unterdessen gegenseitig mit Klagen eingedeckt. So haben

die Detektive ihrerseits die Khans wegen falscher Anschuldigung und weiterer zusammenhängender Delikte angezeigt. Beide Parteien sind aber letztlich Opfer in der ganzen Angelegenheit. Die gegenseitigen Anzeigen dürften beiden Seiten schaden. Für die Detektive kommt erschwerend hinzu, dass sie sich gegen mehrere Übergriffe der Polizei während ihrer Verhaftung wehren müssen, und dass deren Aufarbeitung von den zuständigen Behörden nur ausgedehnt langsam in Angriff genommen wird.

Im Zentrum der Affäre steht weiterhin klar die Credit Suisse. So ist immer noch nicht klar, warum die Grossbank sowohl Khan als auch den früheren Personalchef Peter Goerke observieren liess – und zwar nur tagsüber und nur auf öffentlichem Grund. Antworten darauf hätte vielleicht der Mittelsmann T. S. gehabt, der von der CS mit der Anstellung der Detektive beauftragt wor-

den war. Dieser beging kurz nach dem Auffliegen der Observation Suizid. Die Behörden hatten bei einer Hausdurchsuchung auch sämtliche Unterlagen von T. S. konfisziert. Neben anderen Kunden wehrte sich auch die CS heftig gegen die Entsiegelung dieser Akten. Die Grossbank will wohl nicht, dass bekannt wird, welche weiteren Aufträge T. S. für seine grösste Kundin durchgeführt hat.

Keine illegale Überwachung

Im Juli gab das Zwangsmassnahmengericht in Meilen der CS in diesem Punkt recht. Die Staatsanwälte dürfen die Unterlagen von T. S. nicht einsehen, sie gehen zurück in dessen Büro. Das Gericht kam nämlich zum Schluss, die Überwachung sei nicht illegal gewesen, weshalb eine Zwangsmassnahme, wie es die Entsiegelung der Daten bedeuten würde, nicht angezeigt sei.

Finma warnt vor Geldwäscherei-Vorlage

Eine «Aushöhlung» der Melderegeln gemäss Beschluss des Ständerats kann sich die Schweiz laut Finanzmarktaufsicht nicht leisten

HANSUELI SCHÖCHLI

Was für die Computersicherheit gilt, gilt auch für die Geldwäscherei: Es herrscht ein ewiger Wettstreit zwischen Angreifern und Verteidigern – und die Angreifer finden immer wieder Schlupflöcher. Daran erinnerten die am Wochenende publizierten Informationen des internationalen Journalistennetzwerks ICIJ. Dessen Datenbasis umfasst nur einen minimalen Anteil von den Millionen von Verdachtsmeldungen an die US-Behörden. Allein in der Schweiz gab es seit 2010 total über 30 000 Verdachtsmeldungen an die hiesige Geldwäscherei-Kontrollstelle.

Qualität contra Quantität

Schweizer Banken stehen nicht im Zentrum im genannten amerikanischen Datensatz, doch kommen Schweizer Institute vor. Dies ist angesichts der Bedeutung des hiesigen Finanzplatzes bei grenzüberschreitenden Transaktionen nur schwer zu vermeiden. Gemessen an den Länderberichten des internationalen Standardsetzers Groupe d'action financière liegt die Schweiz in Sachen Geldwäschereibekämpfung vielleicht irgendwo im Mittelfeld. In fast allen geprüften Ländern haben die Prüfer bisher erhebliche Mängel geortet.

Die Schweizer Finanzmarktaufsicht (Finma) hatte vor vier Jahren öffentlich kritisiert, dass die hiesigen Finanzinstitute zu wenige Verdachtsmeldungen machten. Seither hat sich die Zahl der jährlichen Verdachtsmeldungen mehr als verdreifacht. 2019 erhielt die Schwei-

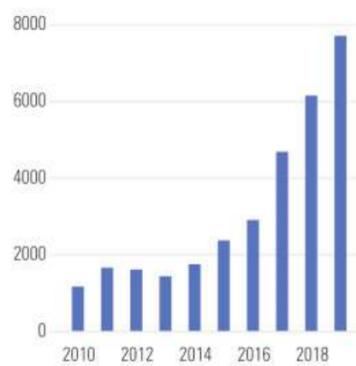
zer Meldestelle für Geldwäscherei-Verdachtsfälle (MROS) total rund 7700 Verdachtsmeldungen. 2010 waren es erst knapp 1200 gewesen. Die Finma begrüsst, dass sich die Einhaltung der Meldepflicht «deutlich verbessert hat»; die Behörde fordert heute nicht mehr generell mehr Meldungen. Im Vergleich zu einigen anderen Ländern wie Grossbritannien, Luxemburg und den USA sind in der Schweiz allerdings immer noch wenig Meldungen zu verzeichnen.

Doch gilt nicht einfach der Grundsatz «je mehr Meldungen, desto besser». Wenn die Banken im Zweifelsfall ohne grosse eigene Abklärung flugs melden, können sie sich damit zwar aus der Affäre ziehen, doch dafür läuft die Meldestelle Gefahr, von einer Meldewelle erschlagen zu werden. Laut einer britischen Studie von 2017 verteilten befragte aktive und ehemalige Vertreter von Meldestellen diverser Länder schlechte Noten; im Mittel sahen die Befragten in 80 bis 90% der erhaltenen Verdachtsmeldungen keinen unmittelbaren Nutzen für die Strafverfolgung.

Die Qualität der Meldungen in der Schweiz scheint abgenommen zu haben. Die hiesige Meldestelle leitete von den 2019 bearbeiteten Meldungen 46% an die Strafverfolgungsbehörden weiter; eine solche Weiterleitung gibt es bei konkreten Hinweisen für relevante Delikte. Die genannte Weiterleitungsquote mag im internationalen Vergleich immer noch hoch sein, doch 2015 lag diese Quote noch über 70%, und im Spitzenjahr 2011 waren es gar 90%. Eine Weiterleitungsquote von 90% lässt allerdings vermuten, dass

Sprunghafter Anstieg

Anzahl Geldwäscherei-Verdachtsmeldungen beim Fedpol



QUELLE: MELDESTELLE FÜR GELDWÄSCHEREI, JAHRESBERICHT 2019
NZZ / gds

«zu wenig» gemeldet wurde – nur bei fast sicheren Fällen. Finanzinstitute erstatteten bei Unsicherheiten in jüngerer Zeit häufiger eine Meldung, und dies notfalls auch ohne vertiefte Abklärung und ohne Mitlieferung der notwendigen Dokumentationen – das schrieben die Regulierungsexperten Urs Zulauf und Doris Hutzler 2019 in einem Fachaufsatz. Die Zunahme in der Menge und die Abnahme in der Qualität führten zu einem wachsenden Rückstau bei der Meldestelle. Ende 2019 waren laut MROS über 6000 Meldebearbeitungen pendent, was im Vergleich zum Vorjahr einem weiteren Wachstum von 20% entspreche. Immerhin erhielt die Melde-

stelle zusätzliche personelle Mittel. Zudem sollen mit dem Anfang 2020 eingeführten Datenverarbeitungssystem künftig alle Verdachtsmeldungen online hereinkommen. Dies soll auch die Basis für verbesserte Analysen grosser Datenmengen schaffen.

Ständerat erhöht Meldeschwelle

Die im Parlament steckende Revision des Geldwäschereigesetzes könnte das Meldewesen einschränken – wenn die vom Ständerat vor knapp zwei Wochen beschlossene Version überlebt. Laut diesem Vorschlag gilt die Meldepflicht bei konkreten Hinweisen oder mehreren konkreten Anhaltspunkten hinsichtlich relevanter Delikte – und wenn «dies aufgrund zusätzlicher Abklärungen glaubhaft gemacht oder bestätigt wird». Diese Zusatzbedingung des Glaubhaftmachens oder Bestätigens würde das Schweizer Meldesystem «aushöhlen», betont die Finma: «Selbst offensichtlich krasse Fälle, zum Beispiel im Kontext von 1MDB, Petrobras und Fifa, müssten nicht mehr gemeldet werden.» Das Fazit der Behörde ist deutlich: «Als führender Vermögensverwaltungsstandort können wir uns das nicht leisten.»

Das derzeit geltende Gesetz wurde von den Richtern expansiv ausgelegt, wie Urs Zulauf und Doris Hutzler in ihrem Fachaufsatz betonten: So genüge heute ein «einfacher Zweifel», um gemäss bestätigter Rechtsprechung «nicht nur das Melderecht zu begründen, sondern die Meldepflicht auszulösen». Die beiden Autoren schlagen eine Reform des Meldeverfahrens mit einer Zwei-

teilung der Fälle vor. Es gäbe die «Primärmeldungen», mit strengen Begründungs- und Dokumentationspflichten für Finanzinstitute bei konkreten Hinweisen auf relevante Straftaten. Dann gäbe es «Sekundärmeldungen», mit geringeren Begründungs- und Dokumentationspflichten, wenn Abklärungen Anhaltspunkte hinsichtlich Geldwäscherei nicht ausräumen könnten, aber keine Hinweise auf eine relevante Straftat brächten; solche Meldungen könnten als Mosaiksteinchen für Makroanalysen der Finanzströme dienen. Zu verbinden wäre eine solche Reform laut den Autoren mit der Erweiterung des Auftrags der Meldestelle zur Analyse von Finanzdaten mit technischen Instrumenten über die Behandlung der Einzelfälle hinaus.

Globale Recherche

tsf./jal. · Im Kampf gegen internationale Geldwäsche gibt es laut Recherchen des Journalistennetzwerks ICIJ (International Consortium of Investigative Journalists) nach wie vor erhebliche Defizite. Im Zentrum der Datensammlung stehen rund 2100 Suspicious Activity Reports (SAR), also Berichte über verdächtige Aktivitäten, die Banken in den Jahren 1999 bis 2017 an das Financial Crimes Enforcement Network (FinCEN) des US-Finanzministeriums geschickt haben. Solche nachträglichen Meldungen hätten oft Pro-forma-Charakter, da die mit der Prüfung betrauten Behörden unterbesetzt seien.

ANZEIGE

Jasmin, 49

Ahnt noch nicht,
dass sie mit 62
in Frühpension
gehen wird.

Sprechen wir über die Zukunft.
Mehr auf zkb.ch/pensionierung

150
JAHRE



Zürcher
Kantonalbank

Bei der Swiss fallen weiter viele Flüge aus

Nach einem ansprechenden Fluggeschäft im Sommer verunsichern Reisebeschränkungen von neuem

WERNER ENZ

Eine Woche vor der Publikation des Winterflugplans hat sich die Swiss am Montag etwas in die Karten blicken lassen: Es läuft gar nicht rund, denn die Öffnung von Destinationen vor allem in den Vereinigten Staaten und in Asien lässt weiter auf sich warten. Michael Trestl, der für die Netzwerkplanung der Swiss zuständig ist, geht jetzt von einem Flugangebot aus, das den Vorjahreswert um 60 bis 70% unterbieten wird. Noch im Frühsommer hatte der Swiss-Konzernchef Thomas Klühr vorab dank einem leichten Aufschwung auf den Langstrecken eine Rückkehr auf etwa 50% und darauffolgend eine Erholung auf 70% der früheren Flugleistung bis im Sommer 2021 in Aussicht gestellt.

Leistungsabfall im September

«Leider ist das Netzwerk aus dem Gleichgewicht geraten», sagte Trestl an einer Presseorientierung am Hauptsitz in Kloten. Die Kunden buchen kurzfristig, stornieren Flüge oder treten kurzfristig eine Reise gar nicht an, wobei sie ja flexibel und ohne zusätzliche Kosten umbuchen können. Wie andere Fluggesellschaften auch musste die Swiss ihren



Stefan Tschudin
Chief Operation Officer
Flughafen Zürich

Kunden entgegenkommen, denn die Covid-19-Lage bleibt unberechenbar. Die Häufung von Annullationen, die wiederum zur Absage von Flügen führt, erklärt sich aus den ständig ändernden und bisweilen schwer in Erfahrung zu bringenden Reisebeschränkungen.

Eigentlich steckt die Swiss jetzt in einer «Restart»-Phase. Es werden immerhin 50 von 90 Kurzstreckenzielen und 15 von 29 Langstreckenzielen angefliegen. Aber es kommen immer wieder Hiobsbotschaften, wie jüngst aus Wien und London, weil dort auf neue Infektionsherde mit Abwehrmassnahmen reagiert wurde. Vor wenigen Wochen wurde noch mit fünf Flügen täglich nach London geplant, jetzt sind es nur noch deren zwei. Für Wien wird ein kleineres Flugzeug eingesetzt und zudem die Frequenz gesenkt.

Die Kundschaft ist verunsichert: Im Falle von Serbien, das vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) für kurze Zeit auf die Risikoliste gesetzt wurde, übertrafen Annullationen die Neubuchun-

gen, und dies notabene selbst nach der Aufhebung der Quarantänpflicht. All dies zeigt, dass ein stabiler Winterflugplan schier ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Bei ihrem Balanceakt strebt die Swiss inzwischen das ziemlich bescheidene Ziel an, mit der Wiederaufnahme von früher bedienten Strecken mindestens die variablen Kosten decken zu können. Gemäss neusten Angaben fliegt die Swiss zurzeit im Monat einen Verlust von etwa 30 Mio. Fr. ein. Ohne das boomende Frachtgeschäft sähe die Bilanz um einiges schlimmer aus. Eine erste Tranche des Bundeskredits von total 1,5 Mrd. Fr. ist nunmehr bei der Swiss angekommen, was die Lage entschärft und Schnauf für die harten Wintermonate gibt.

Der Chief Operation Officer des Flughafens Zürich, Stefan Tschudin, erklärt in einem Hintergrundgespräch im neu gebauten Circle, es gebe zurzeit leider keine Anzeichen für eine Öffnung des interkontinentalen Luftverkehrs. Da die erste Corona-Welle in Asien auftrat, sollten Flüge dorthin am frühesten wieder möglich werden, aber auch da sind die Schotten fast überall dicht. Wenn nach Schanghai, Hongkong oder Singapur geflogen wird, dann in erster Linie wegen der Fracht – eine Handvoll Passagiere an Bord ist dann die Dreingabe.

Noch schwerer liegt dem Chef für die Flughafenoperationen auf dem Magen, dass es in Europa keine einheitlichen Reisebestimmungen gibt. Der dadurch entstandene Flickenteppich verunsichere auch Reisewillige. Zudem dürfte er mit ein Grund dafür sein, warum die Erholung in Europa im Vergleich mit den grossen Binnenmärkten China (schon fast auf Vorkrisenniveau) und den USA (rund 40% der Flugleistung von 2019) mit derzeit ungefähr 30% schwächer ausfällt. Zwar sei der Schengen-Raum im Sommer einheitlich geöffnet worden, aber nur auf der Immigrationsseite.

Schnelle Covid-19-Tests

In der Einschätzung Tschudins ist eine Quarantäne von zehn und mehr Tagen, wie sie auch in Europa oft verlangt wird, ein Ausschlusskriterium, um eine Reise überhaupt anzutreten. Und die volkswirtschaftlichen Schäden, die gegen gesundheitspolitische Risiken abzuwägen seien, seien enorm, auch für den Tourismus, den Export oder einfach deshalb, weil die Leute nach ihrer Reise nicht an den Arbeitsplatz zurückkehren könnten. Es gebe zudem keine statistisch erhärteten Daten dafür, dass die Fallzahlen – bei einer stabil niedrigen Hospitalisierung und einer geringen Sterblichkeitsrate – jetzt wegen der Reisen der Schweizer über die Landesgrenzen wieder stiegen.



Für die Swiss bleibt die Lage unberechenbar (Flughafen Zürich).

CHRISTIAN BEUTLER / NZZ

Ein möglicher Ansatz zur Verhinderung von Quarantänen wäre, dass vor allem bei erhöhten Fallzahlen Flugpassagiere bei Reisen in entsprechende Risikogebiete erst nach dem Absolvieren eines PCR-Tests (PCR steht für «polymerase chain reaction») für den Virusnachweis und nur bei einem negativen Resultat in ein Flugzeug einsteigen würden. «Weil wir noch länger mit dem Virus leben müssen, müssen neue Wege beschritten werden», so lautet Tschudins Fazit.

Am Flughafen laufen die Vorbereitungen zum Aufbau von Testkapazitäten. Würde es gelingen, Covid-19-Tests innerhalb von vielleicht sechs Stunden mit einer Rückmeldung zu machen, wäre eine grosse Hürde genommen. Spezialisten schaffen das für Swiss-Crews, die beispielsweise ohne Nega-

tiv-Testergebnis nicht in China – auch nicht in Hongkong – einreisen dürfen, jetzt schon, und zwar schneller. Novartis habe rasche PCR-Tests angekündigt, was Hoffnung gebe.

Tschudin weist weiter auf das Erfordernis von kostengünstigen Tests hin. Ein solcher kostet am Airport Medical Center zurzeit 200 Fr. und mehr, was natürlich viele abschreckt. Bestrebungen innerhalb des internationalen Flughafenverbands laufen in die Richtung von PCR-Tests, um Reisen auch in stärker betroffene Gebiete ohne das Risiko einer Quarantäne möglich zu machen und um die Tests gleichsam in ein Check-in-Verfahren zu integrieren, wozu aber noch die Gesundheitsbehörden mit an Bord geholt werden müssen.

Lufthansa muss noch mehr sparen

Der Kranich-Konzern korrigiert Prognosen weiter nach unten

MICHAEL RASCH, FRANKFURT

Die Luftverkehrsbranche ist etwa so weit von einer Erholung von den Folgen der Corona-Pandemie entfernt wie die deutsche Autoindustrie von einer vollständigen Umstellung auf die Elektromobilität. Am Frankfurter Flughafen beträgt das Passagieraufkommen derzeit knapp 20% des Vorjahres. Die Flughäfen in den USA kommen immerhin auf rund 33%. Diese Entwicklung trifft die Deutsche Lufthansa hart. Seit Ende der Sommerreisezeit gehen die Passagier- und Buchungszahlen sogar wieder zurück, für Oktober sind dem Vernehmen nach bisher nur 10% der Kapazität verkauft worden, und die anstehenden Herbstferien kann man im operativen Geschäft bis jetzt kaum erkennen. Darauf reagiert der Konzernchef Carsten Spohr nun mit einem dritten Sparpaket im Rahmen des Restrukturierungsprogramms «ReNew».

Der Kranich-Konzern senkt den Kapazitätsausblick für die Passagierairlines, zu denen auch die Marken Eurowings, Swiss, Austrian Airlines und Brussels Airlines gehören, erheblich. Im vierten Quartal rechnet das Unternehmen nur noch mit einer Auslastung zwischen 20 und 30%, zuvor hatte man immerhin noch darauf gehofft, 50% des Vorjahreswertes zu erreichen. Das Geschäft mit Langstreckenflügen liegt nahezu vollständig brach.

Das Management zieht schmerzhaft Konsequenzen für die Flotten- und Personalplanung. Anstelle der bisher angekündigten Stilllegung von 100 der insgesamt rund 760 Konzernmaschinen geht das Unternehmen nun von einer dauerhaften, konzernweiten Kapazitätsreduktion um 150 Flugzeuge aus. Die 14 Grossraummaschinen vom Typ Airbus A380 sollen komplett ausser Dienst gestellt werden.

Zugleich muss der Konzern noch mehr seiner rund 128 000 Stellen abbauen als ohnehin schon geplant. Bisher ist das Management von einer rechnerischen Überkapazität von 22 000 Vollzeitstellen ausgegangen, nun berichtet das «Handelsblatt» von 25 000 bis 26 000 Vollzeitstellen. Das Unternehmen selbst nennt keine Zahlen. In den Bereich Personal gehört auch eine Verschlinkung der Führungsstruktur mit einer angeordneten Reduktion der Leitungspositionen um 20% im ersten Quartal 2021.

Für das Unternehmen ergibt sich vor allem aus der Flottenreduktion ein weiterer Wertberichtigungsbedarf in Höhe von bis zu 1,1 Mrd. €, der noch im dritten Quartal abgebucht werden sollen. Derzeit verbrennt der Konzern jeden Monat immer noch rund 500 Mio. €, nachdem es zu Beginn der Pandemie sogar 700 Mio. € gewesen waren. Dieser Liquiditätsabfluss soll möglichst schnell auf 400 Mio. € pro Monat im Winterhalbjahr gesenkt werden.

ANZEIGE



Die Zukunft ist mobil.

Die Zeiten ändern sich. Erreichbarkeit, Mobilität und Kommunikation entwickeln sich laufend weiter. Gut zu wissen, dass das professionelle Handling der Altersvorsorge bei der PKG Pensionskasse immer auf der Höhe der Zeit ist. Das erlaubt den KMU die volle Konzentration auf das Kerngeschäft. www.pkg.ch



PENSIONSKASSE FÜR KMU



Kritik an Indiens Abhängigkeit von China

Wegen des Grenzkonflikts mehren sich auf dem Subkontinent die Boykottaufrufe – doch einzig im Tech-Markt kann das Land auftrumpfen

ANDREAS BABST

Gerade stehen sich in Ladakh chinesische und indische Soldaten gegenüber, vor zwei Wochen sind zum ersten Mal seit rund 45 Jahren Schüsse gefallen. Der Konflikt an der Grenze hat eine neue Eskalationsstufe erreicht. Die Lage an der Grenze ist explosiv.

Lange schien dieser Grenzkonflikt nur ein kleiner Störfaktor in den prosperierenden chinesisch-indischen Wirtschaftsbeziehungen zu sein. Man nahm ihn in Kauf, vor allem in Indien, zu sehr profitierte man vom Handel mit China. So verhielt sich Indiens Regierung Anfang Mai noch auffallend ruhig. Erst als die Medien anfangen zu trommeln und sich Kriegsrhetorik in Leitartikel schlich, konnte auch Indiens Premierminister Narendra Modi nicht mehr den Schein von Normalität wahren. Seither belasten die Zusammenstösse die Beziehungen – und das hat Folgen für die Wirtschaft.

Ressentiments werden bleiben

Inder warfen in den Städten beispielsweise ihre chinesischen Fernseher aus dem Fenster, die Verkaufszahlen des chinesischen Smartphone-Herstellers Oneplus brachen ein: Ende Juni hatte Oneplus noch einen Marktanteil von 15%, im Jahr davor waren es 27% gewesen. Einen Moment lang schien es so, als ob in Indien alles tabu würde, worauf «Made in China» steht.

So weit werde es nicht kommen, sagt Manoj Kewalramani, zu sehr sei Indien von chinesischen Produkten abhän-

gig. Kewalramani forscht für den Think-Tank «Takshashila Institution» zu den chinesisch-indischen Beziehungen. Er sagt: «Es bleibt abzuwarten, ob dieser Grenzkonflikt weiter eskalieren wird. Wenn er es nicht tut, werden Ressentiments bleiben, aber die indischen Konsumenten werden wieder rationale Entscheidungen treffen.» Er hält nicht viel von den grossen Reden der Politiker, die fordern, Indien solle sich ökonomisch ganz von China lösen. «Die Frage ist nicht, ob das überhaupt möglich ist», sagt Kewalramani, «die Frage ist: Ist das überhaupt wünschenswert? Eine stabile Wirtschaftsbeziehung bleibt das beste Argument, um in Frieden nebeneinander zu leben.»

Indiens Handelsbilanzdefizit gegenüber China betrug im vergangenen Jahr 48,66 Mrd. \$, aus keinem Land importiert Indien mehr. Und in der Pandemie ist das indische Bruttoinlandsprodukt im Vergleich zum Vorjahr um 24% eingebrochen. Es ist nicht so, dass Indien gerade aus einer Position der Stärke heraus agieren kann. Zwischen April und Juli exportierte Indien denn auch so viel Stahl wie noch nie nach China – trotz den harschen Tönen, die beide Seiten wegen des Grenzkonflikts anschlugen.

Tatenlos blieb Indien dennoch nicht. Getroffen haben dürfte China, dass in Indien mittlerweile 224 chinesische Apps verboten sind. Zudem scheint klar zu sein, dass chinesische Anbieter wie Huawei fortan ausgeschlossen sind vom geplanten indischen 5G-Netz, selbst wenn dies nie offiziell bestätigt wurde. Jeff M. Smith, Südasien-Experte der «Heritage Foundation»,



Demonstranten in Dharamsala im Norden Indiens protestieren im Juli gegen chinesische Produkte.

ASHWINI BHATIA / AP

sagt: «Das schmerzt China. Der unmittelbare finanzielle Effekt dieser Massnahmen mag bescheiden erscheinen. Aber China will unbedingt eine dominante Rolle in Indiens Tech-Markt spielen.» Denn Indien dürfte China bald als bevölkerungsreichstes Land überholen. Noch haben erst die Hälfte der gegen 1,4 Mrd. Inderinnen und Inder einen Zugang zum Internet. Indien scheint gewillt, China langfristig aus diesem Wachstumsmarkt zu verbannen.

Passenderweise meldete sich im Juli Mukesh Ambani per Videobotschaft.

Gerade hatten Giganten wie Facebook, Google und der saudiarabische Staatsfonds in Amabanis Konglomerat Reliance investiert. Sie alle erhoffen sich durch Reliance Zugang zum indischen Markt. Vergangene Woche schrieb Bloomberg, auch Amazon investiere 20 Mrd. \$ in das indische Konglomerat, aber Reliance dementierte.

Ambani hat für Jio, die Telekommunikationssparte von Reliance, Indiens 4G-Netz gebaut. Und im Juli versprach er den Aktionären, nun ein 5G-Netzwerk zu schaffen, eine indische 5G-Lösung,

nur indische Technologie, bereit zum Export. Ambani sagte es nicht, aber natürlich schwang in seiner Rede mit: Nur indische Technologie, und vor allem keine chinesische, soll eingesetzt werden.

Indisches 5G noch nicht reif

Ambanis Auftritt wurde denn auch als Angriff auf China wahrgenommen, der Unternehmer ist politisch bestens vernetzt. Ambani will den chinesischen 5G-Herstellern Konkurrenz machen und Jio als sichere Alternative positionieren. Nur: Ambani könnte ein wenig zu hoch gegriffen haben. Denn wirklich fürchten muss sich China vorerst nicht vor der indischen 5G-Lösung. «5G aus Indien wird in den nächsten zwei, drei Jahren sicher nicht kommen. Und wenn es dann kommt, wird es eher ein 4G plus sein, das von nichtindischen Herstellern abhängig ist», sagt Manoj Kewalramani. Die Technologie ganz in Indien herzustellen, sei nicht realistisch.

Mitte Jahr wurde in einer Studie untersucht, welche Firmen Patente besitzen für Erfindungen, die eng mit 5G verknüpft sind. Das Resultat: Sechs Firmen besaßen über 80% dieser Patente. Es sind dies Huawei, Samsung, LG, Nokia, Ericsson und Qualcomm. Laut der indischen Handelszeitung «Mint» besitzt Huawei 2386 Patente – Jio dagegen nur 29. Wie viele davon in Verbindung mit 5G stünden, sei nicht bekannt. Kewalramanis Urteil ist klar: «Für Länder, die 5G-Technologie importieren wollen, ist Indien keine Alternative zu China.»

ANZEIGE

Leben und anlegen lassen.

Mit der E-Vermögensverwaltung.

Anlegen leicht gemacht.

postfinance.ch/vermoegensverwaltung

PostFinance

Strukturierte Produkte in Zeichnung



8.50% p.a. in CHF auf Helvetia, Swiss Life, Swiss Re, Zurich

Callable Barrier Reverse Convertible

Renditeoptimierungsprodukt, SVSP Kategorie 1230*, **Indikative Konditionen¹⁾**, **Zeichnungsfrist bis 28. September 2020, 15:00 Uhr MEZ**

Basiswerte	Indikativer Anfangskurs	Indikative Barriere	Indikative Anzahl Aktien
Helvetia Holding AG Namenaktie	CHF 81.95	59% (CHF 48.3505)	12.2026
Swiss Life Holding AG Namenaktie	CHF 370.70	59% (CHF 218.7130)	2.6976
Swiss Re AG Namenaktie	CHF 73.60	59% (CHF 43.4240)	13.5870
Zurich Insurance Group AG Namenaktie	CHF 342.65	59% (CHF 202.1635)	2.9184
Emittent	Credit Suisse AG, London Branch, London	Coupon	8.50% p.a., vierteljährlich ausbezahlt
Rating	A1 (Moody's) / A+ (Standard & Poor's)	Anfangsfixierung	28. September 2020
Emissionspreis	100% (CHF 1'000)	Zahlungstag	5. Oktober 2020
Valor / ISIN	49 346 984 / CH0493469842	Laufzeit	12 Monate
Frühzeitige Rückzahlung	vierteljährlich, erstmals nach 6 Monaten	Kotierung	SIX Swiss Exchange

Callable Barrier Reverse Convertibles sind strukturierte Produkte, die eine attraktive Renditechance in Form eines fixen Coupons ermöglichen. Der Emittent hat periodisch das Recht, das Produkt frühzeitig zu 100% zuzüglich des aufgelaufenen Coupons zurückzuzahlen. Die Höhe des Coupons ist u.a. abhängig von der Höhe der Barriere, der Produktlaufzeit, den aktuellen Marktkonditionen (z.B. Volatilität der Basiswerte, Zinsumfeld), sowie der Kreditwürdigkeit des Emittenten.

Chancen

- Sie erhalten einen fixen Coupon, unabhängig davon, wie sich die Basiswerte entwickeln.
- Rückzahlung zu 100%, falls während der Laufzeit keine Barriere berührt oder unterschritten wird bzw. alle Basiswerte bei der Endfixierung auf oder über ihrem jeweiligen Anfangskurs schliessen.

Risiken

- Lieferung des Basiswerts mit der schlechtesten Wertentwicklung im vordefinierten Verhältnis, falls während der Laufzeit mindestens eine Barriere berührt oder unterschritten wird und mindestens ein Basiswert bei der Endfixierung unter dem entsprechenden Anfangskurs schliesst. Im ungünstigsten Fall ist ein Totalverlust des von Ihnen investierten Kapitals möglich.
- Die maximale Rendite ist auf den Coupon begrenzt. Falls das Produkt frühzeitig zurückgezahlt wird, entfällt der Anspruch auf künftige Couponzahlungen.

Weitere Produkte in Zeichnung¹⁾

Callable Barrier Reverse Convertibles

Coupon	Basiswerte	Barriere	Valor	Währung	Laufzeit	Ende der Zeichnungsfrist
8.00% p.a.	Geberit, LafargeHolcim, Sika	60%	49 346 971	CHF	15 Monate	22. September 2020
8.25% p.a.	Nestlé, Roche, Novartis, Zurich, ABB	65%	49 346 974	CHF	12 Monate	23. September 2020
8.75% p.a.	Logitech	65%	49 346 976	CHF	12 Monate	24. September 2020
10.00% p.a.	Alphabet, Apple, Amazon	56%	49 346 964	CHF	12 Monate	25. September 2020
10.50% p.a.	Credit Suisse, UBS, Julius Bär	59%	49 346 977	CHF	12 Monate	25. September 2020
6.00% p.a.	Novartis, Roche, Lonza	60%	49 346 978	CHF	15 Monate	25. September 2020
5.00% p.a.	SMI®, EURO STOXX 50®, S&P 500®	60%	49 346 980	CHF	18 Monate	1. Oktober 2020
8.00% p.a.	Allianz, SAP, Siemens	59%	49 346 975	EUR	12 Monate	24. September 2020
5.25% p.a.	SMI®, EURO STOXX 50®, S&P 500®	60%	49 346 981	EUR	18 Monate	1. Oktober 2020
10.75% p.a.	Apple, Alphabet, Amazon	59%	49 346 973	USD	12 Monate	23. September 2020
6.00% p.a.	SMI®, EURO STOXX 50®, S&P 500®	60%	49 346 982	USD	18 Monate	1. Oktober 2020

Barrier Reverse Convertibles

Coupon	Basiswerte	Barriere	Valor	Währung	Laufzeit	Ende der Zeichnungsfrist
7.00% p.a.	Alcon, Straumann, Sonova	65%	49 346 969	CHF	12 Monate	22. September 2020
7.00% p.a.	AXA, Allianz, Münchener Rück	59%	49 346 985	EUR	12 Monate	28. September 2020
8.25% p.a.	Deere & Company, Walmart, Home Depot	60%	49 346 970	USD	12 Monate	22. September 2020

Autocallable Barrier Reverse Convertibles

Coupon	Basiswerte	Barriere (LastLook)	Valor	Währung	Laufzeit	Ende der Zeichnungsfrist
10.50% p.a.	Agnico Eagle Mines, Barrick Gold, Yamana Gold	55%	49 346 972	USD	12 Monate	24. September 2020

Strukturierte Produkte sind keine kollektiven Kapitalanlagen im Sinne des Bundesgesetzes über kollektive Kapitalanlagen (KAG) und unterliegen nicht der Genehmigung durch die Eidgenössische Finanzmarktaufsicht (FINMA) und deren Aufsicht. Anleger sind deshalb nicht durch das KAG geschützt. Die Anleger tragen das Emittentenrisiko. Ferner eignen sich diese strukturierten Produkte nur für Investoren, welche die Funktionsweise und insbesondere die damit verbundenen Risiken verstehen sowie deren Folgen tragen können.

¹⁾**Sämtliche Angaben sind indikativ, die definitiven Konditionen werden bis zum Emissionstag bestätigt.** ²⁾Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass Gespräche auf unseren Linien aufgezeichnet werden. Bei Ihrem Anruf gehen wir davon aus, dass Sie mit dieser Geschäftspraxis einverstanden sind.

Für weitere Informationen rufen Sie uns an: +41 (0)44 335 76 00²⁾

credit-suisse.com/derivatives

Die zugrunde liegenden Indizes sind eingetragene Marken und wurden zur Nutzung lizenziert (SIX Swiss Exchange ist Lizenzgeber für den Swiss Market Index (SMI)®; S&P Dow Jones Indices LLC für den S&P 500® Index; STOXX Limited, Zürich, für den EURO STOXX 50® Index). Die Indizes werden ausschliesslich von den Lizenzgebern zusammengestellt und berechnet, und die Lizenzgeber übernehmen hierfür keinerlei Haftung. Die auf den Indizes basierenden Produkte werden von den Lizenzgebern in keiner Weise gesponsert, unterstützt, verkauft oder beworben. Wenn eine Anlage nicht auf Ihre Heimatwährung lautet, können sich Wechselkursänderungen negativ auf Wert, Preis oder Ertrag auswirken. Dieses Dokument stellt weder ein Angebot noch eine Aufforderung zum Abschluss einer Finanztransaktion dar; die rechtlich massgebenden Bedingungen sind allein im Prospekt enthalten, der im vereinfachten Prospekt nach KAG zusammengefasst ist. Bitte verlangen Sie vor einem Anlageentscheid die vollständigen Produktinformationen, insbesondere hinsichtlich produktspezifischer Risiken, Emissionspreis und allfälliger Gebühren. Diese können unter der entsprechenden Telefonnummer kostenlos bestellt werden. Die Werthaltigkeit von strukturierten Produkten ist nicht allein von der Entwicklung der Basiswerte, sondern auch von der Bonität des Emittenten abhängig, die sich während der Laufzeit des strukturierten Produkts verändern kann. Copyright © 2020 Credit Suisse Group AG und/oder mit ihr verbundene Unternehmen. Alle Rechte vorbehalten.

SMI ↘
10325,44 -2.03%DAX ↘
12542,44 -4.37%Dow Jones ↘
27147,70 -1.84%Euro/Fr. ↘
1,0764 -0.26%Dollar/Fr. ↗
0,9148 0.45%Gold (\$/oz.) ↘
1891,40 -3.11%Erdöl (Brent) ↘
41,78 -2.93%

Stand 22.12 Uhr

Steuern sparen bei Geldanlage und Altersvorsorge

In der Schweiz bieten sich allerhand Möglichkeiten beim Vermögensaufbau clever vorzugehen – dies gilt es zu nutzen

MICHAEL FERBER

In Zeiten von Negativzinsen und schrumpfender Pensionskassen-Renten ist private Vorsorge nötiger denn je. Umso besser, dass man dies in der Schweiz steuerbegünstigt tun kann, etwa mit der Säule 3a oder Pensionskasseneinkäufen. Ausserdem gibt es bei der Vermögensanlage weitere Wege, um die Steuerbelastung zu reduzieren. Gerade im derzeitigen Umfeld gilt es diese auszuloten, sonst schmilzt die Nettorendite weiter. Welche Steuersparmöglichkeiten es beim Vermögensaufbau gibt und was es zu beachten gilt:

■ **Einzahlungen in die Säule 3a:** Eine natürliche Person hat normalerweise den grössten Teil ihres Vermögens in der Vorsorge, sagt Andreas Habegger, Leiter Finanzplanung und Vorsorge bei der Zürcher Kantonalbank (ZKB). Laut ihm sollten Privatpersonen dabei zunächst einmal die Säule 3a ausschöpfen. In diesem Jahr können Personen, die einen Pensionskassenanschluss haben, bis zu 6826 Fr. steuerbegünstigt in die gebundene Vorsorge einzahlen. Für Erwerbstätige, die keiner Vorsorgeeinrichtung angeschlossen sind, sind es sogar bis zu 34 128 Fr. bzw. 20% des Nettoerwerbseinkommens. Sparer sollten indessen nicht vergessen, dass bei der Pensionierung beim Bezug der Gelder eine Kapitalauszahlungssteuer fällig wird.

■ **Einkauf in die Pensionskasse:** Grundsätzlich sollte man erst an zweiter Stelle über Pensionskasseneinkäufe nachdenken, sagt Habegger. Finanzexperten raten im Allgemeinen von solchen freiwilligen Einzahlungen in die Vorsorgeeinrichtung vor dem Alter von 50 Jahren ab. Schliesslich wird bei frühen Einkäufen der Steuerspareffekt verwässert, da die Zeit bis zur Pensionierung länger ist. Allerdings können Pensionskassen-Einkäufe bei Personen, die eine Vorsorgelücke haben, auch schon früher einen Sinn ergeben. Dies gilt beispielsweise für Menschen, die in die Schweiz eingewandert sind, eine Scheidung hinter sich haben oder bei der Erwerbstätigkeit eine längere Pause einge-

legt haben. Pensionskasseneinkäufe sollten bis zu drei Jahre vor der Pensionierung geschehen, wenn man das Geld als Kapital beziehen will. Sonst muss man die gesparten Steuern nachzahlen. Bei solchen Einkäufen ist immer auch die finanzielle Lage der Vorsorgeeinrichtung zu berücksichtigen, diese gilt es vorher zu prüfen. Zudem ist zu beachten, dass das beim Einkauf eingezahlte Geld im Allgemeinen in den überobligatorischen Teil der Pensionskasse fliesst. Dort könnte die Rendite niedrig ausfal-

Richtig gemacht, besteht bei Einkäufen in die Pensionskasse die Chance, die Steuerprogression gezielt und über mehrere Jahre hinweg zu brechen.

len, da es in der zweiten Säule zu Umverteilungen kommt. Folglich ist eine genaue Planung zu empfehlen. Richtig gemacht, besteht allerdings die Chance, die Steuerprogression gezielt und über mehrere Jahre hinweg zu brechen.

■ **Steuern sparen als Immobilienbesitzer:** Wer eine Immobilie besitzt, muss in der Steuererklärung entweder den Eigenmietwert oder Mieteinnahmen als Erträge angeben, sagt Habegger. Diese müssen dann versteuert werden. Davon liessen sich aber wieder Unterhaltsabzüge geltend machen. So würden beispielsweise auch Renovationen steuerlich begünstigt. Auch Schuldzinsen kann man in Abzug bringen.

■ **Vorsicht bei Obligationen mit hohen Coupons:** In der Schweiz wird bei Wertschriftenanlagen ein Unterschied gemacht zwischen Kapitalerträgen – also Dividenden bei Aktien oder Zinsen bei Obligationen – sowie Kapitalgewinnen. Kapitalgewinne, also beispielsweise Kursgewinne bei Aktien, sind steuerfrei.

Dividenden und Zinsen hingegen werden sehr wohl besteuert. Felix Enderle, Fondsmanager beim Zürcher Fondshaus PMG Fonds Management, weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass ein Coupon einer Obligation massiv von deren Rendite abweichen kann. So kann eine schon länger laufende Anleihe, die in Zeiten höherer Zinsen emittiert wurde, beispielsweise einen Coupon von 4% haben. «Die Steuern müssen Anleger auf den Coupon zahlen, auch wenn eine solche Anleihe derzeit gar keine Rendite erzielt», sagt Enderle. Gerade Anleger mit höheren Grenzsteuersätzen von beispielsweise 40% würden bei solchen Anlagen ein deutliches Minus erzielen. Enderle hält vor dem steuerlichen Hintergrund beispielsweise Anlagen in hochverzinsliche Obligationen für wenig attraktiv. Wenn jemand auf solche Anlagen Einkommensteuer bezahlen müsse, seien aufgrund der zumeist hohen Coupons die Steuern oftmals höher als die Rendite.

■ **Steuersituation bei Dividendenzahlungen prüfen – auch bei ETF genau hinsehen:** Auch eine Dividendenrendite von 4% ist viel weniger attraktiv, wenn man darauf einen hohen Grenzsteuersatz bezahlen muss. Des Weiteren sorgen auch Umsatzabgaben und ausländische Quellensteuern auf Dividenden dafür, dass Anleger oft um grosse Teile des Ertrags ihrer Wertschriftenanlagen gebracht werden – das Risiko tragen sie aber trotzdem, und zwar allein. Enderle rät, auch bei Exchange-Traded Funds (ETF) genau hinzusehen. Solche kotierten Indexfonds sind aufgrund ihrer niedrigen Verwaltungsgebühren bei vielen Anlegern beliebt. Allerdings fielen bei den Produkten oft hohe Steuern an, sagt Enderle. Kumuliert können nicht rückforderbare ausländische Quellensteuern, die schweizerische Einkommensteuer auf den Erträgen und Umsatzabgaben von jeweils 0,15% bei Kauf und Verkauf eines ETF ohne weiteres 1,5% des Anlagevolumens betragen.

■ **Fonds oft mit steuerlichen Vorteilen gegenüber Vermögensverwaltungsmandaten:** Enderle weist im

Weiteren darauf hin, dass Anleger mit Schweizer Anlagefonds steuerlich gesehen im Allgemeinen besser fahren als mit einem Vermögensverwaltungsmandat, bei einer vergleichbaren Anlagestrategie der beiden Varianten. Fonds haben laut Enderle Vorteile bei Stempelsteuern, Mehrwertsteuern und der steuerlichen Abzugsfähigkeit von Verwaltungskosten. Allerdings gilt dies nicht pauschal. «Manche Fonds agieren nicht im Dienst des Kunden und achten nicht auf dessen Steuerbelastung», sagt Enderle.

■ **Dem Vermögensberater nicht blind vertrauen:** Anleger sollten nicht davon ausgehen, dass die steuerliche Situation bei einer Vermögensberatung automatisch einbezogen ist. Finanzinstitute hielten sich in Steuerangelegenheiten zudem oftmals vornehm zurück und überliessen diese implizit ihren Kunden, sagt Enderle. «Banken beziehen Steuervorschläge selten in ihre Beratung mit ein und beraten ihre Kunden oftmals nicht adäquat», sagt er. Dies liege auch an den schlechten Erfahrungen, die Schweizer Banken in den vergangenen

«Anleger müssen Steuern auf den Coupon zahlen, auch wenn eine Anleihe gar keine Rendite erzielt.»

Felix Enderle
Fondsmanager beim Zürcher
Fondshaus PMG Fonds Management

Jahrzehnten mit Steuerberatungen gemacht haben, etwa in den USA oder Frankreich.

■ **Vorsorgegelder bei der Pensionierung gestaffelt beziehen:** Bei der Auszahlung von Vorsorgegeldern fällt eine Kapitalauszahlungssteuer an. Es empfiehlt sich folglich, bei der Altersvorsorge verschiedene «Töpfe» anzulegen und diese dann bei der Pensionierung

gestaffelt über mehrere Jahre hinweg zu beziehen. So lässt sich die Steuerprogression brechen. Dabei ist beispielsweise zu empfehlen, mehrere Säule-3a-Konten zu führen. Gibt man derweil seine Stelle auf oder verliert diese, fliesst das Geld in den Freizügigkeitsbereich. Habegger empfiehlt, das Vorsorgegeld auf zwei verschiedene Freizügigkeitsstiftungen zu verteilen, damit man es später gestaffelt beziehen kann. Splitte man das Vorsorgegeld nicht direkt auf, sei dies später nicht mehr möglich. Für Besitzer einer selbstbewohnten Immobilie besteht laut Habegger die Möglichkeit, mittels eines Wohneigentumsvorbezugs Gelder aus der Pensionskasse zu entnehmen und damit die Hypothek zu amortisieren. Dies werde besteuert, aber die Belastung sei zumeist tiefer, als wenn der gesamte «Pensionskassen-Topf» bei der Pensionierung auf einen Schlag besteuert werde. Zudem sind solche Staffellungen auch mittels Teilpensionierungen möglich. Reduzieren ältere Arbeitnehmer das Arbeitspensum, können sie bei vielen Pensionskassen einen Teil des Vorsorgekapitals beziehen. «Steuroptimierung ist für private Sparer ein wichtiges Thema», sagt Habegger. Der erste und wichtigste Schritt ist aus seiner Sicht aber ein Blick auf die gesamte finanzielle Situation und die Struktur des Vermögens. Diese ergibt sich aus dem freien Vermögen – also beispielsweise auf dem Konto liegende Barmittel, Wertschriften-Investitionen und den gebundenen Vermögenswerten wie der Pensionskasse, der Säule 3a oder einer Immobilie. Dabei erfolgt der Blick auf die gesamte Vermögenssituation. Für die richtige Aufteilung gebe es hier kein Patentrezept. Letztlich hänge diese davon ab, was die entsprechenden Pläne der Person und was ihre Verpflichtungen sind. Will jemand beispielsweise in absehbarer Zukunft eine Immobilie kaufen und braucht hierfür Eigenkapital, ist es sinnvoll, einen höheren Anteil des Vermögens auf dem Konto zu halten. Hat er oder sie hingegen einen langfristigen Anlagehorizont, sind Investitionen in Wertschriften oder ein höherer Anteil in der gebundenen Vorsorge sinnvoller als viel Geld auf dem Konto «herumliegen» zu lassen.

ANZEIGE



VORSORGE AUF DEN PUNKT GEBRACHT ■ Pax

DAS LEBEN HÄLT SICH NICHT IMMER AN PLÄNE.
UNSERE VORSORGE LÖSUNGEN SCHON.

Wer rechtzeitig vorsorgt, ist besser vorbereitet – auch auf das, was sich nicht planen lässt. Dafür sorgen unsere Vertriebspartner gemeinsam mit uns. Schliesslich wird Vorsorge nur durch professionelle Beratung und individuelle, innovative Lösungen planbar und bleibt gleichzeitig flexibel. Ob privat oder beruflich. Und das sind beste Voraussetzungen, um sich auf alle künftigen Ereignisse zu freuen. Auch die unerwarteten.

www.pax.ch/Vertriebspartner



INDIZES

SMI

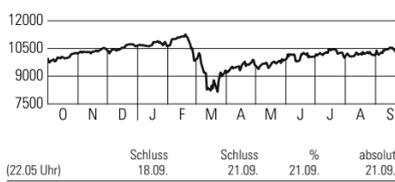


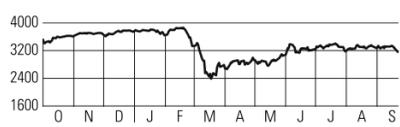
Table with 5 columns: Index, Schluss 18.09., Schluss 21.09., % 21.09., absolut 21.09. Values for SMI, Europa, SPI, and ATX.

Table of international indices: DAX, CAC 40, S&P UK, Euro Stoxx 50, Nasdaq, S&P TSX, Mexiko IPC, Bovespa, Merval.

Table of regional indices: Amerika (Dow Jones, S&P 500, Nasdaq, S&P TSX, Mexiko IPC, Bovespa, Merval), Asien und Afrika (Nikkei 225).

Table of Asian indices: Hang Seng, Shanghai Co., Indien BSE, S&P ASX 200, S&P SA 50.

Euro Stoxx 50



SCHWEIZ: SPI

Table with 5 columns: 52 Wochen Hoch/Tief, Schluss 21.09., % 21.09. Values for SPI, K hne + Nagel N, Kuros Biosc. N.

SPI: -1.89%

Table with 5 columns: 52 Wochen Hoch/Tief, Schluss 21.09., % 21.09. Values for K hne + Nagel N, Kuros Biosc. N.

SCHWEIZ: SWISS-MARKET-INDEX (SMI)

SMI: -2.03%

Table showing 52-week comparison of SMI components like ABB N, Alcon, Credit Suisse Group N, etc.

Table showing 52-week comparison of SMI components like Bachem Hold. N, Baloise N, Bank Linth, etc.

Erluterungen: Beim 52-Wochen-Vergleich zeigt das Dreieck an, wie nah der derzeitige Kurs am Hochst- bzw. Tiefststand der vergangenen 52 Wochen liegt.

ROHWAREN

Table with 5 columns: 52 Wochen Hoch/Tief, Schluss 18.09., Schluss 21.09., % 21.09., % 2020. Values for Kennzahlen und Indizes.

Table with 5 columns: Heizol (3000-6000 I; Fr./100 L, extra leicht), Vernderung 11.09., Zürich, Geld, Brief. Values for Heizol (Brent), Rohol (Nymex).

Table with 5 columns: Rohwaren, Schluss 18.09., Schluss 21.09., % 21.09., % 2020. Values for Baumwolle, Kaffee, Kakao, etc.



Table with 5 columns: Rohwaren, Schluss 18.09., Schluss 21.09., % 21.09., % 2020. Values for Edelmetalle Zürich, Munzen, BOND-INDIZES.

Table with 5 columns: Edelmetalle Zürich, Munzen, BOND-INDIZES. Values for Gold, Silber, Platin, Palladium, etc.

GELD- & KAPITALMARKTDATEN

ZÜRCHER DEVISEN UND NOTEN

Table with 5 columns: Devisen, Ankauf, Verkauf, Noten, Ankauf, Verkauf. Values for 1 Euro, 1 Dollar, 1 Pfund, etc.

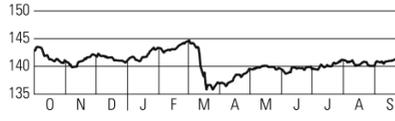
BENCHMARK-ANLEIHEN (10 Jahre)

Table with 5 columns: Benchmark-Anleihen, Schluss 18.09., Schluss 21.09., Rendite, 52 Wochen Hoch/Tief. Values for Deutschland, Frankreich, etc.

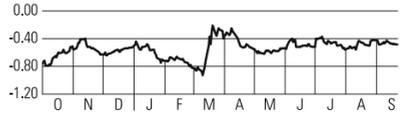
SWISS REFERENCE RATES

Table with 5 columns: Swiss Reference Rates, Schluss 18.09., Schluss 21.09., +/- 21.09., +/- 2020. Values for Swiss Average Rate ON, TN, SN.

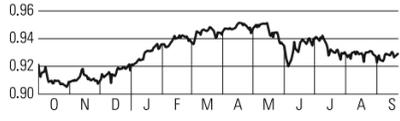
Swiss-Bond-Index



Schweiz (10-j.)



Franken in Euro



SCHWEIZER OBLIGATIONEN IN FRANKEN

Table with 5 columns: 52 Wochen Hoch/Tief, Fällig-keit, Schluss 18.09., Rend. in %, Schluss 21.09. Values for Bund, Kantone, Gemeinden, Energie.

Table with 5 columns: 52 Wochen Hoch/Tief, Fällig-keit, Schluss 18.09., Rend. in %, Schluss 21.09. Values for Industriellen, Diversen, Wandelanleihen, Pfandbriefanleihen.

Table with 5 columns: 52 Wochen Hoch/Tief, Schluss 21.09., % 21.09. Values for AB Inbev, Adidas N, Air Liquide, etc.

EUROPA STOXX 600 (Auswahl)

Table with 5 columns: 52 Wochen Hoch/Tief, Schluss 21.09., % 21.09. Values for AB Inbev, Adidas N, Air Liquide, etc.

S&P 500 (Auswahl)

Table with 5 columns: 52 Wochen Hoch/Tief, Schluss 21.09., % 21.09. Values for 3M, Abbott Lab, Adobe, etc.

Erläuterungen: * Auswahl nach Höhe der Marktkapitalisierung; Diff. = Differenz; Div. = Dividende; Div.-Rend. = Dividenden-Rendite; GS = Genussscheine; I = Inhaberaktien; KBV = Kurs-Buchwert-Verhältnis; KGV = Kurs-Gewinn-Verhältnis (auf Basis der erw. Gewinne); Marktkapital = je Gattung; N = Namenaktien; PS = Partizipationsscheine; St. = Stammaktien; Vz = Vorzugsaktien; T = Tausend; 200-TL = 200-Tagelinie; Angaben in %; Veränd. = Veränderung; Vol. = Volumen.

Eine verantwortungsvolle Wirtschaft. Das Gegenteil ist nicht mehr zukunftsfähig.

Asset Management
Wealth Management
Asset Services
Alternative Investments



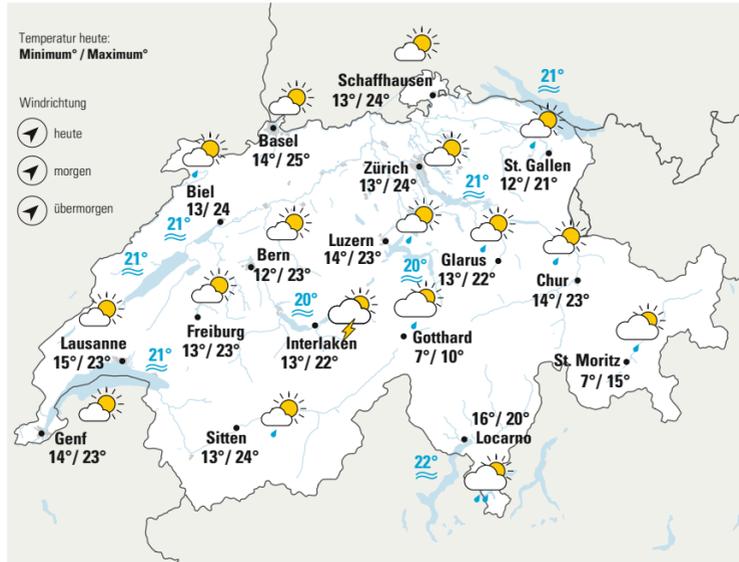
Clearcut #1, Palm Oil Plantation, Borneo, Malaysia, 2016 (Ausschnitt), Foto © Edward Burtynsky, Courtesy Flowers Gallery, London / Nicholas Metivier Gallery, Toronto.

Genf Lausanne Zürich Basel Luxemburg Brüssel London
Amsterdam Paris Stuttgart Frankfurt München Madrid Barcelona
Monaco Turin Mailand Verona Rom Tel Aviv Dubai New York
Nassau Montreal Hongkong Singapur Taipeh Osaka Tokio
gruppe.pictet

 **PICTET**

Building Responsible Partnerships

SCHWEIZ



Allgemeine Lage: Über Mitteleuropa ist die Druckverteilung flach und die Luft warm, aber etwas angefeuchtet.

Heute: Zu Tagesbeginn liegen im Norden stellenweise ein paar Nebelfelder, darüber und ausserhalb ist es recht sonnig.

Aussichten: Morgen Mittwoch erwartet uns wechselnd bewölkt Wetter, ab und zu zeigt sich auch die Sonne.



DIE NÄCHSTEN VIER TAGE

Table with 4 columns (Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag) and 3 rows (Ostschweiz, Westschweiz, Südschweiz) showing weather forecasts.

BERGWETTER

Table showing wind speed and temperature at different altitudes (3000m, 2000m, 1000m).

WINDRICHTUNGEN/-STÄRKEN

Table showing wind directions and strengths for various lakes and regions.

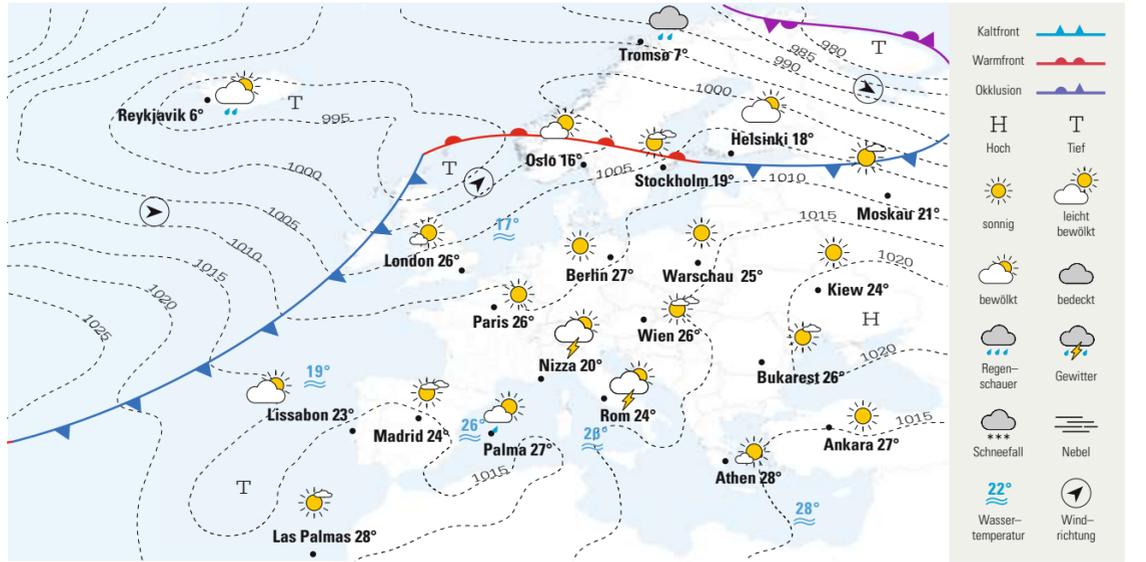
SCHADSTOFFE

Table showing air quality measurements for various pollutants like Feinstaub and Ozon.

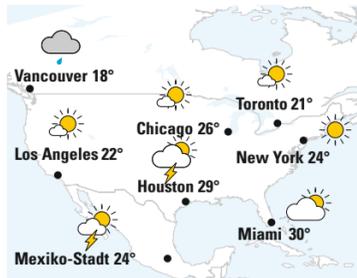
SONNE UND MOND

Table showing sunrise and sunset times for the sun and moon.

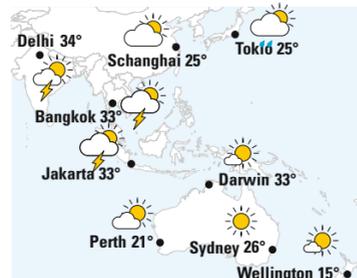
EUROPA



NORDAMERIKA



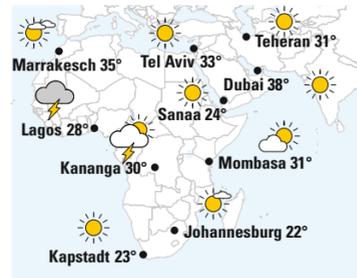
ASIEN / AUSTRALIEN



SÜDAMERIKA



AFRIKA / NAHER OSTEN



INTERNATIONAL

Large table with columns for location, weather type, and time (gestern, morgen) for various international cities.

Neue Zürcher Zeitung

UND SCHWEIZERISCHES HANDELSBLATT Gegründet 1780 Der Zürcher Zeitung 241. Jahrgang

REDAKTION

Chefredaktor: Eric Gujer (eg.). Stellvertreter: Daniel Wechlin (daw.), Andreas Schürer (asü.). Tagesleitung: Christoph Fisch (cf.), Benno Mattli (bem.).

Zürich: Daniel Fritzsche (dfr.), Fabian Baumgartner (fbi.). Alois Feusi (fsi.), Dorothee Vögeli (vö.), Urs Bühler (urs.).

Nachrichten: Tobias Ochsenbein (toc.), Janique Weder (wej.). Manuela Nyffenegger (nyf.), Kathrin Klette (kkl.).

KORRESPONDENTEN Paris: Nina Belz (nbe.). London: Benjamin Triebe (bet.). Niklaus Nusplinger (nn.).

Inserate: NZZzone, Neue Zürcher Zeitung AG, Falkenstrasse 11, CH-8021 Zürich. Preise Abbonnements: NZZ Print & Digital: 814 Fr. (12 Monate).



Als die Kraft zu Ende ging,
war es kein Sterben, sondern Erlösung.

Traurig, jedoch mit vielen schönen Erinnerungen nehmen wir Abschied von

Emmi Scheifele-Gubler

19.08.1924 bis 18.09.2020

Ihr liebevolles Herz hat einen Monat nach Ihrem 96. Geburtstag aufgehört zu schlagen. In stiller Trauer:

Heinz Scheifele

Ruth und Werner Schlumpf
Esther Schlumpf und Marco Pauli
mit Lia und Nico
Yolanda Schlumpf
Daniel Schlumpf

Marianne und Bert Tiefenbacher
Sissi und Manu Weiss
mit Nico, Marielle, Noemi und Micha
Alexandra Tiefenbacher
Simon und Rahel Tiefenbacher
mit Fynn, Lenya und Nayla

Peter und Monika Scheifele
Dominic und Olivia Scheifele-Viviani
mit Malin und Lina
Fabian und Julienne Scheifele
mit Amina, Yanis und Nevio
Pascal Scheifele und Vera Schlegel

Die Abschiedsfeier findet am Montag, 28. September 2020, um 14.30 Uhr in der ref. Kirche Unterdorf Zürich Affoltern, Zehntenhausstrasse 94 statt. Urnenbeisetzung im Familienkreis um 14.00 Uhr auf dem Friedhof.

Im Sinne der Verstorbenen soll auf Trauerkleidung verzichtet werden. Anstelle von Blumen bitten wir um Spenden an Ärzte ohne Grenzen. Postkonto 12-100-2 oder IBAN: CH18 0024 0240 3760 6600 Q.

Traueradresse: Ruth Schlumpf, Imbisbühlhalde 9, 8049 Zürich

Zürich, im September 2020
Im Klösterli 65

... vorausgegangen

Wir sind zutiefst traurig, unser liebster Joe

Josef Schibli

12. Mai 1945 – 8. September 2020

ist seinem geliebten Sternenhimmel jetzt so nahe wie nie zuvor

Wir vermissen ihn sehr

Rena Wening Schibli und Familie
Markus und Julia Schibli mit Alexander
Stefan und Barbara Schibli mit Nico
Irene und Walti Lenz-Schibli mit Familie
Hans und Klärli Schibli mit Familie
Ursula Boillat-Schibli mit Familie

Wir nehmen Abschied am Freitag, 25. September 2020 um 10.30 Uhr in der Grossen Kirche Fluntern, Kantstrasse, Zürich.

Wer in diesen schwierigen Zeiten nicht teilnehmen kann, möge beim Blick ins Firmament seiner gedenken.

Seine letzte Ruhestätte liegt im Friedwald. Im Sinne von Joe bitten wir auf Blumenspenden zu verzichten und die Vereinigung Sternwarte Cheisacher, 5058 Sulz mit einem kleinen Beitrag zu unterstützen. (NAB Aarau Kto 50-1083-6).

Markus Schibli, Stettbachstrasse 48, 8051 Zürich Rena Wening Schibli, Im Klösterli 65, 8044 Zürich

BESTATTUNGEN UND BESETZUNGEN

Stadt Zürich Bevölkerungsamt

Stadthaus, Stadthausquai 17, 8001 Zürich
Telefon 044 412 31 78
www.stadt-zuerich.ch/bestattungsamt

Bestattungen und Beisetzungen vom Dienstag, 22. September 2020

Boppart geb. Hohl, Nadine, Jg. 1929,
von St. Gallen und Waldkirch SG, verwitwet
von Boppart, Johann Ferdinand, 8046 Zürich,
Neuwiesenstrasse 9. – 14.15 Uhr Trauerfeier
im Krematorium Nordheim, Halle II.

Chung geb. Duong, Ai Lien, Jg. 1934, von
Vietnam, verwitwet von Chung, Dien Ngoc, 8008
Zürich, Tuggenerstrasse 3. – 09.00 Uhr Erdbestat-
tung im Friedhof Enzenbühl.

Fierz geb. Surbeck, Ruth Martha, Jg. 1926,
von Zürich, Zollikon ZH und Männedorf ZH,

verwitwet von Fierz-Surbeck, Ernst Robert, 8037
Zürich, Nordstrasse 350. – 16.00 Uhr Trauerfeier
in der ref. Kirche Fraumünster.

Hubmann geb. Raabe, Anneliese, Jg. 1935,
von Zürich und Affeltrangen TG, verwitwet
von Hubmann-Raabe, Arthur Paul, 8050 Zürich,
Greifenseestrasse 39. – 11.15 Uhr Urnen-
beisetzung im Friedhof Schwamendingen.

Weilenmann-Pfister, Max, Jg. 1943, von Dinhard
ZH und Winterthur ZH, Gatte der Weilenmann
geb. Pfister, Elisabeth, 8057 Zürich, Buchegg-
strasse 64. – 10.00 Uhr Erdbestattung im Friedhof
Nordheim, anschliessend Abdankung in der
Friedhofkapelle Nordheim.

**Bestattungen und Beisetzungen
vom Mittwoch, 23. September 2020**
Erhardt, Georg Ernst, Jg. 1944, von Zürich, 8055
Zürich, Birmensdorferstrasse 433. – 14.45 Uhr
Beisetzung im Friedhof Höggerberg.

Göldi, Margrit Elisabeth, Jg. 1937, von
Zürich, 8003 Zürich, Zweierstrasse 138. –
10.30 Uhr Erdbestattung im Friedhof
Sihlfeld E.

Schmid, Gertrud Silvia, Jg. 1931, von Rütli ZH,
8032 Zürich, Asylstrasse 130. – 11.00 Uhr
Trauerfeier in der Friedhofkapelle
Höggerberg.

Schnaudt geb. Moser, Bertha Albertina, Jg. 1931,
von Mettmenstetten ZH und Schlieren ZH, 8952
Schlieren, Feldstrasse 17. – 14.45 Uhr Urnen-
beisetzung im Friedhof Eichbühl.

Züllig geb. Gerber, Dora, Jg. 1934, von Zürich
und Romanshorn TG, verwitwet von Züllig-Gerber,
Arnold, 8008 Zürich, Witellikerstrasse 19. –
14.00 Uhr Abdankung in der Friedhofkapelle
Fluntern, anschliessend Urnenbeisetzung
im Friedhof Fluntern.

Nachruf

Du liebe, treue Laute,
Wie manche Sommernacht,
Bis dass der Morgen graute,
Hab' ich mit dir durchwacht!

Die Täler wieder nachten,
Kaum spielt noch Abendrot,
Doch die sonst mit uns wachten,
Die liegen lange tot.

Was wollen wir nun singen
Hier in der Einsamkeit,
Wenn alle von uns gingen,
Die unser Lied erfreut?

Wir wollen dennoch singen!
So still ist's auf der Welt;
Wer weiss, die Lieder dringen
Vielleicht zum Sternzelt.

Wer weiss, die da gestorben,
Sie hören droben mich,
Und öffnen leis die Pforten
Und nehmen uns zu sich.

Joseph von Eichendorff

Kunstvolle Seidenschale für den Herbst

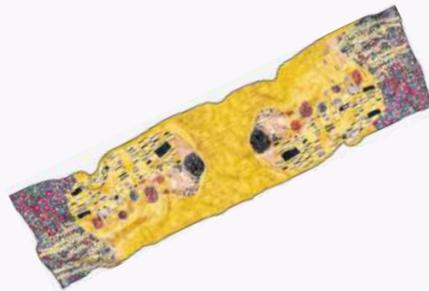
Seidenschal «Iris»
Format 150 x 40 cm
Fr. 110.–



Seidenschal «Lebensbaum», schwarz
Format 170 x 33 cm
Fr. 110.–



Seidenschal «Der Kuss»
Format 180 x 42 cm
Fr. 110.–



Seidenschal «Gelb – Rot – Blau»
Format 180 x 42 cm
Fr. 110.–



Alle Preise inkl. Versandkosten innerhalb der Schweiz.

Jetzt bestellen: shop.nzz.ch ☎ 044 258 13 83

NZZ SHOP

SRF 1

6.30 News-Schlagzeilen. **7.30** Wetterkanal. **8.45** Glanz & Gloria. (W) **9.00** Inga Lindström: Sommer der Entscheidung. Liebesgeschichte (D 2008). (W). **10.30** nano. **11.05** ECO. (W). **11.35** Puls. (W). **12.10** Mini Schweiz, dini Schweiz. (W). **12.45** Tagesschau. **12.55** Meteo. **13.05** In aller Freundschaft. Arzt-Serie. **15.35** glanz & gloria. **15.45** Lilly Schönauer – Und dann war es Liebe. Romanze (D/A 2008). **17.25** Guetnachtsschichtli. **17.40** Telesquard. **18.00** Tagesschau. **18.10** Meteo. **18.15** Mini Schweiz, dini Schweiz. **18.40** Glanz & Gloria. **19.00** Schweiz aktuell. **19.25** SRF Börse. **19.30** Tagesschau. **19.55** Meteo.

20.05 Der Kriminalist. Krimi-Serie. Roter Schatten. Mit Kristian Berkel. Der russische Im mohai Efimov wird erschlagen gefunden. Er hatte sich mit einem Grossprojekt Feinde gemacht. **21.05 Kassensturz.** U.a.: Peinliche Beschaffungspanne beim VBS. **21.50 10vor10 / Meteo** **22.25** Club. Diskussion. Spaltet Corona die Gesellschaft? Moderation Barbara Lüthi. **23.45 Newflash.** **23.55 Outlander.** Drama-Serie. Die Forderung. Mit Caitriona Balfe. **00.55** Kassensturz. Magazin. (W). **01.30** Club. Diskussion. (W). **02.45** Mini Schweiz, dini Schweiz. (W). **03.05** Potzmusic. Volksmusik (W).

SWR

5.30 Morgenprogramm. (1/2). **12.15** Quizduell. (W). **13.00** Meister des Alltags. **13.30** Wer weiss denn sowas?. **14.15** Eisenbahn-Romantik. **15.15** Der Rhein von oben. **16.05** Kaffee oder Tee. Magazin. **18.00** Aktuell BW. **18.15** natürlich!. **18.45** Landesschau BW. **19.30** Aktuell BW. **20.00** Tagesschau. **20.15** Marktcheck. Das Verbraucher Magazin. U.a.: Pilze und Bakterien: Welche Keime lauern in der Spülmaschine? **21.00** Genial gegärt. Doku. **21.45** Aktuell BW. **22.00** Wohnzimmer-Comedy – Mit Dui do on de Sell. **22.30** Die Mathias Richling Show. (W). **23.03** Comedy Festival – Lachen an der Weinstrasse. Show. **23.30** Die Pierre M. Krause Show. **23.55** kabarett.com. **0.40** Lisa Fitz – Live auf der Bühne! Show.

BR

5.15 Morgenprogramm. **11.10** Eisenbahn-Romantik. **11.55** In aller Freundschaft. **12.40** Tierärztin Dr. Mertens. **13.30** Wer weiss denn sowas?. **14.15** Aktiv und gesund. **14.45** Wilde Heimat. **15.30** Schnittpunkt. Alles aus dem Garten. **16.00** Rundschau. **16.15** Wir in Bayern. **17.30** Frankenschau aktuell. **18.00** Abendschau. Magazin. **18.30** Rundschau. **19.00** Gesundheit!. **19.30** Dahoam is Dahoam. Soap. **20.00** Tagesschau. **20.15** Tatort. Mia san jetzt da wo's weh tut. Krimireihe (D 2016). **21.45** Rundschau Magazin. **22.00** Capriccio. Kulturmagazin. **22.30** Schätze des alten Ägypten. **23.20** Nachrichten. Gespräch. **23.50** KlickKlack. Magazin. **0.20** Internationaler Musikwettbewerb der ARD 2019.

SRF zwei

5.20 Wege zum Glück. (W) **6.00** Drei auf zwei. Radio SRF 3. **9.00** Steiner & Tingler. **9.10** Jamie Oliver. Keep Cooking and Carry On. Doku-Soap. (W). **9.55** The Guardian – Retter mit Herz. **10.40** Julia – Wege zum Glück. Telenovela. **12.10** Drei auf zwei. Radio SRF 3. **14.50** Community. Sitcom. **15.10** Alisa – Folge deinem Herzen. Telenovela. **16.05** Atlanta Medical. Arzt-Serie. Geister. **16.50** SOKO Leipzig. Krimi-Serie. Frankenstein. **17.40** glanz & gloria peopleflash. **17.45** Kommissar Rex. Krimi-Serie. Der erste Preis. **18.40** Live: Fussball: EM-Qualifikation der Frauen. Aus Thun. Schweiz – Belgien.

21.15 Pump for peace. Doku. Ein Bike-Track für Lesotho. Der Bündner Claudio Caluori baut mit seinem Team zwei neue Bike-Strecken für Schulen in Lesotho. **22.10 Fest im Sattel.** Reportagerreihe. Entwicklung des Velos. **22.25 sportflash / Newsflash** **22.40 Shopping-Center King – Hier gilt mein Gesetz.** Komödie (USA 2009). Mit Seth Rogen, Anna Faris, Ray Liotta.. **00.05** glanz & gloria peopleflash. (W). **00.10** Atlanta Medical. Geister. (W). **01.00** SOKO Leipzig. Frankenstein. (W). **01.40** Shopping-Center King. Komödie (USA 2009). (W). **03.00** Pump for peace. Doku. (W). **03.50** Wege zum Glück. (W).

ARD

5.30 Live: Morgenmagazin. **9.00** Tagesschau. **9.05** Live: Live nach Neun. **9.55** In aller Fr. – Die jungen Ärzte. **10.45** Meister des Alltags. **11.15** Gefragt – Gejagt. (W). **12.00** Tagesschau. **12.15** ARD-Buffet. Magazin. **13.00** Mittagmagazin. **14.00** Tagesschau. **14.10** Rote Rosen. **15.00** Tagesschau. **15.10** Sturm der Liebe. **16.00** Live: Fussball: EM-Qualifikation der Frauen. Aus Podgorica (MTN). Montenegro – Deutschland. **16.55** Tagesschau. **18.00** Gefragt – Gejagt. **18.50** WaPo Bodensee. Krimi-Serie. Seidenstrasse. **19.45** Preis. **18.40** Live: Fussball: EM-Qualifikation der Frauen. Aus Thun. Schweiz – Belgien.

20.00 Tagesschau. Mit Wetter. **20.15 Die Kanzlei.** Anwalts-Serie. Ohne Ausweg. Dr. Wilhelmly hat einer unheilbar kranke Frau die nötigen Medikamente besorgt – und wird angeklagt. **21.00 In aller Freundschaft.** Arzt-Serie. Geplatzte Hoffnungen. **21.45 Report München.** Magazin. **22.15** Tagesthemen. Mit Wetter. **22.50 Wer hat eigentlich die Liebe erfunden?.** Tragikomödie (D/CH 2017). Mit Corinna Harfouch. **00.20** Nachtmagazin. **00.40** Back for Good. Drama (D 2017). Mit Kim Riedle, Juliane Köhler. **02.10** Tagesschau. **02.15** Different Bayern. Komödie (D 17). **02.40** Oskarreif. Drama (D 2015).

ZDF

5.30 Live: Morgenmagazin. **9.00** heute Xpress. **9.05** Volle Kanne – Service täglich. Aktuelle Situation in Pflegeheimen. **10.30** Notruf Hafenkante. **11.15** SOKO Stuttgart. **12.00** heute. **12.10** drehscheibe. Magazin. Ischgl und die Folgen von COVID-19. **13.00** Mittagmagazin. **14.00** heute – in Deutschland. **14.15** Die Küchenschlacht. **15.00** heute Xpress. **15.05** Bares für Rares. **16.00** heute – in Europa. **16.10** Die Rosenheim-Cops. Der Club des toten Dichters. **17.00** heute. **17.10** hallo deutschland. **17.45** Leute heute. **18.00** SOKO Köln. Helena! **19.00** heute. **19.20** Wetter. **19.25** Die Rosenheim-Cops. Klappe zu, Marktfrau tot.

20.15 Mensch Schäume! Doku. Einheitsmacher, Streiter, Staatsmann. Niemand in Berlin, der ein wichtiges Amt innehat, ist so lange in der Politik wie Wolfgang Schäuble. **21.00 Frontal 21.** Das ZDF-Politmagazin mit Ilka Brecht **21.45 heute-journal.** **22.15 37°: Homeoffice am Strand.** Dokumentation. Mit dem Notebook auf Weltreise. **22.45 Markus Lanz.** Talkshow. **00.00** heute journal update. **00.15** Vor ihren Augen. Thriller (USA/GB/E/COR 2015). (W). **01.55** Arne Dahl: Dunkelziffer. Krimi (S 2016). Mit Malin Arvidsson. **03.45** Masters of Sex. Drama-Serie. **04.40** zdf.farmstark. Magazin.

3 sat

5.10 Morgenprogramm. **9.05** Kulturzeit. (W). **9.45** nano. (W). **10.15** Universum. Mostviertel – Das Viertel der Verführung / Böhmen – Land der hundert Teiche. **11.45** Hessen à la carte. Kraut, Hack und Apfelsum. **12.15** Servicezeit. **12.45** Natur im Garten. (1/10). (W). **13.20** Eine Gänsegeier-Geschichte. Doku. **13.25** Tierkinder – Nesthocker und Frühaufsteher. **13.50** Universum. Dokumentationsreihe. Rift Valley – Der Grosse Graben (1–3/3) **16.05** Universum. Wilde Apalachen – Die Berge der Cherokee / Wildes Patagonien – Leben zwischen Feuer und Eis. **18.30** nano. **19.00** heute. **19.20** Kulturzeit.

20.15 Tagesschau. **20.15 Walpurgisnacht – Die Mädchen und der Tod.** (1/2). Thriller (D 2019). Mit Silke Bodenbender, Ronald Zehrfeld, Jörg Schüttauf. **21.45 kinokino.** U.a.: «Persischstunden» – Kampf ums Überleben. **22.00 ZIB 2.** **22.25 makro.** Wirtschaft in 3sat. **22.55 Gewalt im Kreissaal – Zwei Frauen brechen ihr Schweigen.** Dokumentation. **23.40 Reporter.** Wunderkinder (4/4) **00.00** 10vor10. **00.30** Hart aber fair. Diskussion. Hat Deutschland Corona-Dusel? **01.50** Tierkinder – Nesthocker und Frühaufsteher. Doku. (W). **02.15** Universum. Jagdkumpane.

arte

5.00 Berlin Live. **6.15** Xenius. (W). **6.40** GEO Reportage. (W). **8.00** Einfach Leben!. (W). **8.45** Stadt Land Kunst. (W). **9.30** Landschaften mit geheimnisvoller Geschichte. (W). **12.15** Re. (W). **12.50** Arte Journal. **13.05** Stadt Land Kunst. **13.45** Tucker – Ein Mann und sein Traum. Biografie (USA 1998). (W). **16.00** Sulawesi – Expedition in die Tiefen des Dschungels. **16.50** Xenius. **17.20** Die wunderbare Welt der Weine. Südafrika. **17.50** Der Fels der Leoparden. **18.30** Der Wald der wilden Katzen. **19.20** Arte Journal. **19.40** Re.. Santorin nach dem Lockdown.

20.15 Nikotin – Droge mit Zukunft. Doku-Film (D 2020). Die Lungenkrankheit EVALI, die viele Todesopfer forderte, wird auf das Rauchen von E-Zigaretten zurückgeführt. **21.45 Der syrische Patient.** Dokumentation. In einem israelischen Krankenhaus werden Leute behandelt, die im Syrien-Bürgerkrieg schwer verwundet wurden. **22.45 Made in France: Gaza im Visier.** Reportage. Ein französischer Hersteller von Waffenbauteilen wird an Kriegsverbrechen angeklagt. **23.40 Mission Wahrheit – Die New York Times und Donald Trump.** (1-4/4). Dokumentationsreihe. **03.15** Expedition Sternenhimmel. (W).

RTL

5.05 Der Blaulicht-Report. **5.25** Exclusiv. (W). **5.35** Explosiv. (W). **6.00** Live: Guten Morgen Deutschland. **8.30** Gute Zeiten, schlechte Zeiten. (W). **9.00** Unter uns. (W). **9.30** Alles was zählt. (W). **10.00** Der Blaulicht-Report. Doku-Soap. **12.00** Punkt 12. Magazin. **14.00** Die Superhändler – 4 Räume, 1 Deal. **15.00** Die Superhändler: Lieblingsdeals. (1). Show. **16.00** Kitsch oder Kasse. Show. **17.00** Henslers Countdown – Kochen am Limit. Show. **17.30** Unter uns. Soap. **18.00** Explosiv. **18.30** Exclusiv – Das Star-Magazin. **18.45** RTL aktuell. **19.05** Alles was zählt. Soap. **19.40** Gute Zeiten, schlechte Zeiten. Soap.

20.15 Mario Barth räumt auf! Show. Digitales Desaster an unseren Schulen. Gäste: Oliver Pocher, Martin Rütter, Lisa Feller. **22.15 Like Me – I'm Famous.** Doku-Soap. Filip hat gegenüber Dijana harte Worte gefunden. Die Lovestory scheint beendet zu sein, bevor sie richtig begonnen hat. **23.05 Ex on the Beach.** Doku-Soap. **00.00** RTL Nachtjournal. Ilka Essmüller. **00.30** Bones – Die Knochenjägerin. Krimi-Serie. Die Souveränität in der Seife / Schneller als der Weltuntergang / Das Blut der Diamanten / Eine problematische Person in den Pilzen. Mit Emily Deschanel, David Boreanaz. **03.50** Der Blaulicht-Report.. (W).

ORF 1

8.10 Morgenprogramm. **14.15** Man with a Plan. **14.35** Die Goldbergs. **14.55** Young Sheldon. (W). **15.15** The Big Bang Theory. (W). **15.35** Malcolm. **16.00** ZIB Flash. **16.05** Scrubs – Med School. **16.25** How I Met Your Mother. **16.50** Die Simpsons. **17.10** ZIB Flash. **17.15** Die Simpsons. **17.35** The Big Bang Theory. **18.00** ZIB 18. **18.20** Magazinzin 1. **18.20** Q1 Ein Hinweis ist falsch. **19.05** The Big Bang Theory. **19.30** Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Sport aktuell. **20.03** Hallo Österreich. **20.15** Soko Donau. Graues Leben. **21.05** SOKO Kitzbühel. Schwarzes Herz. **21.50** ZIB Flash. **22.00** Willkommen Österreich. **22.55** ZIB Nacht. **23.15** Live im SK1. **23.50** Reiseckers Reisen. Linz. **0.15** Fargo. Krimi-Serie.

ORF 2

5.00 Morgenprogramm. **12.35** Seitenblicke. (W). **12.40** Wetter. **13.00** ZIB. **13.15** Mittag in Österreich. **14.00** Silvia kocht. **14.25** Sturm der Liebe. **15.15** Die Rosenheim-Cops. **16.00** Die Barbara-Karlich-Show. **17.00** ZIB. **17.05** Aktuell in Österreich. **17.30** Studio 2. **18.30** Konkret. **18.51** infos & tips. **19.00** Bundesland. **19.23** Wetter. **19.30** Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Sport aktuell. **20.05** Seitenblicke. **20.15** Universum. Wildes Griechenland (1/2). Der unbekannte Norden. **21.05** Report. **22.00** ZIB 2. **22.25** Euromillionen. **22.35** kreuz und quer. Reihe. Aufbruch ins Leben. **23.10** Seeing Voices. Doku-Film (A 2016). **0.40** Testament einer Jugend. Biografie (GB/DK 2014).

SAT 1

5.30 Live: Sat.1-Frühstücksfernsehen. **10.00** MediaShop.TV. **11.00** Im Namen der Gerechtigkeit. **12.00** Anwälte im Einsatz. Doku-Soap. **13.00** Auf Streife – Berlin. **14.00** Auf Streife. **15.00** Auf Streife – Die Spezialisten. **16.00** Klinik am Süding. **17.00** Die Gemeinschaftspraxis. **17.30** Die Ruhrgottwacht. **18.00** K11 – Die neuen Fälle. **18.30** Zugriff Berlin – Team Römer ermittelt. **19.00** Genial oder Daneben?. **19.55** Sat.1 Nachrichten. **20.15** MacGyver. Action-Serie. / Der Gesang der Vögel. Staatsfeind **22.15** Hawaii Five-0. Krimi-Serie. Besonders wertvoll. **23.00** Focus TV – Reportage. Was taugen Haushaltsroboter? **0.15** Dinner Party – Der Late-Night-Talk. Mit Sarah Valentina Winkhaus.

Pro Sieben

8.50 How I Met Your Mother. **9.45** Mike & Molly. **10.10** premiumshopping.tv. **12.00** 2 Broke Girls. **12.30** Mom. **13.20** Two and a Half Men. **14.45** The Middle. **15.40** Green Seven. **15.45** The Big Bang Theory. Sitcom. **17.00** Live: taff. Magazin. Kampf den Stinke-Schuhen – Hacks gegen Mief; Inselgeföhler (2). **18.00** Newstime. **18.10** Die Simpsons. **18.35** Green Seven. **18.40** Die Simpsons. **19.05** Live: Galileo. Magazin. G-learn: CO2-neutrale Insel (Green Seven Week). **20.15** Joko & Klaas gegen ProSieben. Show. Mit Steven Gätjen, Joko Winterscheidt, Klaas Heufer-Umlauf. **23.00** Fahr sucht das Glück. Reportagerewehe. Schweiz. **0.00** FameMaker. Show. (W). **2.20** Nachrichten. **2.25** FameMaker. (W).

VOX

5.00 Morgenprogramm. **13.00** Zwischen Tüll und Tränen. (W). **14.00** Mein Kind, dein Kind. **15.00** Shopping Queen. **16.00** 4 Hochzeiten und eine Traumreise. **17.00** Zwischen Tüll und Tränen. **18.00** First Dates. **19.00** Das perfekte Dinner. **20.15** Goodbye Deutschland! Die Auswanderer. **22.15** Das Beste für mein Kind – Wir erziehen anders. **23.15** Prominent! **0.10** nachrichten. **0.30** Medical Detectives.

Kabel 1

5.00 Morgenprogramm. **12.15** Castle. **13.10** The Mentalist. **14.00** Hawaii Five-0. **14.55** Navy CIS: LA.. **15.50** Live: News. **16.00** Navy CIS. **16.55** Abenteuer Leben täglich. **17.55** Mein Lokal, Dein Lokal. **18.55** Achtung Kontrolle. **20.15** Kung Fu Panda. Animationsfilm (USA 2008). **22.05** Shanghai Noon. Actionkomödie (USA/HK 2000). (W). **0.20** Die grössten Kampfkinofilmhelden. Doku-Film (D 2020). (W).

RTLZWEI

9.00 Frauenaustausch. Doku-Soap. **13.00** Die Schnäppchenhäuser. **15.00** Hartz und herzlich – Benz-Baracken. **16.55** News / Wetter. **17.05** Krass Schule. **18.05** Köln 50667. **19.00** Love Island Flash. **19.05** Berlin – Tag & Nacht. **20.15** Hartz und herzlich. Doku-Reihe. Frankfurt/Oder. **22.15** Love Island – Heisse Flirts und wahre Liebe. **23.45** Love Island – Aftersund: Der Talk. **0.15** Armes Deutschland – Stempeln oder abrackern?

SRF info

18.55 Telesquard. **19.05** Tagesschau. **19.15** Meteo. **19.25** glanz & gloria peopleflash. **19.30** Tagesschau in Gebärdensprache. **20.00** Tagesschau. **20.25** Meteo. **20.30** Schweiz aktuell. **20.50** Börse. **20.55** Meteo. **21.00** Zug um Zug. **21.40** Schweiz aktuell. **22.00** Börse. **22.05** Meteo. **22.10** Telesquard. **22.20** Börse. **22.25** Glanz & Gloria. **22.40** 10vor10. / Meteo **23.40** sportflash. **23.45** Glanz & Gloria. **23.55** sportflash.

Kinderkanal

11.05 logo! (W). **11.15** Käpt'n Flinn und die Dino-Piraten. **11.40** Robin Hood. (W). **12.05** Belle und Sebastian. (W). **12.30** Garfield. **12.55** Marcus Level. **13.20** Piets irre Pleiten. **13.40** Jamie Johnson. **14.10** Schloss Einstein. **15.00** Hank Zipzer. **15.50** Die Wilden Kerle. **16.35** Marco Polo. **17.25** Belle und Sebastian. **17.50** Mascha und der Bär. **18.15** Super Wings. **18.35** Zacki und die Zoobande. **18.50** Sandmännchen.

3+

6.00 MediaShop. **8.00** HSE24. **9.00** Media-Shop. **13.00** premiumshopping.tv. **16.00** Achtung, Zoll! Willkommen in Australien. (W). **17.45** Border Patrol Canada. (W). **19.15** Achtung, Zoll! Willkommen in Australien. **20.15** Prodigal Son. Krimi-Serie. **22.15** Criminal Minds. Krimi-Serie. **23.10** Prodigal Son. (W). **0.55** Criminal Minds. (W). **1.35** Reine Chefsache. Liebeskomödie (USA 2004). **3.20** Bauer, ledig, sucht....

RTS Un

13.25 Du rêve au cauchemar. Thriller (USA 2017). **14.55** Modern Family. **15.20** Arabesque. **16.10** Inspecteur Barnaby. Série. **17.45** Vincent face à Vincent. **17.55** Top Models. Série dramatique. **18.20** C'est ma question! **18.55** Couleurs locales. **19.30** Live: Le 19h30. **20.10** A bon entendeur. **20.15** Avis de tempête. Thriller (F 2020). **22.45** Grey's Anatomy : Station 19. Série. **0.20** Liar : la nuit du mensonge. Série.

RTS Deux

14.25 Faut pas croire. (W). **14.50** Live: RTS Info. **16.05** T.T.C. (Toutes taxes comprises). (W). **16.35** Live: RTS Info. **18.00** Live: Forum. **18.50** Live: Football : Qualifications EURO 2022 Féminin. Suisse – Belgique. **21.12** Résultats du Magic 3, Magic 4 et Banco. **21.20** En voiture Camille. Drame (CH 2017). Mit Luigi Diberti. **22.58** Zap RTS Sport. **23.05** L'amour à crédit. Comédie dramatique (CH 2005). **0.40** 19h30 signé.

Rsi la 1

13.35 Un'estate a Barcellona. Storia d'amore (D/E 2015). **15.05** L'uomo di casa. **15.20** Soko. **16.10** Un caso per due. **17.10** Filo diretto. **18.00** Live: Telegiornale Flash. **18.10** Zerovero. **19.00** Live: Il quotidiano. **19.45** Il rompic scatole. **20.00** Live: Telegiornale. **20.40** Via col venti. **21.10** 9-1-1: Lone Star. Serie drammatica. **22.45** Borotalc. **23.35** Live: Info notte. **23.55** Volo 7500. Film d'orrore (USA/J 2014). **1.10** Filo diretto.

TF 1

13.55 Beauté tragique. Thriller (USA 2020). **15.35** La mort t'ira si bien. Thriller (CDN/USA 2018). **17.05** Quatre mariages pour une lune de miel. **18.10** Bienvenue chez nous. **19.10** Demain nous appartient. **19.55** Météo. **20.00** Live: Journal. **20.35** Live: My Million. **20.45** Live: Météo. **20.55** C'est Canteloup. **21.05** Good Doctor. Série hospitalière. **22.50** Big Little Lies. Série dramatique. **1.30** Tirage de l'Euro Millions.

France 2

17.50 Audiotel affaire conclue. **17.55** Affaire conclue : la vie des objets. **18.00** Tout le monde a son mot à dire. **18.35** N'oubliez pas les paroles. **19.15** N'oubliez pas les paroles. **19.50** Météo 2. **20.00** Live: Journal 20h00. **20.39** Basique, l'essentiel de la musique. **20.45** Un si grand soleil. **21.05** Tout le monde joue en cuisine. **23.25** L'aventure Alzheimer. Documentation. **0.32** Débat Infrarouge. **0.45** Moi, Gagarine.

TV 5

16.27 Questions pour un champion. **16.58** Temps présent. **17.52** Hep taxi ! Express. **18.00** 64 minutes. le monde en français. 1re partie. **18.29** L'invité. **18.40** La maison France 5. **20.11** Les merveilles du patrimoine français. **20.20** Destination patrimoine. **20.30** Le Journal. **21.00** Le journal de Roland Garros. **21.08** Capitaine Marleau. Série policière. Sang et lumière. **22.45** Le Journal de la RTS. **23.11** Chirac. Politique.

AUS DEN RADIOPROGRAMMEN

AKTUELL / HINTERGRUND

6.35 Morgenandacht (DLF) **9.05 Radiokolleg (ORF1)** Die vielen Facetten einer Sinneswahrnehmung (2). **9.05 radioWissen (BR2)** Mit Christian Schuler, Gonzo und New Journalism. **9.30 Radiokolleg (ORF1)** Reparatur der Zukunft. Neue Ideen mit Innovationspotentia (2). **9.45 Radiokolleg (ORF1)** Eine Zeitreise mit Alice Harmoncourt. **10.05 Notizbuch (BR2)** Was unsere Lebensmittel wirklich kosten; Produktrückruf – und dann? **10.08 Sprechstunde (DLF)** Sodbrennen und Reflux. Gast: Prof. Tobias Goesser **11.05 Radiogeschichten (ORF1)** Laurence Tardieu: «So laut die Stille». **12.05 Tagesgespräch (BR2)** **14.35 Campus und Karriere (DLF)** **15.05 radioWissen am Nachmittag (BR2**

NZZ

Wir haben wieder abgeräumt.

Kategorie Tages- und Onlinezeitungen

1. Platz für die «Neue Zürcher Zeitung»

2. Platz für «nzz.ch»

Kategorie Sonntagszeitungen und Magazine

1. Platz für die «NZZ am Sonntag»

Die Rangliste wurde im Rahmen des jüngsten Medienqualitätsratings erstellt. Im MQR wird die Qualitätswahrnehmung mithilfe einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage ermittelt und die Berichterstattungsqualität analysiert.

Sichern Sie sich
jetzt Ihr Probeabo.
go.nzz.ch/medien



ANLAGEFONDS

Swiss Fund Data AG in Zusammenarbeit mit der SIX Financial Information AG sowie mit NZZONE

Reihenfolge Fondsinformationen: Fondsname, Rechnungswährung, Konditionen Ausgabe / Rücknahme, Kursbesonderheiten, Inventarwert, Ausgabepreis oder Börsenschlusskurs (Werte vom Montag, 21.09.2020, Abweichungen siehe Besonderheiten), Performance 2020 in %

ANZEIGE

3V Asset Management AG
Tel. +41 44 227 10 10
www.3vam.ch
Vertreter für die Schweiz: BNP Paribas Securities Services, Paris, succursale de Zurich

Bellevue Asset Management AG
Tel. +41 44 267 67 00
Fax +41 44 267 67 01
www.bellevue.ch
Vertreter für die Schweiz: Acrolin Fund Services AG

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like CS (Lux) IndexSelection Bal CHF UB, FORTUNA Anlagefonds, FORTUNA Europe Balanced Fund CHF, etc.

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like Strategiefonds, LGT Alpha Indexing (USD) B, LGT GIM Balanced (USD) B, etc.

Lienhardt & Partner Privatbank Zürich AG
Tel. +41 31 399 31 11
info@lienhardt-bem.ch
Vertreter für die Schweiz: BNP Paribas Securities Services, Paris, succursale de Zurich

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes Euro Bond Inst Hdg, Global Bond Inst Hdg, Global Inv Grade Credit Inst Hdg, etc.

Ahead Wealth Solutions AG
Tel. +423 239 85 00
Fundadm@ahead.li
Aktienfonds: Zeus Strategie Fund EUR 3/2 e 72.64 -7.4

Berninvest
Immobilienfonds: Good Buildings SREF CHF 5/5 124.00 7.8
Immobilienfonds: Immo Helvetic CHF 5/5 207.10 17.0

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like CS (Lux) Capital Allocation UB USD, CS (Lux) Prima Multi-Strat. B EUR, etc.

Frankfurter Bankgesellschaft (Schweiz) AG
Tel. 044 265 44 44
www.frankfurterbankgesellschaft.ch
Aktienfonds: Precious Cap. GLM&M Fd Kl.1 CHF, Precious Cap. GLM&M Fd Kl.2 USD, etc.

Luzerner Kantonalbank
Tel. 0844 822 811
www.lukb.ch
Aktienfonds: LUKB Crowders TopSwiss-P, LUKB Expert-Aktien EuroLand S/M, etc.

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like Strategiefonds, LUKB Expert-Ertrag, LUKB Expert-Vorsorge 25, etc.

AMG Fondsverwaltung AG
Tel. 041 726 71 71
www.amg.ch
Aktienfonds: AMG Substanzwerte Schweiz CHF 1/1 e 1619.40 -4.0, AMG Europa A EUR 1/1 e 134.98 -2.9, etc.

BlackRock Asset Management Schweiz AG
Tel. +41 800 08 80 20
www.blackrock.com/ch
Obligationenfonds: BGF Global Bond Income D2 USD USD 3/1 e 10.91 0.2

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like DSC EUR Bond Fund A, DSC EUR Bond Fund A/A, DSC USD Bond Fund A CHF, etc.

Giger Investment & Finanz AG
Tel. 044 938 01 31
www.corando.ch
Aktienfonds: Konwawe Gold Equity Fd CHF - B CHF 2/1 e 252.80 54.8, Konwawe Gold Equity Fd EUR - B EUR 2/1 e 228.05 56.0, etc.

Service Line 0848 845 400
www.migrosbank.ch
Strategiefonds: Migros Bank (CH) Fd - 0 B CHF 2/1 e 101.21 -0.8, Migros Bank (CH) Fd - 0 V CHF 2/1 e 101.81 -0.7, etc.

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like Strategiefonds, Migros Bank (CH) Fd - 25 B CHF 2/1 e 116.72 -1.6, Migros Bank (CH) Fd - 25 V CHF 2/1 e 121.24 -1.5, etc.

Bonhôte
Tel. +41 32 722 10 00
www.bonhote.ch
Obligationenfonds: Bonhôte Asym.-Oblig.(CHF) B (CHF) CHF 3/1 e 97.98 2.7, Bonhôte Asym.-Oblig.(CHF) D (CHF) CHF 3/1 e 98.74 2.8, etc.

CACEIS (Switzerland) SA
Tel. +41 58 261 94 00
www.caceis.ch
Aktienfonds: Classic Global Equity Fund CHF 3/2 e 447.00 -23.1, Classic Value Equity Fund CHF 3/2 e 134.55 -19.0

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like DSC EUR Bond Fund A, DSC EUR Bond Fund A/A, DSC USD Bond Fund A CHF, etc.

Herens Quality Asset Management AG
Tel. +41 (0)43 222 31 41
www.hqam.ch
Aktienfonds: HSZ China Fund CHF CHF 2/1 186.37 30.8, HSZ China Fund EUR EUR 2/1 294.18 31.8, etc.

MIV Global Medtech Fund
www.mivglobalmedtech.ch
Aktienfonds: MIV Global Medtech Fund I1 CHF 1/1 e 2406.04 -1.1, MIV Global Medtech Fund I2 CHF 1/1 e 2230.09 -0.4, etc.

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like Strategiefonds, Mirabaud Asset Management, Mirabaud Index-Euro Stoxx 50 A EUR 4/4 e 126.25 -10.4, etc.

Bonhôte
Tel. +41 32 722 10 00
www.bonhote.ch
Obligationenfonds: Bonhôte Asym.-Oblig.(CHF) B (CHF) CHF 3/1 e 97.98 2.7, Bonhôte Asym.-Oblig.(CHF) D (CHF) CHF 3/1 e 98.74 2.8, etc.

BZ Bank Aktiengesellschaft
Tel. +41 44 786 66 00
www.bzbank.ch
Aktienfonds: Classic Global Equity Fund CHF 3/2 e 447.00 -23.1, Classic Value Equity Fund CHF 3/2 e 134.55 -19.0

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like DSC EUR Bond Fund A, DSC EUR Bond Fund A/A, DSC USD Bond Fund A CHF, etc.

JPMorgan Asset Management (CH) GmbH
Tel. +41 44 206 86 00
www.jpmm.ch
Aktienfonds: JPM America Equity A acc USD USD 2/2 e 31.77 5.9, JPM Asia Growth A acc USD USD 2/2 e 40.37 14.5, etc.

ÖKOWORLD
Tel. +41 58 283 53 50
www.vontobel.ch
Obligationenfonds: Mir - GI Strat Bd I USD USD 4/4 e 118.75 2.6

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like Strategiefonds, MIV Global Medtech Fund, MIV Global Medtech Fund I1, etc.

BBGI GROUP S.A.
Tel. +41 22 595 96 11
www.bbgi.ch
Aktienfonds: BBGI - Equit. Sw. Behavior. Value CHF 1/1 e 146.10 -0.9, BBGI - Swiss Phys. Gold CI CHF CHF 1/1 e 107.30 17.3, etc.

Berninvest
Immobilienfonds: Good Buildings SREF CHF 5/5 124.00 7.8
Immobilienfonds: Immo Helvetic CHF 5/5 207.10 17.0

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like DSC EUR Bond Fund A, DSC EUR Bond Fund A/A, DSC USD Bond Fund A CHF, etc.

Landolt & Cie SA
Tel. +41 44 245 13 00
www.landoltetec.ch
Aktienfonds: Landolt Inv. (Lux) SICAV - Europe Sel EUR 3/1 3170.67 2.9, Landolt Inv. (Lux) SICAV - Food A CHF 1/1 83.99 -8.8, etc.

Patrimonium
Tel. +41 58 787 00 00
www.patrimonium.ch
Immobilienfonds: Patrimonium Swiss Real Estate Fund - Acc2/1 173.50 0.9

Table with columns: Fund Name, Currency, Performance 2020. Includes funds like Strategiefonds, Pictet-Ethos(CH)Sw SustEq-1 dy CHF 2/2 e 183.76 0.7, Pictet-Ethos(CH)Sw SustEq-P dy CHF 4/4 e 183.12 0.8, etc.

Ein Schweizer Biotech-Scheinriese

Relief Therapeutics verteilt die Beute vor der Jagd

Werner Grundlehner · Relief Therapeutics, die grösste Schweizer Biotech-Firma (die bis vor kurzem noch niemand kannte), hat sich mit ihrem Partner Neuro Rx auf die Vermarktungskonditionen für die Covid-19-Anwendung Aviptadil geeinigt. Hier wäre jedoch das Sprichwort «Man sollte das Fell des Bären nicht verkaufen, bevor man ihn geschossen hat» angebracht. In einem schwachen Umfeld legten die Relief-Valoren am Montag um fast 9% zu, nachdem die beiden Unternehmen die Verteilung der erwarteten globalen Einnahmen geregelt hatten.

Die Wurzeln von Relief gehen auf Mondobio- tech zurück. Ein Unternehmen, das vor rund zehn Jahren vor allem durch ambitionierte Pläne und einen prunkvollen Firmensitz in einem Kloster in Stans aufgefallen war. Nach mehreren Namens- und Managementwechseln entstand eine virtuelle Gesellschaft mit wenigen Mitarbeitern. Zu Beginn der Corona-Pandemie entschloss sich das Unternehmen, ein Medikament gegen Bluthochdruck in der Lunge, das man schon länger in der Pipeline hatte, in einer Versuchsphase an Covid-19-Pa-

tienten zu testen. Die Resultate in der kleinen Testgruppe waren überraschend positiv. Das genügte, um einen Hype zu starten.

Der Aktienkurs hat in den vergangenen Wochen Tausende Prozent zugelegt. Der Börsenwert ist von unter 5 Mio. Fr. auf fast 1,4 Mrd. Fr. geklettert. Doch die Aktien bleiben ein Penny-Stock – das heisst, deren Wert verharrt unter 1 Fr. Das ist nur möglich, weil der Aktienkurs zuvor im Nullkommanullbereich dümpelte. Dies hätte in den vergangenen Jahren zu einer Dekotierung führen müssen. Das Attribut «Penny-Stock», das mit «ris- kant» gleichzusetzen ist, passt auch weiterhin für Relief Therapeutics. Denn auch durch die jüngsten Kommerzialisierungsverträge hat sich am hohen Risiko nichts geändert. Weiterhin wartet das Unternehmen auf die Bestätigung des Resultats aus der Kleingruppe in einem breiten Test. Dort entpup- pen sich solche «positiven Resultate» schon oft als Zufallsergebnis. Die Resultate sollen noch vor Ende Jahr vorliegen. Eine klinische Studie für in- halierbares Aviptadil wird vorbereitet.

Bankaktien im Minus

Die Pandemie verlangt ihren Tribut

André Müller · Die europäischen Banken haben an der Börse einen miserablen Wochenstart erlebt und im Schnitt mehr als 5% an Marktwert verloren. Auch die US-Banken stehen unter Druck. Die von einem Medienkonsortium veröffentlichten «Fin- Cen Files» könnten Sorgen geweckt haben, dass Banken für bisher unbekannte Geldwäschereifälle büssen müssen. Zudem befassen sich die Investoren erneut mit einer ganzen Reihe von Spekulationen über bevorstehende oder eben ausbleibende Bankfusionen.

Die Hauptrolle für den breiten Kursrückgang von Bankaktien dürfte allerdings Covid-19 spielen: Die Angst vor erneuten wirtschaftlichen Einschränkungen, gar vor einem zweiten Lockdown, hat in Europa in den letzten Tagen deutlich zuge- nommen. So dürfen Hunderttausende Madri- lenen seit Montag ihre Wohnung nicht mehr ohne guten Grund verlassen – wie schon im Frühling. Der Corona-Impfstoff lässt auf sich warten, und die internationalen Reisebeschränkungen nehmen weiter zu. Noch stärker als die Bankaktien wurden denn auch gewisse Titel der Luftfahrt- und Tou- rismusbranche gestraft: Der Reise-Detailhändler

Dufry verlor mehr als 8%, die Lufthansa über 9%; die Kranich-Airline stellte just am Montag ein wei- teres einschneidendes Sparpaket vor.

Sollte die von Covid-19 herbeigeführte Wirt- schaftsbaisse noch länger andauern als angenom- men, verschiebt sich auch der frühestmögliche Startpunkt für eine Zinswende immer weiter nach hinten. Die ultratiefen Zinsen dürften es den Ban- ken deshalb noch für eine sehr lange Zeit erschwe- ren, profitabel zu arbeiten. Die Versicherungstitel haben am Montag ebenfalls auf breiter Front an Terrain eingebüsst; Negativzinsen sind auch ihnen höchst ungelegen. Bei den Banken kommt hinzu, dass sich eine Zunahme an Firmenpleiten in ihren Kreditbüchern bemerkbar machen wird – diese Pleiten wurden durch die staatlichen Stabilisie- rungsmassnahmen bloss aufgeschoben.

Die jüngsten Fusionsspekulationen dürften so- mit nicht der Hauptgrund für das Kurstief der Ban- ken sein. Die Argumentation könnte eher in die entgegengesetzte Richtung verlaufen: Die europä- ischen Banken, seit Jahren bereits tief gehandelt an den Börsen, sind heute noch einmal deutlich weni- ger wert als vor dem Wochenende.

ANLAGEFONDS

Swiss Fund Data AG in Zusammenarbeit mit der SIX Financial Information AG sowie mit NZZONE

Reihenfolge Fondsinformationen: Fondsname, Rechnungswährung, Konditionen Ausgabe / Rücknahme, Kursbesonderheiten, Inventarwert, Ausgabepreis oder Börsenschlusskurs (Werte vom Montag, 21.09.2020, Abweichungen siehe Besonderheiten), Performance 2020 in %

ANZEIGE

Rieter Fischer Partners AG
8027 Zürich
Tel.: 043 305 07 20
www.rf-partners.ch

Aktienfonds	
Amica Europ. Opp. Fund	EUR 1/2 f 266.03 15.4
RFP Small & Mid Caps Switzerland - A	CHF 2/2 f 281.96 -0.2
RFP Small & Mid Caps Switzerland - B	CHF 2/2 f 288.92 0.2
RFP Special Europe - A	EUR 2/3 f 238.69 15.2
RFP Special Europe - B	EUR 2/3 f 244.23 15.6
RFP Special Europe - C	EUR 2/3 f 248.61 15.9
RFP Swiss Equity Equal-Weighted - A	CHF 2/3 f 158.80 -0.4
RFP Swiss Equity Equal-Weighted - B	CHF 2/3 f 161.23 -0.0
RFP Swiss Equity Equal-Weighted - C	CHF 2/3 f 166.62 0.3

Solvalor Fund Management
Tel. +41 58 404 03 00
www.solvalor.ch

Immobilienfonds	
Solvalor 61	CHF 1/1 317.00 7.9

St. Galler Kantonalbank
Tel. 0844 811 811
www.sgkb.ch

Obligationenfonds	
SGKB(CH)-Obligationen CHF B	CHF 4/4 e 112.25 -0.1
SGKB(Lux)-Obligationen EUR B	EUR 2/2 e 125.32 0.5

Aktienfonds	
Finreon Swiss Eq IsoPro® (CHF) A	CHF 2/1 e 206.45 -1.7
SGKB(CH)-Aktien Fokus Ostschweiz B	CHF 2/1 e 119.10 -
SGKB(CH)-Aktien Schweiz B	CHF 4/4 e 310.31 1.4
SGKB(Lux)-Aktien Welt (CHF) B	CHF 1/1 e 103.62 -6.8

Swiss Finance & Property Funds AG
Tel. 043 344 61 31
www.sfp.ch

Aktienfonds	
SF Prop Sec Fd A	CHF 4/4 e 192.83 -5.0
SF Prop Sec Fd I	CHF 2/1 e 196.36 -5.0
SF Prop Sec Fd R	CHF 2/1 e 197.01 -5.0
SF Prop Sec Fd S	CHF 2/1 e 135.60 -5.0

SF Prop Sec Fd X	CHF 2/1 e 119.83 -4.9
SF Property Selection Fd A	CHF 1/1 e 123.23 -2.8

Swiss Rock Asset Management AG
Tel. 044 360 57 00
www.swiss-rock.ch

Obligationenfonds	
Swiss Rock Abs.Ret. Bd B	EUR 2/2 e 9.97 -1.0
Swiss Rock Abs.Ret. Bd D hgd	CHF 2/2 e 9.60 -1.1
Swiss Rock Abs.Ret. Bd-Plus B	EUR 2/2 e 10.74 -1.3
Swiss Rock Abs.Ret. Bd-Plus D hgd	CHF 2/2 e 10.35 -1.4
Swiss Rock Abs.Ret. Bd-Plus E hgd	USD 1/2 e 10.85 -0.4
Swiss Rock Obl Glob Nachhaltig BH	CHF 4/4 e 10.50 3.6

Aktienfonds	
Swiss Rock Aktien Europa B	EUR 2/2 e 12.58 -10.2
Swiss Rock Aktien Schweiz B	CHF 2/1 e 15.25 -3.0
Swiss Rock Aktien Schweiz Index Plus B hgd	CHF 2/2 e 17.63 -1.5
Swiss Rock Aktien Schwellenländer B	EUR 2/2 e 13.53 -5.6
Swiss Rock Aktien Welt B	EUR 2/2 e 16.22 -3.8

Strategiefonds	
Swiss Rock Strategie A Rendite	EUR 2/2 e 12.53 -3.2
Swiss Rock Strategie B Ausgewogen	EUR 2/2 e 15.32 -5.1
Swiss Rock Strategie C Wachstum	EUR 2/2 e 15.34 -5.1

Pensimo Fondsleitung AG
Tel. 043 255 21 00
www.swissinvest-fund.ch kontakt@pensimo.ch

Swissinvest Real Estate Investment Fund

Immobilienfonds	
Swissinvest REIF	CHF 2/2 186.50 2.1

Union Bancaire Privée, UBP SA
Tel. 00800 827 38 637
www.ubp.com ubpfunds@ubp.ch

Obligationenfonds	
UBAM - Abs. Ret. Low Vol FI APC	EUR 2/1 e 101.71 -0.0
UBAM - Corporate Euro Bond AC	EUR 1/1 e 202.11 -0.0
UBAM - Dynamic Euro Bond AC	EUR 1/1 e 250.06 -0.8
UBAM - Dynamic US Dollar Bond AC	USD 1/1 e 227.82 0.3
UBAM - Em Mkt Dbt Opportunities APC USD 1/1	184.59 2.0
UBAM - Global High Yield Solution AC USD 4/1	182.39 -3.4
UBAM-Med. Term US Corp.Bond AC	USD 4/1 e 217.04 4.8

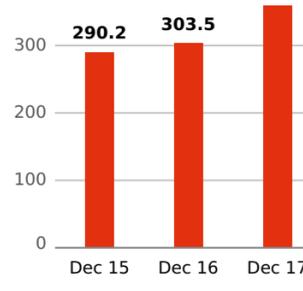
Aktienfonds	
UBAM - Angel Jap Small Cap Eq APC JPY 1/1	19199.00 11.8
UBAM - Dr. Ehrhardt German Equity AC EUR 1/1	1742.82 -2.2
UBAM - SNAM Japan Equity Value AC JPY 1/1	1210.00 -19.1

UBAM - Swiss Equity AC	CHF 1/1 e 392.98 3.0
------------------------	----------------------

Valiant Bank
Tel. 031 320 91 11
Fax 031 320 91 12
www.valiant.ch

Strategiefonds
Adagio (Lux) - Konservativ - I

Adagio (Lux) - Konservativ - I	CHF 2/1 e 101.40 -1.6
--------------------------------	-----------------------



Adagio (Lux) - Konservativ - P	CHF 2/1 e 84.04 -1.9
Allegro (Lux) - Dynamisch - I	CHF 2/1 e 114.99 -2.6
Allegro (Lux) - Dynamisch - P	CHF 2/1 e 106.92 -2.8
Vivace (Lux) - Ausgewogen - I	CHF 2/1 e 108.18 -2.2
Vivace (Lux) - Ausgewogen - P	CHF 2/1 e 93.52 -2.4

Vontobel Funds Services AG
T +41 58 283 53 50
vontobel.com/am

Geldmarktfonds	
Swiss Money B	CHF 2/1 e 112.37 -0.5
US Dollar Money B	USD 2/1 e 139.87 1.4

Obligationenfonds	
Absolute Return Bond (EUR) B	EUR 2/1 e 168.64 2.5
Absolute Return Bond Dynamic B	EUR 2/2 e 103.38 -5.5
Bond Gbl Aggregate B	EUR 2/1 e 117.20 1.0
Eastern European Bond B	EUR 2/1 e 134.99 -6.5
Emerging Markets Debt B	USD 2/1 e 133.89 -2.6

EUR Corporate Bond Mid Yield B	EUR 2/1 e 185.69 0.8
Euro Bond B	EUR 2/1 e 441.52 3.3
Global Convertible Bond B	EUR 2/1 e 132.40 -1.4
Global Corporate Bond Mid Yield A	USD 4/4 e 117.66 5.9
High Yield Bond B	EUR 2/1 e 131.88 -3.6
Sust Em Mkts Loc Ccy Bd B	USD 2/1 e 97.53 0.2
Swiss Franc Bond B	CHF 2/1 e 241.72 -0.8
Value Bond B	CHF 2/1 e 110.66 2.5

Wydler Asset Management AG	www.wydlerinvest.ch
----------------------------	---------------------

Obligationenfonds	
Wydler Global Bond Fund	CHF 1/1 e 113.88 -3.8

Wyss & Partner AG
Tel. +41 81 720 06 88
www.wysspartner.ch

Vertreter für die Schweiz: Carnegie Fund Services SA
Tel. +41 22 705 11 77

Aktienfonds	
Wydler Global Equity Fund	CHF 3/3 a 216.10 -2.7

Andere Fonds	
Commodity B	USD 2/1 e 52.86 -3.5
Dynamic Commodity B	USD 2/1 e 52.33 -13.8
Euro Short Term Bond B	EUR 2/1 e 133.56 -0.3
Multi Asset Solution B EUR	EUR 4/4 e 109.91 2.1
Non-Food Commodity B	USD 4/4 e 78.98 -1.4
Vescore Artif. Intel MA B - EUR	EUR 4/4 e 117.07 -2.0

Zurich Invest AG
Tel. 044 628 49 99
Fax 044 629 18 66
www.zurich.ch

Geldmarktfonds	
Target Inv. Fd Geldmarkt CHF - B	CHF 1/1 e 8.46 -1.0
Target Inv. Fd Geldmarkt CHF - C	CHF 1/1 e 8.78 -0.6

Obligationenfonds	
Target Inv. Fd Obligationen CHF - B	CHF 2/1 e 9.68 0.2
Target Inv. Fd Obligationen CHF - C	CHF 2/1 e 9.98 0.6

Aktienfonds	
Target Inv. Fd 100 CHF - B	CHF 2/1 e 22.01 -4.6
Target Inv. Fd 100 CHF - C	CHF 2/1 e 22.16 -

Strategiefonds	
Target Inv. Fd 25 CHF - B	CHF 2/1 e 12.29 -0.0
Target Inv. Fd 25 CHF - C	CHF 2/1 e 12.87 0.0
Target Inv. Fd 35 CHF - B	CHF 2/1 e 13.06 -1.7
Target Inv. Fd 35 CHF - C	CHF 2/1 e 13.82 -1.1
Target Inv. Fd 45 CHF - B	CHF 2/1 e 14.23 -0.9
Target Inv. Fd 45 CHF - C	CHF 2/1 e 14.67 -0.8

Erklärung Indizes

Konditionen bei der Ausgabe und Rücknahme von Anteilen:

- Die erste Ziffer verweist auf die Konditionen bei der Ausgabe von Anteilen:
- keine Ausgabekommission und/oder Gebühren zugunsten des Fonds (Ausgabe erfolgt zum Inventarwert)
- Ausgabekommission zugunsten der Fondsleitung und/oder des Vertriebssträgers (kann bei gleichem Fonds je nach Vertriebskanal unterschiedlich sein)
- Transaktionsgebühr zugunsten des Fonds (Beitrag zur Deckung der Spesen bei der Anlage neu zuzufliessender Mittel)
- Kombination von 2) und 3)
- Besondere Bedingungen bei der Ausgabe von Anteilen

Die zweite, kursiv gedruckte Ziffer verweist auf die Konditionen bei der Rücknahme von Anteilen:

- keine Rücknahmekommission und/oder Gebühren zugunsten des Fonds (Rücknahme erfolgt zum In-ventarwert)
- keine regelmässige Ausgabe und Rücknahme von Anteilen (kann bei gleichem Fonds je nach Vertriebskanal unterschiedlich sein)
- Transaktionsgebühr zugunsten des Fonds (Beitrag zur Deckung der Spesen beim Verkauf von Anlagen)
- Kombination von 2) und 3)
- Besondere Bedingungen bei der Rücknahme von Anteilen

- Besonderheiten:**
- wöchentliche Bewertung
 - monatliche Bewertung
 - quartalsweise Bewertung
 - keine regelmässige Ausgabe und Rücknahme von Anteilen
 - Vortagespreis
 - frühere Bewertung
 - Ausgabe von Anteilen vorübergehend eingestellt
 - Ausgabe und Rücknahme von Anteilen vorübergehend eingestellt
 - Preisindikation
 - in Liquidation
 - nach Ertrags- und/oder Kursgewinnausschüttung
- Wertangaben ohne Gewähr
NAV / Issue Price exklusive Kommissionen

Julian Schnabel stellt sich in seinem Atelier in Montauk vor, wie Donald Trump im Gefängnis sitzt **SEITE 46, 47**

Der Maler ist auch ein Regisseur – seine Filme legen uns das Herz von Künstlern offen **SEITE 52, 53**



«Untitled (Portrait of Louise Kugelberg)», 2019, Öl, Teller und Spachtelmasse auf Holz.

© JULIAN SCHNABEL / 2020, PRO LITTERIS, ZÜRICH

Teller gehören an die Wand!

Geschirr zerschlagen? Damit fängt es bei Julian Schnabel erst an. Er zeigt uns die Welt, wie er sie sieht. Dabei passt eine blonde Haartolle plötzlich auf ein Sträflingskleid. So frei ist die Kunst



Der Künstler und sein Werk: Julian Schnabel neben einer seiner riesigen Skulpturen in Montauk, Long Island.

JAMES NARES

«Ich habe sogar gemalt, als auf den Papst geschossen wurde»

Julian Schnabel lebt seit Monaten zurückgezogen in seinem Atelier in Montauk und arbeitet. Er stellt sich vor, wie Donald Trump im Gefängnis sitzt. Und er träumt von den Schweizer Bergen. Michael Gotthelf und René Scheu haben via Zoom mit dem amerikanischen Künstler über sein Schaffen gesprochen – und ihn dabei durch sein Atelier begleitet

Herr Schnabel, da sind wir! Die Verbindung steht, wir sind live und können Sie auf unserem Bildschirm gut erkennen. Sehen Sie uns ebenfalls auf Ihrem Screen?

Die Freude ist ganz meinerseits. Ich erkenne allerdings nur die Umrisse von zwei dunklen Flächen, die eure Gesichter sein müssen. Könnt ihr etwas mehr Licht auf euch richten?

Das wollen wir versuchen. Wir haben hier zwei Lampen installiert. Besser?

Ja, ein bisschen besser.

Warten Sie – sehen Sie unsere Gesichter?

Es wird immer besser. René und Michael, richtig?

Richtig. Ist es jetzt gut?

Fast.

Die beiden Lampen sind alles, was wir haben.

Wirklich alles? (Gelächter allerseits.) Ich hoffe, Sie haben dies alles schon aufgezeichnet – auch die Probe gehört zum Stück.

Ist alles im Kasten, keine Sorge. Legen wir also los, jetzt, wo das digitale Setting stimmt. Das ist ja zweifellos ein herausforderndes Jahr auch für Sie, das Coronavirus hat uns alle auf dem falschen Fuss erwischt...

... warten Sie kurz, ich werde ja hier von Porfirio vor Ort gefilmt, während ich mit Ihnen rede, daraus wird ein eigener kleiner Film. (Wendet sich an Porfirio, den Filmmann, der mit einer Kamera herumschwirrt.) Bist du bereit? Okay, René, Michael, könnt ihr euch kurz vorstellen? Porfirio will die Szene drehen.

Nun interviewen Sie uns! Hallo, ich bin Michael Gotthelf, Und ich bin René Scheu. Perfekt. Wir haben die Vorstellungsrunde im Kasten. Was war nochmals Ihre Frage?

Nun ja, die Corona-Pandemie hat unser aller Leben ziemlich verändert. Wie hat sie Ihr künstlerisches Schaffen beeinflusst?

Nur ganz kurz – ich muss mich ebenfalls vorstellen. Porfirio will auch eine kleine

Vorstellung von mir. Hi, mein Name ist Julian Schnabel. Ich bin Maler und befinde mich gerade in meinem Studio in Montauk.

Gut, die Begrüssungen haben wir verewigt, also nochmals unsere Frage...

... wie das Coronavirus mich beeinflusst hat? Nun ja, ich denke, das war ein tragisches Erwachen für uns alle, auf der ganzen Welt. Wir alle haben Freunde oder Freunde von Freunden, die am Virus gestorben sind. Ich muss hier sagen, dass die Art, wie dieses Land – ich lebe in den USA – mit dieser Pandemie umging und umgeht, inakzeptabel, erbärmlich, ja beinahe kriminell ist. Die Gefahr wurde aus Arroganz kleingeredet, mit tödlichen Folgen für unnötig viele Menschen.

Sprechen Sie ganz allgemein – oder beziehen Sie sich auf eine persönliche Erfahrung?

Ich habe einen Freund, Hal Willner. Er war ein grossartiger Musikproduzent, er hat mit Lou Reed gearbeitet. Wir haben 2007 zusammen den Dokumentarfilm über Lou Reeds Album «Berlin» gedreht. Dieser Freund ist jüngst verstorben, und das hätte nicht sein müssen.

Wie kam das?

Ich hatte am 5. März 2020 in der Pace Gallery in New York eine Ausstellung. Marc Glimcher, der CEO der Gallery, kam gerade von Saudiarabien, und er hatte eine ziemlich schlimme Erkältung. Ich sagte zu ihm: «Hey, komm nicht zur Eröffnung», und er kam nicht. Ich wollte die Ausstellung nicht einmal eröffnen, aber die Regierung spielte die Gefahr durch das Coronavirus herunter. Mein Freund Willner kam an die Eröffnung, starb Anfang April am Virus, kurz vor seinem 64. Geburtstag. Noch kurz vor seinem Tod sandte er mir Nachrichten und Witze, und ein paar Tage später war er tot. Er bekam eine Hirnhautentzündung, sein Gehirn scholl an, und der Tod ereilte ihn im Schlaf. Surreal.

Der Verlust eines Freundes schmerzt, völlig klar. Wie sind Sie selbst mit dem Leben in der Isolation umgegangen?

Ich kann mir kaum vorstellen, wie sich Leute fühlen, die in der Stadt in einem

«Unser Präsident wollte schon immer eine Grenzmauer errichten. Die haben wir nun – niemand kommt mehr rein, niemand kommt mehr raus.»

kleinen Apartment wohnen, das sie über längere Zeit nicht verlassen können. Was mich angeht, so bin ich in einer privilegierten Situation. Sie sehen hier – ich lebe in der Natur, ich kann mich frei bewegen. Ich habe mich in den letzten Monaten in meine Arbeit vertieft. Ich bin ein Maler, ich male, ich schreibe. Meine Frau Louise Kugelberg und ich, wir können hier in Montauk sein und an unseren Dingen arbeiten. Wir wissen, dass die Welt da draussen in Flammen steht, und das lässt uns nicht kalt, aber wir leben zugleich in unserer Künstlerwelt, als könnte uns die Welt da draussen nichts anhaben. Dieser Kontrast ist sehr, sehr aufwühlend.

Sie leben auch sonst zurückgezogen?

Ich war die letzten fünf Jahre in Selbstisolation. Ich muss niemanden sehen ausser meine Frau. Ich habe sechs Kinder, und sie sind schon gross geworden, mit Ausnahme des Jüngsten, Shooter. Aber jetzt, in dieser Pandemie, war ich dennoch froh, die Kinder zu treffen. Einige wohnen in Europa, in Dänemark, Spanien und Italien. Ich verstehe natürlich Leute, die sagen, dass sie wahnsinnig werden, weil die Kinder die ganze Zeit zu Hause sind. Aber die andere Seite dieser Erfahrung ist, dass die Eltern endlich Zeit haben für ihre Kinder und die Kinder für die Eltern. Familien flippen aus und wachsen doch zusammen. Das wird die Kinder prägen. Nur ist das Reisen total schwierig geworden, meine Kinder haben es fast nicht nach New York geschafft. Mich hat genervt, wie schwierig es war und ist, in die USA einzureisen.

Donald Trump hat das Land abgeriegelt, weil er keine Infizierten ins Land lassen wollte. Zugleich lassen die europäischen Länder keine Amerikaner einreisen, weil in den USA die Infektionsraten höher sind als anderswo ...

... dieser Mann, unser Präsident, wollte schon immer eine Grenzmauer errichten. Die haben wir nun – niemand kommt mehr rein, niemand kommt mehr raus. Er kann einfach nicht zuhören, und es scheint, als sei der Präsident der USA ein Idiot. Hätte er rechtzeitig eine Maske aufgesetzt und gesagt: «Das rettet euer Leben», dann hätte er einen Haufen Menschenleben gerettet. Hätte dieser Mann in Michigan doch gesagt: «Habt Dank dafür, dass ihr gekommen seid, aber ihr solltet wirklich die Kinder nach Hause bringen und eine Maske tragen, statt dass ihr Michigan zu befreien versucht.» Der Typ ist ein kopfloser Mann mit null Empathie. Sofern dieses Land hoffentlich nicht total wahnsinnig ist, wird er bald nicht mehr Präsident sein.

Wie kam es zu Ihrem Werk «Look to the future»?

Ich war in Japan in einem Trödlerladen. Und ich sah diesen orangen Overall. Meine Frau hat ihn gleich gekauft. Und das Werk, das ich damit machte, ist nun auf der Frontseite der NZZ zu sehen. Im Original ist es drei Meter hoch, und da steht: Schau in die Zukunft. Es hat da etwas gelbe Farbe, die wie Haar aussieht, und eine pinke Stelle, die an die Seite einer pinke, sonnengebräunten Wange erinnert. Auf dem orangen Overall prangt ein P für Prisoner, also Gefangener, es ist ein Gefängnisanzug. Und hoffentlich gehe ich richtig in der Annahme, dass der Mann, der amerikanischer Präsident gewesen ist, in Zukunft diesen Overall oder etwas Ähnliches tragen wird. Sobald ein Künstler eine Arbeit jemandem zeigt, und sei es nur eine einzige Person, ist sie politisch.

Eine künstlerische Interpretation, zweifellos, und auch ein wenig deutungs offen. Bleiben wir also bei Ihnen und der Kunst. Was muss passieren, damit Sie in Ihrem Schaffen innehalten?

Schauen Sie, ich habe sogar gemalt, als auf den Papst geschossen wurde. Jeden Tag geschehen eine Menge schrecklicher Dinge, in unser aller Leben. Damit müssen wir klarkommen. Ich bin einmal an den Oscar-Verleihungen den roten Teppich entlanggeschritten, und da fragte mich jemand: Wie fühlen Sie sich? Wor-auf ich sagte: Nun ja, immerhin bin ich nicht in einem Gefängnis. Denn es gibt andere Leute, die gerade in einem Käfig sitzen. Ich denke deshalb, dass es zu einem Künstler gehört, eine Vorstellung vom Leben der anderen zu haben. Und dies gilt auch dann, wenn ich nur mein Inneres auskundschaftere – immer denke ich auch an die anderen. Und wenn ich mein Inneres in ein Kunstwerk übersetze,

dann teile ich es mit anderen, und dann wird es automatisch politisch.

Wie plakativ darf Kunst sein?

Keine Ahnung. Ich habe beispielsweise nie darzustellen versucht, wie so ein Virus aussieht. Wenn ich sagen würde, schaut her, dieses neue Werk, das ist meine Interpretation von Sars-CoV-2, dann wäre das absoluter Bullshit. Ich sehe Leute, die über ihre Corona-Bilder daherreden. Aber das ist ein Witz, ein trister Witz. Denn ein Werk soll für sich sprechen. Was der Künstler über sein eigenes Werk denkt, ist irrelevant.

Wie wichtig ist es Ihnen, von der Welt anerkannt zu werden?

Wenn mein Schaffen im Metropolitan Museum auftaucht, werde ich wohl schon tot sein. Damit kann ich leben. Als ich jünger war, ja, da hätte ich mich darum gerissen. In jüngeren Jahren willst du Zustimmung. Wenn du hingegen älter bist, dann willst du in deinem Werk das sehen, was du noch nicht gesehen hast.

Welchem Künstler fühlen Sie sich gegenwärtig nahe?

Wie meinen Sie das?

Nun, gibt es nicht einen Zusammenhang zwischen Krise und Kunst?

An welchen Künstlern haben Sie denn gedacht?

Zum Beispiel an Matisse. Der Erste Weltkrieg stürzte ihn in eine Krise, seine Bilder wurden abstrakter – und er begann plötzlich Schwarz grossflächig aufzutragen ...

... ich verstehe. Man sagt, Matisse habe neue Frauen gemalt, während die Welt in Flammen stand. Picasso hingegen hat Guernica gemalt, ein Kriegsbild. Aber das hat nichts zu sagen, denn eigentlich steckt der Künstler ja immer in einer Krise. Ich fühle mich Matisse jetzt nicht näher als früher, ich liebe ihn genau gleich, und am meisten natürlich seine Chapelle du Rosaire de Vence mit den Glasfenstern und den Wandgemälden, den vierzehn Kreuzwegstationen, ein Spätwerk. Er benutzte für die Kapelle weisse Ziegel und gab ihnen einen schwarzen Anstrich. Als ich Matisse in einer Show im Museum of Modern Art zuletzt gesehen habe, habe ich zuerst das Spätwerk betrachtet, dann das Frühwerk, und ich denke, so muss es immer sein: Zuerst musst du sehen, wo sie gelandet sind, und dann erst, wie sie begonnen haben.

Sie sind ein Protagonist der modernen amerikanischen Kunst. Welche Bedeutung hat für Sie die europäische Kunst?

In den USA gab es einen Moment, als Künstler ihren historischen Ballast loswerden wollten. Selbst Europäer kamen hierher und wollten sich ihrer Historie entledigen, Willem de Kooning, Franz Klein, eine Menge Leute. Sie kamen hierher und wollten eine neue amerikanische Kunst schaffen. Im Verlauf dessen, was dann geschah, entstand irgendwann der abstrakte Expressionismus, der auch für mein Schaffen wichtig war. Ich habe aber meine Beziehung zu Europa nie gekappt. Als ich die Scrovegni-Kapelle in Padua gesehen habe, war dies einer meiner wichtigsten Momente. Ich wollte wissen, wo und wie Giotto gelebt hatte, ich wollte wissen, wie Caravaggio gelebt hatte ...

... Caravaggio ...

... ja, Caravaggio! Was für ein Maler. Er hatte ein gewaltvolles Leben – und machte dies seine Bilder besser? Nun, er hat nicht wirklich Gewaltakte gemalt, er malte andere Akte, aber in seinen Werken widerspiegelte sich etwas, was absolut und ganz klar verstörend und transzendental war. Caravaggio war ständig auf der Flucht, und er war ständig eingesperrt. Und was tat er, wenn er unter Arrest stand?

Er malte, genau wie Sie.

So ist es. Er malte. Ich denke, nun haben wir aber erst mal genug gequatscht. Ist es okay, wenn ich Sie auf einen Rundgang durch mein Atelier mitnehme?

Klar, machen Sie sich auf den Weg.

Können Sie das sehen?

Ja, eine rosa Fläche.

Können Sie die Ränder des Gemäldes sehen?

Bitte gehen Sie näher ran.

Sie sehen – das Werk hat unregelmässige Ränder. Und es ist pink.

Genau. Wir hören einen Lärm, eine Art Bellen ...

... ja, schauen Sie, das ist mein Hund Buddy. Aber nun gehe ich näher ans Bild. Ich habe dieses Bild für Johnny Depp gemalt. Es heisst «The Brave», und das ist auch der Titel des wunderbaren Films, den Johnny Depp 1997 gedreht hat, mit Marlon Brando.

Johnny Depp, in diesen Tagen? Sie sind wirklich unerschrocken!

Johnny ist ein enger Freund von mir, auch wenn ich ihn seit Jahren nicht mehr getroffen habe. Ich habe ihn im Fernsehen gesehen, all das Zeugs, das mit Amber Heard läuft, und ich habe das gemacht, als eine stille Klage für Johnny Depp. Offensichtlich ist es kein Porträt, aber in meinem Kopf ist es ein Bild der Traurigkeit, durch die mein Freund gerade geht. Er ist wirklich ein wunderbarer Mann, wir haben einen Film zusammen gemacht, «Before Night Falls». Kennen Sie ihn?

Klar. Es geht um den schwulen kubanischen Schriftsteller Reinaldo Arenas, dessen Leben ein trauriges Ende nimmt.

Javier Bardem spielt den Dichter, grossartig, aber Johnny arbeitete gratis. Ich fragte ihn damals, wie viel Geld er wollte, und er meinte nur: «Steck das Geld in den Film.» Er ist grosszügig, und was er jetzt durchmacht, tut mir echt leid. Es ist eine Tragödie, denn er ist ja so was von begabt.

In der Kunst geht es immer auch um Freundschaft, right?

Absolut. Es gibt diesen Song von Tom Waits, «Life is a path lit only by the light of those I've loved». Meine Mutter und mein Vater sind Teil dessen, was ich bin und was ich tue. Sie hatten nichts mit Kunst zu tun, aber ich sehe sie in den Bildern, die ich male. Ich höre ihre Stimmen in meiner, ich sehe ihren Blick in meinem. Sie haben mich geliebt, sie waren gut zu mir, und sie haben mich akzeptiert, wie ich war, anders als sie.

Julian Schnabel, nun ...

... schaut her!

Wer ist dieser gutaussehende Mann auf dem Foto?

Das ist mein Vater, 2004, bevor er starb.

Und wer sind diese Surfer auf dem Bild gleich daneben?

Das bin ich, zusammen mit anderen Surfern. Herbie Fletcher, Nathan Fletcher und Christian Fletcher. Sie alle sind grossartige Surfer. Im Film «Heavy Waters» können Sie sehen, wie Nathan aus dem Helikopter auf eine Monsterwelle springt. Schaut hier, da ist ein Foto, auf dem ich an der Nordküste von Hawaii selber surfe.

Ziemlich sportlich!

Nicht wirklich, aber ich kann surfen. Das sind die zwei einzigen Dinge, die ich wirklich kann: malen und surfen.

Wir sehen da weiter vorne ein Gemälde, ist das Martin Scorsese?

Ja, ein Porträt. Er kam vor der Pandemie in mein Studio, und wir arbeiteten daran. Und als die Pandemie in vollem Gange war, habe ich ihn durch das iPad gemalt. Ich bat ihn, in seiner Wohnung nahe am Fenster zu stehen, damit das Licht die richtige Seite seines Gesichts traf, und wir beendeten das Werk mit aller Ruhe dieser Welt.

Im Taschen-Verlag erscheint demnächst eine neue auserlesene Sonderedition Ihrer jüngeren Werke. Wie wichtig sind Ihnen solche Bücher?

Die sind wichtig. Und wir haben wirklich lange daran gearbeitet – ich wollte zuerst 1000 Seiten, nun sind es 500, immer noch eine Menge. Daniel Kehlmann hat einen phantastischen Text über mich als Regisseur geschrieben.

Genau. Den drucken wir neben diesem Interview ebenfalls im Feuilleton ab.

Toll. Ich brauche eigentlich das Wort «Genie» kaum jemals, aber als ich «Tyll» von Daniel las, also seine Version von Till Eulenspiegel, nun, da ging mir dieses Wort durch den Kopf. Da ist so viel Wissen, und dann schafft er es, die Geschichte in derselben Art zu personalisieren, wie wenn du dir in die Hand schneidest, auf sie schaut und sagt: Warum habe ich das getan? Was er schreibt, ist so intim und so

universell zugleich. Dieser Stil – ja, doch, ziemlich genial.

Nun haben Sie etwas angestossen. Was würden Sie entgegnen, wenn wir sagten, Sie seien ein Genie?

Ich mag es nicht, darüber nachzudenken. Ich weiss gar nicht, was das meinen könnte. Wer ist ein Genie? Tschaikowsky war ein Genie. Kubrick war ein Genie. Doch ich denke, mit einer Definition dessen, was ein Genie ist oder sein soll, kommen wir nicht weiter.

Haben Sie denn eine Definition in petto?

Nein, habe ich nicht. Wer andere ein Genie nennt, beleidigt sie ja fast. Sie gehören nicht zu dieser Welt, sie sind von einer anderen Welt. Sie gehören zu einer besonderen Gruppe von Menschen. Dylan. Hendrix. Caravaggio. Ha, jetzt habe ich es, ich antworte mit Groucho Marx: Ich weigere mich, einem Klub anzugehören, der mich aufnimmt.

Kommen wir auf einen anderen Klub zu sprechen – die Schweiz. Sie verbringen immer wieder Ferien hier, und einer Ihrer Söhne, Vito, hat eine Kunstgalerie in St. Moritz. Wie begann Ihre Geschichte mit der Eidgenossenschaft?

Ende der 1970er Jahre sah Bruno Bischofberger, der legendäre Galerist und Sammler, mein erstes Plate-Painting. Und er lud mich dann – ich glaube, es war 1979 – erstmals nach St. Moritz ein. Wir wurden gute Freunde, er war viele Jahre lang mein Kunsthändler. Er hatte da sein Studio, und im Winter war ich bei ihm und arbeitete.

In St. Moritz?

In St. Moritz, oberhalb des Suvretta. Ich lernte alle möglichen Leute kennen, mit denen Bruno verkehrte, Philip Niarchos, die Agnellis. Manchmal kam ich nach St. Moritz, und 1990 machte ich eine Ausstellung im Hotel Chantarella gleich neben dem verlassenen Eislauffeld. Die Leute konnten Schlittschuh laufen und durch die Skulpturen gehen. Das war eine grossartige Erfahrung.

Wo halten Sie sich im Engadin am liebsten auf?

In S-chanf. Das ist ein wunderschönes kleines Dorf in der Nähe von St. Moritz. Ich habe da viel gemalt und gearbeitet. Ich beziehe dann Logis in der Villa Flor in S-chanf, die meiner Freundin Ladina Florineth gehört. Am liebsten arbeite ich an Blumen, die aussehen, als wären sie im Frühling gemalt worden. Aber wenn du weisst, dass ich sie draussen male, dann ist das ein hübscher Widerspruch.

Vor zwei Jahren sind Sie an das Zurich Film Festival gekommen, um Ihren neuen Film «At Eternity's Gate» über Vincent van Gogh zu promoten. Welche Erinnerungen verbinden Sie mit der Limmatstadt?

Bruno hat da ein paar Gebäude, die Sammlungen enthalten, die sind so etwas wie ein Museum. Die müssen Sie sich einmal anschauen. Und natürlich habe ich in der Kronenhalle gegessen. Das ZFF ist ein kleines, feines Festival mit einer besonderen Stimmung – ganz anders als Venedig. Da schauen 2000 Leute einen Film, in Zürich sind es wenige, es ist alles ganz intim. Ich bin sowieso ein wenig klaustrophobisch, darum ist mir Zürich sehr sympathisch. Und die Berge sind sowieso mein Ding; wenn ich ins Engadin fahre, kommt es mir immer so vor, als würde ich zu Hause ankommen. Sagen Sie, wie viel Zeit haben wir noch?

Wir sollten langsam zum Ende kommen. Kein Problem. Wollen Sie noch mehr über die Schweiz wissen?

Nein, das passt schon. Wir kommen zur letzten Frage. Sagen Sie uns: Sind Sie eigentlich ein Zeitungsmensch?

Ich lese viel, und ich habe jüngst noch mehr gelesen als sonst, nicht unbedingt Zeitungen, sondern Bücher. Bei Zeitungen geht's um Verlässlichkeit, und da halte ich mich an gute Autoren wie Nicholas Kristof von der «New York Times». Und mag ich Zeitungspapier? Ja, das tue ich, darum arbeite ich mit der NZZ zusammen. Das Papier ist mir wichtig, das Tangible.

Das Material.

Genau, das Material, das Materielle ist für einen Maler entscheidend. Natürlich geht's auch darum, was da drin geschrieben steht. Aber es geht eben auch um das Material. Es geht immer auch um das Material.

OPERNHAUS
ZÜRICH



VERDI-GALA



Musikalische Leitung: Fabio Luisi
Mit Maria Agresta, Bryan Hymel und Quinn Kelsey
www.opernhaus.ch/verdi-gala

VORSTELLUNGEN
22, 27, 29 SEP; 2, 6 OKT 2020

Grösser als das Leben

Gelebte Exzentrizität, eine Prise Genie und die Arbeit am Grossen: Das sind die Zutaten von Julian Schnabels Kunst

PHILIPP MEIER

Er verkörpert den amerikanischen Traum. Was die Kunst angeht. Als wäre dieser Mythos geradewegs für ihn geschaffen worden. Julian Schnabel hat im wahrsten Sinn des Worts eine Tellerwäscherkarriere hingelegt. Wobei er viel Geschirr zerschlagen hat – zu seinem Glück. Wir kennen diese – seine Bilder – aus lauter zerbrochenem Porzellan.

Sie waren der Grund für seinen kometenhaften Aufstieg: Mit den sogenannten Plate-Paintings – Leinwänden, gross wie Zimmerwände und gespickt mit Geschirrscherben – wurde Schnabel sozusagen über Nacht zum Shootingstar der amerikanischen Kunstszene. Auf dem reliefartigen Untergrund malte er Porträts von Freundinnen, von Geliebten: faszinierende, vexierhafte Pixelbilder.

Das war besonders. Noch kein Künstler hatte dies vor ihm gemacht. Und Schnabel war selber überrascht: «Mit den «Plate-Paintings» waren mir endlich Bilder gelungen, die ich nie zuvor gesehen hatte. Endlich hatte ich es geschafft, mich selbst zu überraschen – und einige andere», meinte der Tellerzertrümmerer einmal zu diesem Coup.

Gegenwartskunst lebt schliesslich vom Neuen, vom noch nie Dagewesenen. Spätestens seit Picassos kubistischer Revolution muss sie sich ständig neu erfinden, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln. Das wusste Schnabel, und mit Geschirr konnte er, der anfänglich auch schon einmal als Koch sein Geld verdient hatte, umgehen – auf seine ureigene Weise. Er wusste die Ingredienzien richtig zu mischen. Und anzurichten.

Neu, frisch, eigenständig

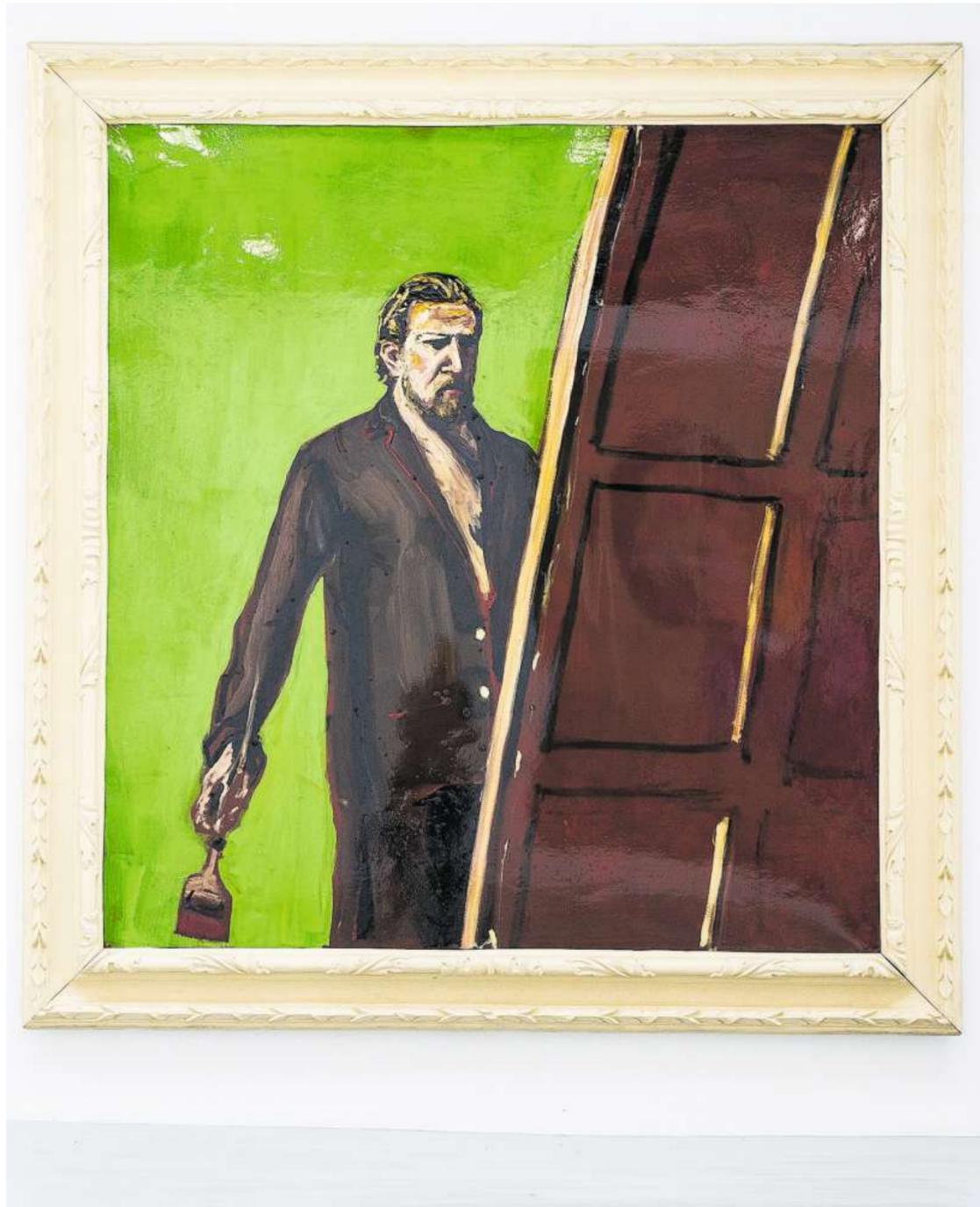
Seine Klientel – Yuppies, Banker und Wall-Street-Dealermaker – war geradezu begierig nach Schnabels Kunst-Gerichten. Die Preise schossen in die Höhe. Alle wollten einen «Julian Schnabel» haben. Dabei war das Rezept à la Schnabel denkbar einfach: Es lautete auf «unkonventionell». Genau danach verlangte die hippe New Yorker Szene von damals. Und damit wäre auch schon auf den Punkt gebracht, was genau dieser Exzentriker tut – auch heute noch. Er macht sein ganz eigenes Ding – gegen alle Konventionen eben.

Denn was braucht es, um erfolgreicher Künstler zu sein? Eine eigene Sprache. Was er an Cy Twombly, mit dem er befreundet war, so bewunderte, war dessen unverkennbare Art, Kunst zu machen. Alle Grossen taten es auf diese Weise. So auch Julian Schnabel. Man stelle sich nur vor: Da setzt sich einer schon als Teenager in den Kopf, Künstler zu werden – ohne die geringste Ahnung zu haben, wie das gehen soll, wie das alles aussehen soll. Schnabel wusste hingegen, worauf es vor allem anderen ankam: auf den Wiedererkennungseffekt, auf Authentizität, Eigenständigkeit, Einmaligkeit.

Nun, einen Schnabel erkennt man allerdings nicht unbedingt einfach so, zu vielseitig ist sein Werk. Gut, da sind die Tellerbilder. Aber Schnabel konnte nicht ein Leben lang Geschirr zerbrechen. Was zeichnet ihn also wirklich aus? Genialer Neoexpressionismus, sagen die einen über seine Kunst. Blosser Gigantismus, meinen die anderen dazu. Die Kritiker sind sich nicht immer einig.

Julian Schnabel aber liess sich nicht beirren, das ist nicht seine Art. Er liess sich stattdessen immer wieder Neues einfallen, malte auf Samt, auf ganzen Dachabdeckungen, auf Lastwagenplachen, auf Vorhängen aus italienischen Residenzen, auf Tierhäuten oder auch einmal auf dem Bühnenbild eines japanischen Kabuki-Theaterstücks: menschliche Figuren, Schriftfragmente, Hunde, amorphe Formen; Assoziationen zur Geschichte, zur eignen Familie, Atmosphärisches, Emotion, Drama. Hauptsache, er war anders, frisch und überraschend.

Bald war er damit an der Biennale in Venedig vertreten. Und selbst in der legendären Ausstellung «A New Spirit



Julian Schnabel: «Untitled (Self Portrait)», Öl auf Leinwand, 2004.

TRISTAN FEWINGS / GETTY

in Painting» in der Royal Academy of Arts in London von 1981: Da spielte er dann in der Liga von Picasso und Bacon, Gerhard Richter, Georg Baselitz und Sigmar Polke. Heute sind Schnabels Arbeiten in vielen namhaften Sammlungen zu sehen, grosse Museen widmen ihm wiederholt Ausstellungen.

«Ich bin meine Bilder»

Schnabel weiss, wie man auf der Welle des Erfolgs reitet. Das beherrschte schon Schnabel the Kid: Das Meer gab ihm als Surfer immense Kraft, jenen Antrieb, den er benötigte, um an sich zu glauben, als Maler erfolgreich zu werden. Schnabel aber ist auch getaucht, ging plötzlich ziemlich unter. In den neunziger Jahren war man nicht mehr bereit, die exorbitanten Preise für seine Werke zu bezahlen. Und Schnabel stand plötzlich exemplarisch für die Exzesse der achtziger Jahre, er war nun verpöht, geriet schon fast ein bisschen in Vergessenheit. Und kam wieder hoch, indem er sich kurzerhand neu erfand: als Regisseur. Seitdem malt er eben auch noch mit anderen Mitteln, wie er selber das Filmemachen umschreibt.

Und hat auch damit Erfolg. Mit «Before Night Falls» (2000) über den kubanischen homosexuellen Dichter Reinaldo Arenas holte sich Schnabel in Venedig eine zweifache Auszeichnung. Für «The Diving Bell and the Butterfly» (2007) über den französischen Chefredaktor von «Elle» Jean-Dominique Bauby, der mit 43 Jahren durch einen Schlaganfall gänzlich gelähmt wurde, er-

Julian Schnabel machte die Malerei wieder salonfähig: das Bild, das etwas zeigt, sinnlich war und bunt.

hielt er in Cannes den Regiepreis und in Amerika einen Golden Globe.

Manche meinen sogar, dass er noch besser Regie führe als Gemälde male. Die Malerei aber nimmt für Schnabel nach wie vor den ersten Platz ein. Und was schliesslich allein zählt, ist, dass er es einfach tut. Worauf es ankommt, ist diese Besessenheit von der Kunst. «Wenn ich nicht malen könnte, würde ich vielleicht jemanden umbringen», sagte er einmal.

Die Malerei ist sein zweites Element, neben dem Wasser. Mit der Malerei sei er verheiratet, das Filmemachen aber sei

seine Geliebte, bemerkt er gelegentlich. Und der Flirt mit der Filmwelt bleibt tatsächlich ein Flirt. Mit seinem jüngsten Film über van Gogh soll er auch seinen letzten gemacht haben, beteuert er. Er habe alles gesagt, was er in diesem Medium ausdrücken wollte. Aber die Obsession, mit der er seine Kunst betreibt, die geht weiter.

Und dieses Feu sacré, das er in sie hineinlegt, ist es, was ihn vergleichbar macht mit den ganz Grossen: so eben auch mit van Gogh, dessen Leidensweg als Maler keiner hätte besser herüberbringen können als Schnabel in seinem Film «At Eternity's Gate»: Warum? Weil er eben selber ein Künstler sei, wie er betont. «Ich bin meine Bilder», lässt er seinen van Gogh sagen. Und das gilt auch für Schnabel, für ihn wohl am allermeisten.

Julian Schnabel mag ein Exzentriker sein, der gerne seinen Auftritt hat: mit blau getönter Sonnenbrille, Tag und Nacht auf der Nase, im seidenen Pyjama, in dem er auch gerne vors Publikum tritt. Aber Julian Schnabel ist, was er ist, durch und durch. Er ist authentisch. Und man nimmt ihm ab, was er mit seiner Malerei will: nämlich die Menschen spüren lassen, was es bedeutet, lebendig zu sein.

Auch dies legt Schnabel seinem van Gogh in den Mund: malen, um sich lebendig zu fühlen. Und genau das tut Schnabel, wenn er in Montauk auf Long Island in seinem riesigen Freiluftatelier malt, bei jedem Wetter, unter dem offenen, weiten Himmel, im Wind, zusammen mit den Elementen, selbstvergessen

wie ein Kind im Sandkasten. Oder im Atelier seines Palazzo Chupi in Manhattan, einem mehrstöckigen Gebäude, das er auf einer ehemaligen Parfumbabrik errichten liess.

Damals wollte er eigentlich bloss sein Atelier etwas renovieren. Unfähig aber, halbe Sachen zu machen, baute er stattdessen flugs einen venezianischen Palast auf das Gebäude. So ist Julian Schnabel: Bei ihm ist alles überlebensgross, die Räume, die Bilder, sein Anspruch ans Leben, an die Kunst. Er trägt XL, und er trägt bisweilen dick auf, ist direkt, manchmal auch etwas harsch. Selber eine gewichtige Erscheinung, hat er aber ein grosses Herz: für seine Familie, für seine vielen Kinder, für seine vielen Freunde.

Als Nachzügler, mit zwei viel älteren Geschwistern, wurde er selber verwöhnt, verhätschelt und von seinen Eltern über alles geliebt. Er bekam Urvertrauen auf den Weg. Und er bekam immer, was er wollte. Als die Familie von Brooklyn in das ländliche Texas zog, wo sie in eher beengten Verhältnissen lebte, als einzige Juden weit und breit, litt Julian, damals ein Teenager, aber auch unter Einsamkeit und Langeweile. Und vertrieb sich die Zeit mit Malen.

Dort, in dem kleinen Plastikhaus, muss seine Sehnsucht nach allem Grossen, ja Gigantischen geboren worden sein. Dort kam der Exzentriker in ihm zur Welt. Die einzig ihm angemessene Grösse, die es dort gab, war das Meer. Und die damit verbundene Freiheit: Er trug sein blondes Haar lang, hatte einen riesigen Lockenkopf, schwänzte die Schule, konsumierte Acid, war braungebrannt und durchtrainiert und ging jeden Tag surfen. Texas machte ihn zu dem jungen Wilden, der dann zurück in New York die Kunstszene so richtig aufmischen sollte.

Den Film im Kopf

Schnabel jobbte, um malen zu können. Malte wie ein Berserker und sorgte dafür, dass die New Yorker Galeristin Mary Boone ihn entdeckte. Gewohnt an coole abstrakte Kunst, reagierte sie instinktiv auf seine riesigen, figurativen und gestischen Bilder. In Bann geschlagen von seiner positiven, sprühenden Lebensenergie, die direkt aus diesen Bildern sprach, stellte sie ihn aus.

Und das tat auch Leo Castelli, der bekannte New Yorker Galerist. Das gab es zuvor nicht: dass sich zwei Galerien einen Künstler teilten. Julian Schnabel war gross genug dafür. Die achtziger Jahre waren dominiert von verkopfter Konzeptkunst und Skulptur. Und Julian machte die Malerei wieder salonfähig: das Bild, das etwas zeigt, sinnlich war und bunt. Klar, da war etwas Clemente drin, auch etwas Beuys oder Basquiat – so what? Er hatte es geschafft. Und heute, in Zeiten von Jeff Koons und Damien Hirst mit ihren Heerschaaren von Mitarbeitern und Assistenten, ist er einer der ganz wenigen, die ihre Bilder noch selber malen: ein Künstler-Urgestein sozusagen.

Julian Schnabel überschritt Grenzen nicht nur, was die Übergrösse seiner Werke oder deren wilde Gestik betrifft. Er kannte auch keine Tabus, als er das Genre wechselte und Regisseur wurde. Filme wollte er schon immer machen, Filme guckte er sich zuhauf an, und Filme liefen stets in seinem Kopf ab. Sein ganzes Künstlerleben ist im Grunde ein Film. Er brauchte nur dem eigenen Skript zu folgen.

So verfilmte er als Erstes das Leben des früh verstorbenen Graffiti-Malers Jean-Michel Basquiat – ein Requiem auf diesen anderen jungen Wilden der New Yorker Kunstszene der achtziger Jahre, mit dem der junge Schnabel befreundet war. Julian Schnabel erwies sich darin als brillanter Geschichtenerzähler. Das Leben eines Künstlers zu schildern, das ist seine Stärke. Schnabel macht es uns am eigenen Beispiel vor, laufend, tagtäglich: indem er sein Künstlerleben lebt und in vollen Zügen auskostet. Gerade auch jetzt und hier: in dieser Zeit.

OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:
antomundwolf.com/kulturkalender

OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch

Di 22. Sept. 19.00. Verdi-Gala

Mi 23. Sept. 18.30. Boris Godunow
Oper von Modest Mussorgski

Fr 25. Sept. 19.00. Die Csárdásfürstin
Operette von Emmerich Kálmán
Premiere

THEATER

SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

044 258 77 77, schauspielhaus.ch

Di 22. Sept. 20.00, Pfaunen / 19.30

Einführung. **Das Weinen (Das Wähnen)** nach Texten von Dieter Roth. Inszenierung: Christoph Marthaler

Mi 23. Sept. 20.00, Pfaunen / 19.30
Einführung. **Der Mensch erscheint im Holozän**
Ein Visual Poem nach Max Frisch

Inszenierung: Alexander Giesche
Wiederaufnahme

Do 24. Sept. 20.00, Pfaunen / 19.30
Einführung. **Das Weinen (Das Wähnen)** nach Texten von Dieter Roth. Inszenierung: Christoph Marthaler

THEATER RIGIBLICK

044 361 80 51, theater-rigiblick.ch

Mi 23. Sept. 19.30. Maria Callas - Meisterklasse
- im Park Open Air Festival Theater
Rigiblick im Park

Do 24. Sept. 19.30. Tribute to John Lennon
- im Park Open Air Festival Theater
Rigiblick im Park. **Ausverkauft**

KONZERT

TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Maaag

Mi 23. / Do 24. / Fr 25. Sept. je 18.30 / 20.30, TM
Saisoneröffnung

Paavo Järvi, Music Director

Neu: Lars Vogt, Klavier
Pärt, Beethoven

Mo 28. Sept. 19.30, TM

Série jeunes

Tiffany Poon, Klavier

Scarlatti, Schumann

Do 01. / Fr 02. Okt. je 19.30, TM

Filmmusikkonzert

Frank Strobel, Leitung

Sandra Studer, Moderation
«Drama im Film»

CAMERATA ZÜRICH

cameratazuerich.ch

Sa 26. Sept. 18.30, Aula der Uni

Sa 27. Sept. 11.00, Musikschule Kossi, Florhofgasse 6

Saisoneröffnung: Beethoven & Demenga

Thomas Demenga, Cello

Igor Karsko, Leitung

«O WELCHE FREUDE»

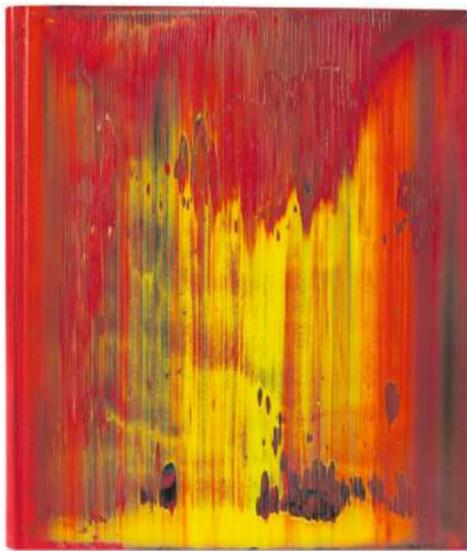


Die neue Kollektion 20/21
leichte natürliche Materialien

kueblerpelz.com

Neue Konzertreihe Zürich
TONHALLE MAAAG
Samstag, 17. Okt., 17 Uhr & 20 Uhr
Sir Andrés Schiff, Klavier
Haydn - Beethoven - Schubert
Montag, 26. Oktober, 19.30 Uhr
Vilde Frang, Violine
Kammerorchester Basel
Billettkasse Tonhalle Maaag, Tel. 044 206 34 34
www.hochuli-konzert.ch

Kunsthandel



Gerhard Richter. „War Cut II“. 2004. Öl auf Buchdeckel des Künstlerbuchs „War Cut I“. 25,5 x 22 cm. Schätzpreis EUR 80.000–100.000

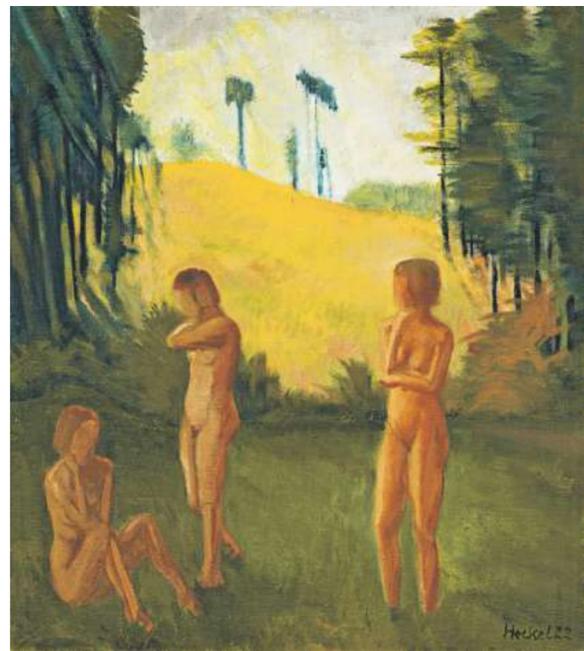
GRISEBACH

Steigern Sie mit den Meistern.

Gerhard Richter und Ihr Werk in unserer Herbstauktion. Wir freuen uns auf Ihre Einlieferung!

Bahnhofstrasse 14, 8001 Zürich
T +41 44 212 8888
schweiz@grisebach.com
grisebach.com/einliefern

EXPERTENTAGE SCHWEIZ



Erich Heckel Frauen im Walde. 1922. Öl. Auktion 1. Dez.

LEMPERTZ

175 YEARS

1845

EINLADUNG ZU AUKTIONSEINLIEFERUNGEN

Moderne Kunst, Zeitgenössische Kunst: 22./23. Sept.
Photographie: 22./23. Sept., Asiatische Kunst: 24. Sept.
Alte Meister, Kunstgewerbe
Tel. Schweiz: 044/422 19 11 stolberg@lempertz.com
Terminvereinbarung erbeten

Marktplatz

Immobilien

ZU VERKAUFEN in Lohn SH
Mehrfamilienhaus (2 Whg.)
Frisch saniert & modern ausgebaut.
VP 1'280'000.-

Tag der offenen Tür:
Samstag, 26. September 2020 (10 bis 14 Uhr)
www.wunderli-immobilien.ch/unterdorf12



seit 1988 «Am Zürisee & z Züri dihei»
LAGE, LAGE, LAGE - SVIT ZÜRICH
Wir sind fachlich prima in der Lage, Ihr Haus mit höchster Diskretion gut zu verkaufen.
Daniel Ledermann besucht Sie gerne!
BELLEVEUE 044 955 01 55
LIEGENSCHAFTEN 8702 Zollikon

Wo wurden die meisten Firmen liquidiert?

Die Antwort und weitere Fakten finden Sie auf moneyhouse.ch/facts. Mit Moneyhouse sparen Sie Zeit bei Ihren Recherchen. Setzen Sie unsere Daten für Ihren persönlichen Erfolg ein.

www.moneyhouse.ch



Kriselt New York, blüht die Kunst

Die Wahl von Ronald Reagan lag in der Luft, die Aids-Epidemie griff um sich – und die Werke jener Zeit stellten alles auf den Kopf

CHRISTIAN SCHAERNACK

«Es waren die Jahre und der Ort, wo man die Welt in seiner Freizeit mit einem Bleistift auf den Kopf stellen und zum Helden werden konnte», schreibt Glenn O'Brien, einstige New Yorker Szenegrösse und Autor des einschlägigen Dokumentarfilms «Downtown 81». Gemeint sind die frühen achtziger Jahre, als an den Ufern des Hudson River der kreative Puls der Zeit schlug, mit Manhattan und seinen zwei Herzkammern als Mittelpunkt: einerseits die südlichen, damals heruntergekommenen Viertel von Soho und East Village und insbesondere die berühmte Alphabet City mit ihren sprudelnden Communities von Künstlern, Musikern, Klubs; andererseits die feinen Adressen von Uptown, der Sitz von Geld und Macht – und einer nach kulturellem Prestige strebenden Klientel.

Im epischen Gesellschaftsspiel von Outsidern und Insidern waren es genau diese Gegensätze, jene Grenzberechnungen zwischen Subkultur und Bürgertum, die eine ganze Stadt elektrisierten: «Ambition meets opportunity» – eine Zauberformel, welche die Metropole bis heute antreibt. Und exakt an einer solchen Demarkationslinie, die Manhattan von jeher in soziale und kulturelle Sektoren trennt, im China-Restaurant «Mr. Chow» an der mondänen 57. Strasse, entstand denn auch eines dieser berühmten Gruppenfotos mit den damaligen Heroen der New Yorker Kunstwelt: Andy Warhol, Robert Rauschenberg, Keith Haring, Jean-Michel Basquiat. Und mittendrin der junge Julian Schnabel.

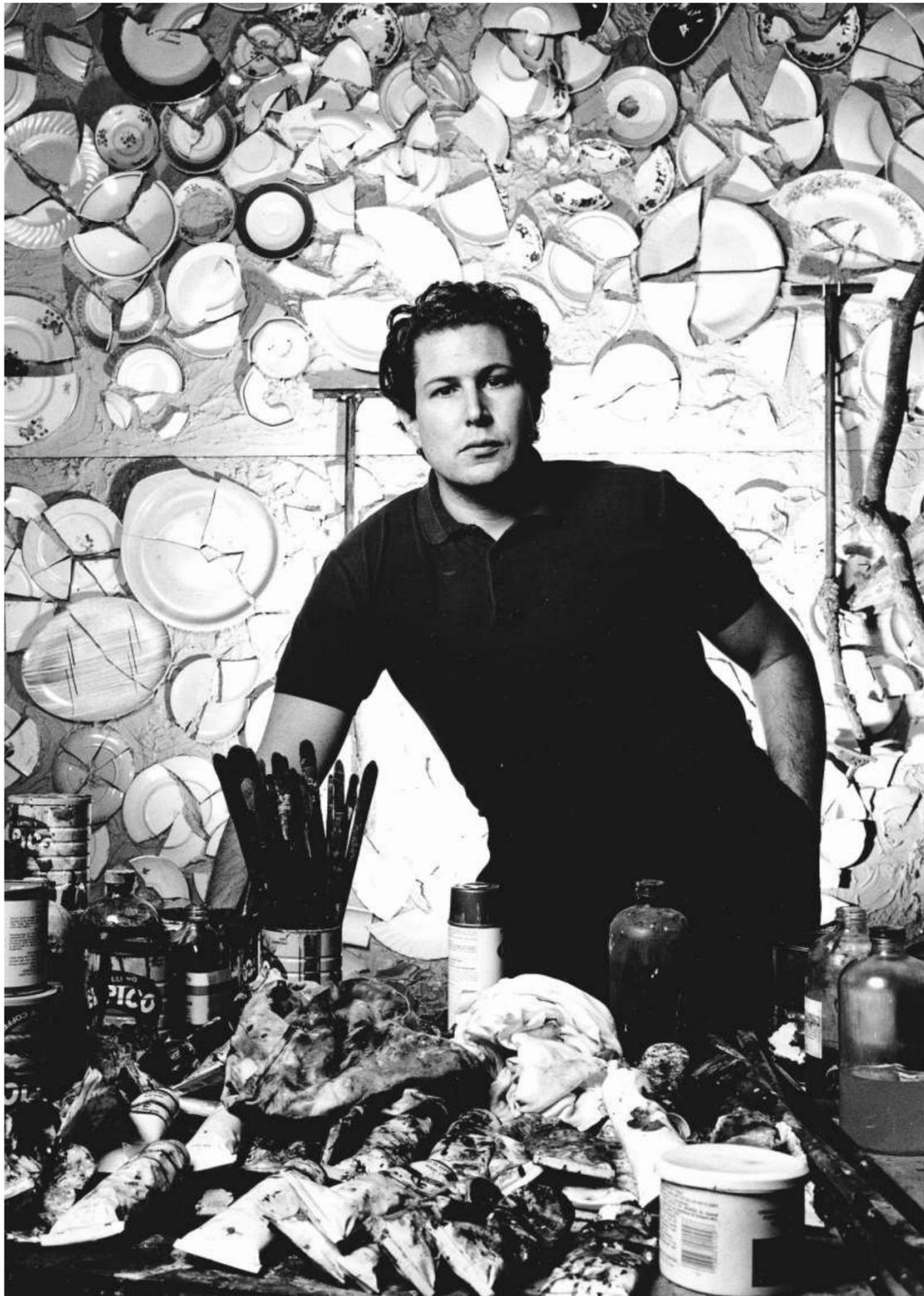
Als «Stier im Porzellanladen» bezeichnete «Newsweek» im Mai 1981 den Newcomer aus Texas, der mit Chuzpe, Charme und Selbstbewusstsein den boomenden Markt für zeitgenössische Kunst aufrollte. Sein kometenhafter Aufstieg ist eng mit den achtziger Jahren verbunden. Schnabel betrat die Bühne zu Beginn der damaligen «culture wars» zwischen den ideologischen Lagern in aufgewühlten Zeiten. Amerika steckte sowohl in einer Identitäts- als auch in einer Wirtschaftskrise, die Wahl von Ronald Reagan lag in der Luft, gleichzeitig schlug die Aids-Epidemie tiefe Schneisen in New Yorks Szene; kaum jemand hätte damals wohl gedacht, als wie ergebnisreich sich die Kunstproduktion des Jahrzehnts dann doch einmal erweisen würde.

Dabei setzten die gesellschaftlichen Friktionen, hervorgerufen durch die Folgen des Vietnamkriegs und den aufkommenden Neoliberalismus, aber auch die resultierenden Wohlstandsgewinne, eine enorme Dynamik frei. Alles schien möglich, an der Wall Street wie in den Galerien von Soho. Und nach Jahren eines kargen Minimalismus und kopflastiger Konzeptkunst dürrtete auch das zahlungswillige Publikum aus Uptown nach Überschwang. So war der Weg frei für die Frivolitäten eines Jeff Koons, genauso wie für den Neoexpressionismus à la Schnabel.

Impulse aus Europa

Bezeichnenderweise war diese neue Spielart der Malerei eine europäische Erfindung. Denn erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg begannen sich Ende der siebziger Jahre die Wege der gegenseitigen kulturellen Beeinflussung zwischen dem Kontinent und den USA umzukehren. Enzo Cucchi, Sandro Chia oder Francesco Clemente, vor allem aber Joseph Beuys und deutsche Maler wie Sigmar Polke und Georg Baselitz fanden nun auch in New York ihr Publikum. Eine Beuys-Retrospektive 1979 im Guggenheim-Museum gilt als Meilenstein, die grosse Überblicksschau zur deutschen Malerei von 1960 bis 1988 («Refigured Painting») zehn Jahre später an gleicher Stelle würde man heute als Blockbuster beschreiben.

Das Mantra der Zeit, dieses «anything goes», spiegelt sich schliesslich auch in den Arbeiten von Julian Schnabel wi-



In den achtziger Jahren traf Julian Schnabels «Anything goes»-Kunst den amerikanischen Geschmack punktgenau. JACK MITCHELL / GETTY

der. Was in der Architektur der Postmoderne vorgemacht wurde, prägte nun als Appropriation-Art auch die bildende Kunst. Gemeint sind die Aneignung und das Rezyklieren früherer Stile, das Zitieren, ein Jonglieren mit unterschiedlichen Versatzstücken, meist spielerisch, nicht selten auch etwas oberflächlich. Oder wie der Architekt und Theoretiker Robert Venturi seinerzeit hinausposaunte: «Weniger ist langweilig!»

So scheint sich auch Schnabel seine diversen Quellen förmlich einverleibt zu haben: von den groben Bildträgern eines Antoni Tàpies über die Figurenwelt von Goya oder Caravaggio bis hin zu Textfragmenten aus der griechischen Antike, von «high» bis «low», und mittendrin Papst Pius IX. und Antonin Artaud. Seine mit unbändiger Energie vorgetragenen Volten durch die Kunstgeschichte werden dabei flankiert, so könnte man meinen, von einer ganz eigenen Form der Appropriation – der des Malerfürsten an sich. So projiziert der fotogene Endsechziger mit seiner stattlichen Figur unvermindert das Image eines Künstlertypus, das sich tief in der öffentlichen Wahrnehmung verankert hat: ungestüm, männlich, mit kraftvoller Geste allen Zeichen der schnelllebigen Zeit trotzend.

Alles schien möglich, an der Wall Street wie in den Galerien von Soho.

Schnabels eklektische Strategie fiel in New York gleich in mehrfacher Hinsicht auf fruchtbaren Boden. Da existierte der anhaltende Nimbus des sogenannten Action-Painters, der bis heute den Mythos der Generation um Jackson Pollock und Willem de Kooning prägt. Dann waren es deren Nachfolger wie Jasper Johns oder Robert Rauschenberg, der mit seinen bahnbrechenden «Combinés»: Sie öffneten in den fünfziger Jahren den Malereidiskurs endgültig hin zum Materialbild. Neben Öl und Pigmenten durfte nun alles Verwendung finden, was irgendwie auf einer Leinwand Halt fand, also auch bemalte, zerbrochene Teller.

Und schliesslich gab es einen Cy Twombly, dessen Nähe Julian Schnabel immer wieder suchte. Der berühmte Kollege war früh nach Italien gezogen und übte mit seinen lyrischen Bildzitate, seinen Verweisen tief in die abendländische Geschichte hinein beträchtlichen Einfluss auf den wissbegierigen Novizen aus.

Befreiungsschlag Figuration

Für die jüngeren New Yorker Maler war es freilich nicht zuletzt Philip Guston (geb. 1913), der mit seinem radikalen

len Befreiungsschlag hin zur Figuration bereits Ende der sechziger Jahre völlig neue Möglichkeiten eröffnete. Der Amerikaner hatte selbst zum Kreis der expressiven New York School gehört, dann urplötzlich Kritik und Publikum mit enigmatischen Gemälden von Kluks-Klan-Figuren, apokalyptischen Landschaften und Bergen abgetrennter Körperteile verstört.

Was für Guston die Verarbeitung komplexer biografischer und kunsthistorischer Referenzen darstellte, war für die Künstler-Community der siebziger Jahre vor allem eines: der Bruch mit dem gerade an der amerikanischen Ostküste vorherrschenden Dogma der ungegenständlichen Malerei. Die Folge war eine ganze Welle figurlicher Malerei, von Alex Katz über Leon Golub, Robert Longo und Eric Fischl bis hin zu David Salle oder eben: Julian Schnabel.

Ab den neunziger Jahren sollte sich der Diskurs erneut verlagern. Neoexpressionistische Tendenzen in der Malerei traten in den Hintergrund, während Appropriation nun vornehmlich in der Fotografie praktiziert wurde. Unabhängig von allerlei flüchtigen Trends wie etwa dem fluoreszierend abstrakten Neo-Geo eines Peter Halley wurde nun Grundsätzliches thematisiert. Es ging um die Distanznahme gegenüber einem scheinbar anachronistischen Medium. Es ging um die Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen Malerei überhaupt noch möglich sei. Martin Kippenberger, Merlin Carpenter, Michael Krebber lauteten jetzt die Namen, die – erneut fernab von New York – dem Status des gemalten Bildes mit subversivem Humor sowie einer eigenen Prise bewusst provokantem Bad Painting zu Leibe rückten.

Empathischer Höhepunkt

Derartige Zweifel, so scheint es, gingen an der malerischen Praxis von Julian Schnabel spurlos vorüber. Während der etwa gleichaltrige Ex-Kölner Michael Krebber – inzwischen selbst in New York zu Hause – mit dandyhafter Zierde gegenüber den grossen Gesten des Mediums seine spärlich-lakonischen Leinwände produzierte und mit seiner Haltung wiederum eine ganze Generation an den Kunsthochschulen Europas und der USA beeinflusste, ist Schnabel seinem kraftstrotzenden Selbstbild vom unerschütterlichen Malerhelden im Angesicht aller Widrigkeiten treu geblieben. Kaum unterschiedlicher könnten malerische Positionen sowie die Persönlichkeiten der Protagonisten sein.

Seine ganz eigene Form der Distanzierung vom angestammten Medium der Malerei fand Schnabel allerdings im Filmemachen. Der schwere Pinsel weicht hier der einfühlsamen Kamera des Regisseurs. An seinen Vorbildern – seinen Geistern – arbeitet sich der Künstler freilich auch hier ab: zuerst an Jean-Michel Basquiat (1996) und jüngst an Vincent van Gogh, den der Freund Willem Dafeo in einer preisgekrönten Darstellung verkörperte.

Die Richtungen, aus welchen die Winde im amerikanischen Kulturbetrieb wehen, sind allerdings berüchtigt unbeständig. Denn galt die künstlerische Appropriation fremder Inhalte bisher eher als Bereicherung oder war zumindest als legitimes Stilmittel akzeptiert, wird nun zunehmend der Tatbestand einer übergriffigen Inbesitznahme unterstellt. In der aufgeheizten Debatte um Rasse und Geschlechterrollen finden sich ältere Künstler unter Beobachtung – insbesondere solche mit barockem Ego und Hang zu grossen Zigarren.

Dabei gingen Julian Schnabels Appropriationen stets Hand in Hand mit den gelebten Grenzüberschreitungen in einer derart diversen Stadt wie New York. Und so erfuhr sein grosszügiges Hartieren mit kulturellen Versatzstücken und Einflüssen doch gerade mit dem Filmporträt über den (schwarzen) Freund Basquiat einen empathischen Höhepunkt.



Julian Schnabel porträtiert in seinen Filmen das Leben grosser Künstler – mit Willem Dafoe am Set von «At Eternity's Gate». BILDER IMAGO

Er sieht, was Vincent malt

Woran verzweifelt ein Genie? Und was ist die Welt, durch van Goghs Augen gesehen? Als Regisseur weiss Julian Schnabel darauf Antwort. Seine Filme legen uns das Herz von Künstlern offen.
Von Daniel Kehlmann

Der Umstand, dass Julian Schnabel einer der grossen Filmregisseure unserer Zeit ist, ist eigentlich skandalös. Es gibt kaum etwas Vergleichbares. Man muss sich nur vorstellen, Francis Bacon hätte plötzlich begonnen, erstklassige Opern zu schreiben, Karlheinz Stockhausen hätte auch die Romane von Günter Grass verfasst, oder Dostojewski hätte meisterhafte Gemälde hinterlassen. Der Gedanke ist beinahe komisch, denn so etwas ist in unserem Kulturverständnis nicht vorgesehen. Man muss wohl bis in die Renaissance zurückgehen, um Beispiele für solch ungehörige, schamlose Vielseitigkeit zu finden.

Julian Schnabels Filme sind nicht Nebenprodukte seiner Arbeit als bildender Künstler. Sie sind nicht Filme, die in Galerien gezeigt werden, als Begleitprogramm von Ausstellungen. Nein, sie laufen in Kinos vor grossem Publikum, das zum Teil gar nicht weiss, wer dieser Regisseur ausserdem noch ist. Man muss diese Selbstverständlichkeit so klar aussprechen, weil es nun einmal so schwierig ist, die singuläre Gestalt Schnabels in der Kulturgeschichte einzuordnen. In gewisser Weise widerlegt sie unser ganzes Konzept der Einordnung: Julian Schnabel ist zu frei, zu lebendig, wie ja eben auch seine Filme gemeinsam haben, dass sie alle auf andere Weise eine Feier der Freiheit und der Widerspenstigkeit sind.

Grosse Werke entstehen aus einer Kombination von Talenten, die genau so fast nie zusammenfinden. Im Falle von Julian Schnabel ist es, erwartungsgemäss, seine visuelle Kraft mit einer narrativen Disziplin, einem Verständnis für Dramaturgie, Erzähltechnik und die praktische Seite des Filmemachens, wie man sie von vornherein bei einem Schöpfer von Gemälden kaum erwartet hätte. Wer mit ihm an einem Drehbuch arbeitet (ich spreche hier aus eigener Erfahrung), erlebt das sofort: Wenn

er über dem Skript sitzt, spricht Schnabel nicht über Bilder, sondern über die Handlungsführung, über Feinheiten des Dialogs, über die Konsistenz der Erzählstimme – Letztgenanntes ist ein Problem, für das er ein besonderes Interesse hat.

Jede Zeile wird wieder und wieder abgewogen, jede Szene auf ihre Notwendigkeit hin überprüft. Für den Drehbuchautor Schnabel gibt es eben keine Vorherrschaft des Visuellen. Solange er sich mit dem Skript beschäftigt, interessiert ihn die Handlung, und alles andere kommt erst, wenn das Drehbuch bis ins kleinste Detail überarbeitet und für gut befunden worden ist. «Und dann ist es, wie wenn man von einem Sprungbrett abspringt», sagt Schnabel, «alles kann geschehen.»

Am Anfang steht das Ende

Es ist ein wunderlicher Zufall, dass der erste Film Schnabels, «Basquiat», gedreht 1995, mit einer Rede über die Hauptfigur seines bisher letzten Films, «At Eternity's Gate» (2018), beginnt: «Everybody wants to get on the Van Gogh Boat. There is no trip so horrible that someone won't take it. Nobody wants to miss the Van Gogh Boat. The idea of the unrecognized genius slaving away in a garret is a deliciously foolish one. We must credit the life of Vincent van Gogh for really sending this myth into orbit.»

Diese Voice-over-Sätze zu Beginn, René Ricards Essay «The Radiant Child» entnommen, sind ironisch gesetzt, denn Basquiat's Tragödie wird im Film genau darin liegen, dass er zu früh zu viel Anerkennung erfährt, dass die Gesellschaft in ihrer Angst, den neuen van Gogh zu verpassen, ein selbstloses Streben nach Entfaltung, wie es sich in van Goghs Leben realisiert hat, unmöglich macht. Basquiat geht daran zugrunde, dass er nicht van Gogh, ja dass er

nicht einmal er selbst werden darf. Aber auch der Schöpfer dieses Films sollte fünfundzwanzig Jahre später noch das Van-Gogh-Boot schaukeln – wenn auch in ganz anderer Weise. «Basquiat» und «At Eternity's Gate» umrahmen nicht nur Schnabels bisheriges filmisches Gesamtwerk. Sie zeigen als «companion pieces» die beiden Extreme der Künstlerexistenz – die zwei unterschiedlichen Weisen, auf die sich das Genie verzehren kann: erstickt entweder von wohlfeilem Applaus oder von gnadenloser Missachtung.

Und doch ist Schnabel, was das Künstlerdasein angeht, kein Pessimist. Die eigentümliche Heiterkeit seiner Filme liegt eben daran, dass sie immer zeigen, dass es doch möglich ist, sich gegen Widerstände zu entfalten. In «Basquiat» ist es der fiktive Maler Albert Milo – sehr klar als Schnabel selbst zu erkennen –, der mit Klugheit, mit Zielstrebigkeit und mit der Hilfe seiner Familie den eigenen Weg verfolgt. In «At Eternity's Gate» ist es Gauguin, dem im Unterschied zu van Gogh vergönnt ist, kompromisslos seine Kunst zu perfektionieren.

Der Unfreieste von allen Helden Schnabels, vielleicht sogar der unfreieste Mensch, den man sich überhaupt vorstellen kann, das ist Jean-Do, der am ganzen Körper gelähmte Held von «The Diving Bell and the Butterfly». Jean-Dos Locked-in-Syndrom wird zur Metapher für die Situation, in der sich jeder Künstler wiederfindet. Man trägt Bilder, Worte und Klänge in sich, die naturgemäss viel weiter und grösser sind, viel komplexer und reicher als alles, was man je zur Sprache bringen oder ins Bild setzen kann; man muss allmählich und mühsam erst lernen, dieses Innere zum Aussen zu machen, der Welt die eigene Vision einzuprägen und den widerstrebenden Stoff so zu formen, dass man sie darin wiedererkennt. Der gelähmte Jean-Do steht für

jeden Künstler, ja für jeden Menschen, denn wir alle müssen schliesslich als Gefangene zur Freiheit finden, wir alle sind, wie es bei William Butler Yeats heisst, «fastened to a dying animal».

Für Jean-Do gilt das allerdings in höherem Masse als für jeden anderen. Er kann nur ein Augenlid bewegen. Man muss ihm das Alphabet vorsagen, Buchstabe für Buchstabe, bis er bei dem richtigen Buchstaben zwinkert. So setzen sich allmählich Sätze zusammen – schon einen einzigen Satz auf diese Art zu formen, dauert sehr lange, zehn Sätze würden bereits länger dauern als der ganze Film. Wie Jean-Claude Carrière erläutert, war «The Diving Bell and the Butterfly» ein «praktisch unmöglich zu drehender Film. Ein Film ohne Bewegung. Die Handlung ist verborgen. Alle Handlung findet im Inneren statt.»

Die ursprüngliche Drehbuchfassung von Ronald Harwood schliesst mit der eher willkürlichen Wendung, dass Jean-Do sich an seinen Schlaganfall erinnert. In der von Schnabel überarbeiteten französischen Version aber besteht das Ende darin, dass Jean-Do seine Memoiren zu schreiben vermag, dass das Buch über seine Gefangenschaft also zur Befreiung aus ihr wird. Das Buch wird sein Körper, er selbst ist der Text, den er geschrieben hat.

Langwierig, aber nie langweilig

Da es also genau darum geht, wie schwer für Jean-Do das Sprechen ist, darf der Film den Vorgang nicht vereinfachen; das unerträglich Langwierige daran ist wesentlicher Bestandteil der Geschichte. Gleichzeitig aber muss diese Langwierigkeit abgekürzt werden, oder ein Film wäre gar nicht möglich. Wie löst der Film das Dilemma?

Wenn Jean-Do einen Satz buchstabiert, zunächst mit der Hilfe seiner

Logotherapeutin, später auch mit der Hilfe anderer, so sehen wir die mit ihm sprechenden Schauspieler in Grossaufnahme, gerade so nahe, wie Jean-Do sie sieht, und hören sie das Alphabet vorsagen – aber meist bloss für die ersten zwei oder drei Buchstaben eines Wortes. Dann, genau wenn wir an dem Vorgang ermüden würden, aber eben auch nie so früh, dass es unrealistisch wäre, errät der Gesprächspartner das angefangene Wort, schreibt es auf und beginnt mit dem nächsten Wort.

Zwischen Jean-Do und seinem Umfeld herrscht eine unauffällige Telepathie; der Film entfernt sich vom Realismus, aber nicht von der Realität, und er tut es auf so souveräne Weise, dass es dem Zuschauer kaum zu Bewusstsein kommt. Gefragt, wie er auf diese Lösung eines so schwierigen praktischen Problems gekommen sei, antwortet Julian Schnabel leichthin, da habe man beim Drehen einfach improvisiert und dann sein Bestes getan.

Ähnlich sei es abgelaufen, als er die Kamera, die den Blick durch Jean-Dos einziges Auge zeigen sollte, zum «Zwinkern» habe bringen wollen: Einfach den Verschluss zu schliessen, hätte einen zu mechanischen und unlebendigen Effekt erzeugt, also sei er nach vielen Versuchen darauf verfallen, mit den Fingern eine Scherenbewegung vor dem Objektiv durchzuführen. Das Resultat ist völlig organisch, wir glauben tatsächlich durch ein immer wieder zwinkerndes Auge zu sehen; denn ein Auge, das nicht zwinkert, wäre in Schnabels durch und durch lebendigem Kosmos ein Unding.

Die Antwort, dass er ein Problem nicht vorher, sondern spontan am Drehort gelöst habe, gibt Julian Schnabel häufig. Zwar beginnt er die Dreharbeiten mit einem wohlüberarbeiteten Skript, dann aber ist er zu jeder Art von Improvisation bereit. Für Schnabel sind Authentizität



«The Diving Bell and the Butterfly» führt vor, wie das Innere zum Ausdruck finden kann (Bild vom Set, 2007).



Szene aus «Basquiat» (1996), David Bowie und Jeffrey Wright.



Mathieu Amalric als gelähmter Jean-Dominique Bauby.

Jeder seiner Filme hat Sequenzen, die kein anderer Regisseur geschaffen haben könnte und die wie bewegte Gemälde erscheinen.



«Before Night Falls» (2000) spielt in Castros Kuba.

zität und Realismus sehr verschiedene Dinge: Wenn Basquiat sich selbst mit träumerisch bekißtem Lächeln dabei zuseht, wie er einige Autoreifen mit weisser Wandfarbe bestreicht, so wird hier der schöpferische Prozess so eindrucksvoll ins Bild gesetzt wie noch selten.

Als Jean-Dos letztes Telefonat mit seinem Vater gedreht wurde, bestand Schnabel darauf, den im Ausland weilenden Max von Sydow ans Telefon zu holen, um Mathieu Amalric gegenüber die Sätze des Vaters zu sprechen – darstellerische Wahrhaftigkeit war wichtiger als bestmögliche Tonqualität. «Letzte Entscheidungen trifft er erst,

wenn es nötig ist», sagt Willem Dafoe über Schnabel. «Vorher einen Plan zu fassen und den dann streng zu exekutieren, das gibt es bei ihm nicht.» Die stetige Suche nach Wahrhaftigkeit bedeutet natürlich auch die Abkehr von festgefahrenen Bildkonventionen. In «Before Night Falls» forderte Schnabel manchmal den Kameramann Memo Rosas dazu auf, beim Filmen nicht durchs Okular zu blicken. Die Folge davon ist, dass die Figuren nicht in gleicher Weise «ins Bild gesetzt» scheinen wie üblich, etwas wirkt irritierend vital, man hat nie den Eindruck, es mit Schauspielern an der Arbeit zu tun zu haben.

Ebenso sind die Figuren in «The Diving Bell and the Butterfly», wann immer man sie durch das Auge Jean-Dos erblickt, aus dem Zentrum des Bildes gerückt, was einerseits natürlich seine Unfähigkeit widerspiegelt, den Kopf zu bewegen, was es aber andererseits auch dem Maler Julian Schnabel ermöglicht, konventionelle Aufnahmen durch im wahrsten Sinn des Wortes «schräge» Bilder zu ersetzen, ohne dass dies ein Akt ästhetischer Willkür wäre.

Er habe sich, so sagt Julian Schnabel, schon früh entschlossen, die physischen Materialien des Filmens als «objets trouvés» zu behandeln und nicht zu beein-

druckt zu sein von Regeln. Im Dienste der Authentizität probt er auch nicht; wenn die Schauspieler zum ersten Mal ihren Text sprechen, läuft bereits die Kamera. «Film einfach die Probe», sagt Schnabel. Und nicht selten ist es die zuallererst gedrehte Variante, die ihren Weg in den fertigen Film findet.

So frei kann man natürlich nur arbeiten, wenn man zugleich die Kontrolle über jedes Detail in der Hand hält. «Julian delegiert nicht», sagt Willem Dafoe. «Er ist überall. Er bindet alle Beteiligten ein, aber er tut es so, dass sie zu denken beginnen wie er. Julian möchte die Meinungen anderer wissen, und er hört immer zu. Aber er ist auch eine sehr starke Persönlichkeit, und mit ihm zu arbeiten, das heisst, zu begreifen, was ihn interessiert.»

Auch als Zuschauer erkennt man schon bald, was Julian Schnabel besonders interessiert. Jeder seiner Filme hat Sequenzen, die kein anderer Regisseur geschaffen haben könnte und die wie bewegte Gemälde erscheinen, wie «tableaux», angereichert mit dem emotionalen Gewicht der durch sie erzählten Geschichte: die pendelnden Seifen im kubanischen Hochsicherheitsgefängnis, durch die die Leinwand zum Leben erwacht, während wir Arenas' Worte hören: «Ich hatte noch nie so viel geschrieben»; der Moment, da Jean-Dos Auge zugenäht wird; der in hölzernen Clogs den West Broadway entlang schlurfende Basquiat; Miral, zurückgelassen im Kinderheim, die fassungslos vor Schreck auf den Fleck starrt, an dem eben noch ihr Vater stand; Lou Reed umflackert von unwirklichem Licht, zugleich übergross wie der «Warrior King», von dem er singt, und dennoch seltsam verletzlich; und natürlich der schmale Körper des toten Vincent, aufgebahrt auf einem Tisch in der Auberge Ravoux, umgeben von all seinen Bildern, die zu seinen Lebzeiten keiner angesehen hat.

Was das Genie umtreibt

Schnabel hat «At Eternity's Gate» als den Versuch einer «Korrektur» bezeichnet, und das ist der Film auch in mehrfacher Hinsicht. Zum einen korrigiert er das eingeschränkte romantisierte Bild von van Goghs Leben, wie es zahlreiche andere Filme dargestellt haben. Aber es handelt sich um eine Korrektur in noch einer zweiten Weise, und diese ist wichtiger. Wir sehen, was es wirklich ist, das einen grossen Künstler umtreibt; immer wieder kippt die Kamera und zeigt uns Baumwipfel im tosenden Wind, sie zeigt wogendes Gras, sie zeigt die treibende Kraft hinter der Natur, die «natura naturans» in Spinozas Worten, die auch die treibende Kraft des Künstlertums ist. Die überwältigende Wirkung des Van-Gogh-Films liegt darin, dass wir nach und nach etwas begreifen, was sich eigentlich nicht sichtbar machen lässt: die Natur der Kreativität.

Schnabel zeigt, was es eigentlich ist, das Menschen zu Schöpfern macht, und so scheint auch der Film dauernd die Umgrenzung der Leinwand zu sprengen, es hält ihn nicht darin, er bricht aus, so wie der Wind, der darin eine so grosse Rolle spielt. Schnabels van Gogh

ist naturgemäss ein Verwandter von Arenas und Jean-Dos; auch seine Möglichkeiten sind eingeschränkt, auch er ist auf die Hilfe anderer angewiesen, auch er ist ein bedauernswerter, kranker Mann, und auch er findet aus diesen Beschränkungen heraus zur Grösse. In Schnabels Filmen geht jede Niederlage mit einem Erfolg einher; und jeder Erfolg kommt begleitet von einer Niederlage.

Der Mensch und seine Wärme

Hier ist es allerdings wichtig, dass Schnabels Künstlerfiguren keine einsamen Solitäre sind, wie das Klischee es fordern würde: Sie spenden und empfangen menschliche Wärme, andere helfen ihnen auf jedem Schritt ihres Weges – aus Gutherzigkeit, aus Liebe, aus Bewunderung, normalerweise ohne dafür Vergeltung erwarten zu können. Der verzweifelte Jean-Michel Basquiat kauft einem Strassenhändler eine gelbe Plüschente ab – eine Chiffre für die Wärme und Zuneigung, nach der er sich sehnt. Doch dann, als er von einem im Auto vorbeifahrenden Bekannten von Andy Warhols Tod erfährt, lässt er die Ente fallen und taumelt ohne sie davon; uns bleibt die Weitwinkelaufnahme der auf der Strasse zurückgelassenen Ente. Solche Übertragung emotionaler Wärme ist eine konsistente Qualität in allen Bildern Schnabels.

Stets verströmen seine Filme eine unerwartete Wärme: in der Temperatur, den Emotionen, den Farben, der Verwendung von Musik und Geräuschen, in allen nichtverbalen Bestandteilen der Erzählung. Daher ist die Musik niemals konventionell, nie bloss «score», sie ist überraschend, spezifisch und zutiefst angereichert mit Gefühl; von ihr gehen eine Schwere und eine Freiheitsanmutung aus, die den Film wie auch den Zuschauer unmittelbar durchdringen.

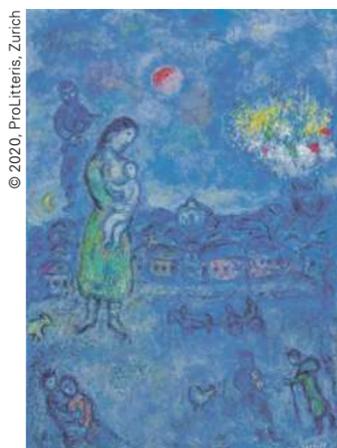
Häufig, wie bei Paul Cantelons in ihrer Schönheit nahezu unheimlichen Klavierakkorden in «The Diving Bell and the Butterfly», erscheint diese Musik wie eine Hymne auf die Zerbrechlichkeit allen Lebens, wohingegen Naturgeräusche wie der Wind in «At Eternity's Gate» einen Status erhalten, der sonst eigentlich der musikalischen Domäne vorbehalten bleibt. «Ein Gesamtkunstwerk», sagt Schnabel scherzhaft, «ist es nicht das, was ein Film sein soll?»

Zusammen ergeben Schnabels Filme ein bewegtes Selbstporträt, so facettenreich wie seine Gemälde, die man als «Selbstporträts von anderen» (Donatien Grau) betrachten kann. Man kann sich nur wünschen, dass eines Tages ein anderer Regisseur ihnen einen Film über die irritierend vielseitige Persona hinter diesem Œuvre hinzufügt; aber einen Filmemacher, der diesem Sujet gewachsen wäre, müsste man lange suchen.

Daniel Kehlmann ist ein deutsch-österreichischer Schriftsteller. 2005 machte sein Buch «Die Vermessung der Welt» Furore; zuletzt erschien bei Rowohlt der Roman «Tyll» (2017). Kehlmann lebt mit seiner Familie in New York.

Hans Werner Holzwarth und Louise Kugelberg: Julian Schnabel. Mit Texten von Daniel Kehlmann et al. Verlag Taschen, Köln. 570 S., erscheint im November 2020.

ANZEIGE



MARC CHAGALL
La fête au village. 1970–1975
Öl auf Leinwand. 92 x 65 cm
Ergebnis vom 18. September 2020
CHF 1 865 000.– (ohne Steuer)

GALERIE KORNFELD • BERN
KENNERSCHAFT UND TRADITION SEIT 1864

AUKTIONEN 2021

KUNST DES 19. BIS 21. JAHRHUNDERTS
GRAPHIK UND HANDZEICHNUNGEN ALTER MEISTER

Gerne nehmen wir Ihre Einlieferungen ab sofort entgegen.

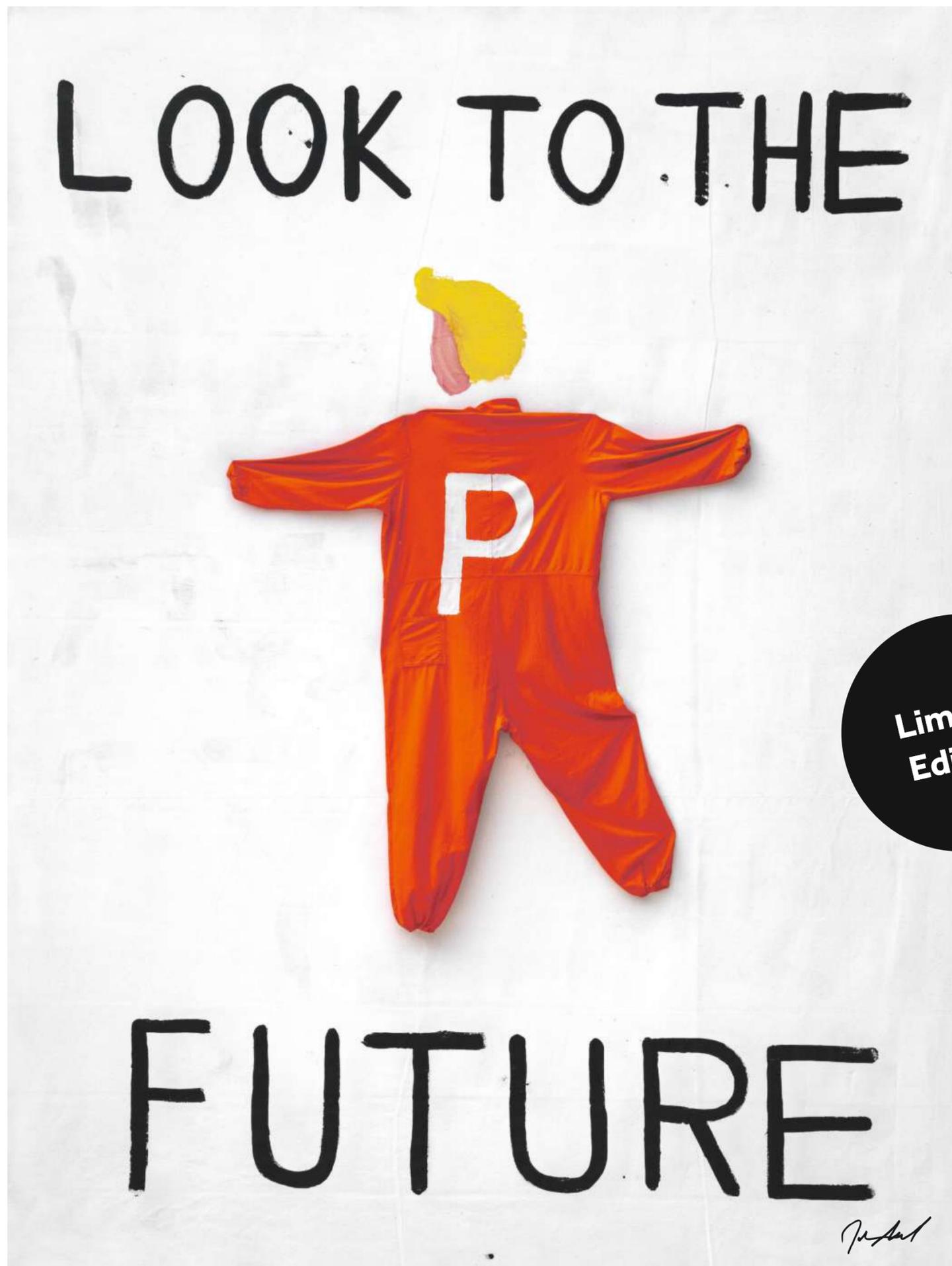
Galerie Kornfeld Auktionen AG
Laupenstrasse 41, Postfach
CH-3001 Bern
Tel. +41 (0)31 381 46 73
galerie@kornfeld.ch
www.kornfeld.ch



ALBERTO GIACOMETTI
Nu debout sur socle cubique
1953, Guss 1991

Bronze. 43,2 x 11,5 x 9,5 cm
Ergebnis vom 18. September 2020
CHF 1 865 000.– (ohne Steuer)

© Succession Alberto Giacometti/2020, ProLitteris, Zürich



Ein echter Schnabel an Ihrer Wand.

Sichern Sie sich jetzt 1 von 100 handsignierten Drucken des Künstlers **Julian Schnabel**. Sein Werk «Look to the future» ist das exklusiv für die NZZ gefertigte Hauptmotiv der aktuellen Kunstaussgabe. **Bestellen unter: nzz.ch/schnabel**

Neue Zürcher Zeitung

Barças Prätorianer kehrt heim

Der schweizerisch-kroatische Doppelbürger Ivan Rakitic schliesst in Sevilla den Kreis seiner Karriere – es ist eine mystische Beziehung

FLORIAN HAUPT, BARCELONA

Im ersten Testspiel vorige Woche gegen Levante schoss er gleich das Siegtor. Er trug die Nummer zehn, und die Mitspieler übergaben ihm bei seiner Einwechslung die Captainbinde. Ziemlich ungewöhnlich für einen Neuzugang. Aber Ivan Rakitic beim Sevilla FC, das ist halt alles andere als ein gewöhnlicher Neuzugang, Rakitic und Sevilla: Das ist eine fast schon mystische Liebesbeziehung, seit der schweizerisch-kroatische Fussballer im Januar 2011 zum ersten Mal in der andalusischen Hauptstadt eintraf.

Die Avancen

«Es hat von Anfang an perfekt zusammengepasst», erinnerte er sich vor einigen Monaten gegenüber der NZZ. «Die Leute aus dem Verein und der Stadt haben sich sehr speziell um mich gekümmert.» Rakitic kümmerte sich aber auch um sich selbst: auf dem Platz mit engagiertem Spiel und in einem Hotel der Stadt mit Hartnäckigkeit um eine Serviceangestellte. Acht Monate lang blockte sie alle Avancen ab, acht Monate lang kam der Fussballer jeden Tag, trank seine Limonade und schlug sich mit Autogrammjägern herum: «Was man nicht alles für die Liebe macht», sagt er.

Und nun ging es mit den zwei Töchtern also zurück in die Stadt, in der seine Frau Raquel kellnerte. In Sevillas Kathedrale hat er geheiratet, in der Stadt leben die Schwiegereltern, die für ihn eine zweite Familie sind. Dort – das sagte er schon beim tränenreichen Wechsel 2014 zum FC Barcelona – «soll mein Zuhause sein, wenn ich meine Karriere beende». Dort verteidigt er jetzt wieder das Trikot des Vereins, dessen Hymne er seinen Töchtern auch in Katalonien gern zum Einschlafen vorsang.

Rakitic, 32, hat einen Vierjahresvertrag unterschrieben. Am Donnerstag im europäischen Supercup gegen Bayern München gibt er sein Pflichtspiel-Comeback, am Sonntag startet der Europa-League-Sieger bei Aufsteiger Cadix in die Meisterschaft. Drei Tage später folgt das erste Heimspiel. Es würde ein grosses Fest werden, müssten in Spanien nicht weiter die Tribünen leer bleiben. «Wie ein Gott» werde Rakitic in Sevilla



Ivan Rakitic: in Sevilla immer «wie ein Gott» empfangen.

MARCELO DEL POZO / REUTERS

immer empfangen, dabei habe er «nicht hier an der Brust getrunken», argwöhnte Sergio Ramos einmal im Jahr 2017. Der Captain von Real Madrid, ein anderer Ex-Spieler des Klubs, war neidisch, denn: «Bei mir wird die Mutter beleidigt.» Aber Ramos hat halt nicht diese Leichtigkeit, gemocht zu werden. Und nicht die Hingabe, die Rakitic auch aus der Ferne zeigte. Als Sevilla im August den sechsten Europa-League-Triumph perfekt machte, sprang er – damals noch Spieler von Barcelona – während eines Interviews mit dem Vereins-TV vor lauter Freude angezogen in seinen Pool.

Zum dritten Erfolg hatte Rakitic den Rekord-Titelträger einst selbst geführt, 2014 im Final gegen Benfica Lissabon. Als es danach zu Barça ging, begleitete ihn die Frage, ob er nicht ein Idyll aufbehalte, um anderswo nur Mitläufer zu

sein. Rakitic widerlegte die Zweifel fulminant. Er avancierte in Barcelona zum Ausländer mit den viertmeisten Partien der Klubgeschichte (310) und kann behaupten, sich als einziger Zugang seiner Generation im Mittelfeld, der neuralgischen Zone des Barça-Fussballs, etabliert zu haben. Unter vielen Ikonen war er der Klebstoff, bespielte alle Zonen, rannte die Lücken zu, ein Teamplayer wie aus dem Bilderbuch. Lohn waren die Champions League (2015), vier spanische Meisterschaften und – auch hier – die ungeteilte Zuneigung der Fans.

Erst zuletzt erkalte die Liebe, als der Klub Rakitics Vize-Weltmeisterschaft mit Kroatien auf dem Transfermarkt zu Geld machen wollte. Dass er am Tag nach dem legendären 0:4-Debakel Barças 2019 in Liverpool auf dem bekannten Stadtfest von – natürlich –

Sevilla gesehen wurde, schwächte sein Ansehen weiter, und es drohte gar hässlich zu werden. «Ich bin kein Sack Kartoffeln», beschwerte er sich in der Zeitung «Mundo Deportivo» über die Abschiebeversuche des Vereins. Doch einer wie er ist nicht nachtragend, er hat früh gelernt, aus den Kontroversen seiner Karriere wie dem Abgang aus Basel zu Schalke oder der Entscheidung für das kroatische Nationalteam keine dauerhaften Dramen zu machen. Am Donnerstag hat er den Rücktritt aus dem Nationalteam erklärt. Und zum Schluss bekam er nicht nur seinen Willen: einen Wechsel zurück zum Verein seines Herzens zur günstigen Ablöse von 1,5 Millionen Euro. Sondern auch, beileibe keine Selbstverständlichkeit angesichts der chaotischen Zeiten bei Barça, einen sauberen Abgang mit allen Ehren. Die

13 Trophäen seiner sechs Jahre wurden noch einmal im Camp Nou aufgereiht, der Präsident Josep Maria Bartomeu sagte: «Wir verabschieden einen Freund und grossartigen Menschen.»

Wieder in Andalusien, weiss Rakitic längst: Er hat beides geschafft, er ist König in Sevilla gewesen und Prätorianer in Barcelona. Es ist eine grosse Laufbahn – wohl die grösste, die je einem in der Schweiz geborenen Fussballer geglückt ist –, die nun ihrem letzten Abschnitt entgegenblickt, verbunden mit der Hoffnung Rakitics auf einen goldenen Karriereherbst. «Ich möchte helfen, den Klub auf ein neues Niveau zu heben, den nächsten Schritt zu gehen», sagte er dieser Tage der lokalen Sportzeitung «El Desmarque».

Sevillas Chance

Im Verständnis des FC Sevilla heisst das, auch einmal andere Titel anzuvizieren als jenen der Europa League. Die spanische Meisterschaft etwa. Da Barça und der Titelhalter Real derzeit nicht gerade unwiderstehlich daherkommen, scheint der Moment günstig. Der Sportdirektor Monchi – die Schlüsselfigur des Aufstiegs Sevillas in den letzten 20 Jahren vom Zweitligaverein zum Spitzenklub – brilliert seit der Rückkehr von einem kurzen Intermezzo bei der AS Roma wie eh und je auf dem Transfermarkt, derweil sich der Trainer Julen Lopetegui nach peinlichen Entlassungen in der spanischen Nationalmannschaft und bei Real in grossem Stile rehabilitiert.

Der Baske hat eine ebenso kompakte wie intensive Mannschaft geformt. Das Innenverteidigerduo Diego Carlos und Jules Koundé gehört zum besten in Europa. So hat Lopetegui den Captain Jesus Navas, 34, auf dessen alte Tage vom Dribbelkünstler zu einem exzellenten Aussenverteidiger umgeschult. Würde der argentinische Angreifer Lucas Ocampos im Sturm von weiterer Weltklasse begleitet, wäre schon letzte Saison mehr möglich gewesen als die Champions-League-Qualifikation.

Nun soll Rakitic im Mittelfeld den Takt vorgeben. Mit dem Argentinier Ever Banega ersetzt er den Mann, der 2014 an seiner Stelle kam. Der Kreis schliesst sich, auch auf dem Platz.

Der grosse Tag des Exzentrikers

Bryson DeChambeau ist der Daniel Düsentrieb des Golfes und wurde belächelt – nun gewinnt er das US Open

JÜRGEN KALWA, NEW YORK

Eigentlich ist der Name bereits auffällig genug. Denn er tönt exotisch-französisch und wird von kaum jemandem in Amerika auf Anhieb so ausgesprochen, wie es sich in der Familie DeChambeau eingebürgert hat, mit der Betonung auf der zweiten Silbe. Doch Bryson DeChambeau ist mehr als ein auffälliger Name, der 27-jährige Golfer hat am Sonntag überlegen das US Open gewonnen. Und er hatte bereits mit 17 Jahren ein paar Ideen, um sich vom Rest der Golfwelt abzusetzen.

DeChambeau entwickelte schon als Teenager eine Theorie, die einen Teil des traditionellen Denkens im Golf infrage stellte. Seit Urzeiten gelten die Regeln, dass bei den vierzehn erlaubten Golfschlägern der Neigungswinkel des Schlägerkopfes gestaffelt wird und die Schläger über unterschiedliche Schaftlängen zu verfügen haben. Damit dosieren die Golfer die Schwungenergie.

DeChambeau spielt seit damals jedoch mit einem Satz, in dem die sogenannten Eisen mit 95,5 Zentimetern alle gleich lang sind. Und seit er 2016 als amerikanischer Amateurmeister zu den Profis wechselte und einen Vertrag mit einer kalifornischen Ausrüsterfirma abschloss, kann diese Schläger sogar jeder kaufen. Das Ensemble nennt sich «One Length».

Viele Experten bezweifelten, dass man mit solchen Schlägern die Weltelite bezwingen kann. DeChambeau, der an der Westküste aufwuchs und in Texas ein Physikstudium abschloss, galt als hoffnungsloser Exzentriker, aber nicht als Aspirant auf die grossen Titel.

Am Sonntag aber gewann DeChambeau mit dem US Open das erste bedeutende Turnier und setzte sich in der Schlussrunde auf beeindruckende Weise von der Konkurrenz ab. Er gewann ein Preisgeld von 2,25 Millionen Dollar und so viele Punkte, dass er auf den fünften Platz der Weltrangliste vorrückte. Die Fachwelt sprach nach dem Sieg in Winged Foot, einem alten, traditionsbewussten Klub vor den Toren New Yorks, von einem Erdbeben. Der neue Champion, der mit dem kreativen Kopf eines Daniel Düsentrieb und der Spürnase eines Sherlock Holmes die Optimierung des Spiels betreibt, arbeitet jedoch nicht nur mit dem Kopf.

Ein golfender Bodybuilder

DeChambeau begann vor einem Jahr mit extremem Krafttraining und trainierte sich 20 Kilogramm Muskeln an. Seitdem sieht er wie ein Bodybuilder aus und schlägt den Ball weit wie kein anderer. «Total verrückt. Unglaublich», sagte der ehemalige Weltranglistenstar Rory McIlroy vor ein paar Monaten, als



Bryson DeChambeau
Golfspieler

er das Resultat von DeChambeaus Training zum ersten Mal aus nächster Nähe sah.

Am US Open ging DeChambeau als Zweiter mit einem Rückstand von zwei Schlägen auf seinen in Führung liegenden Landsmann Matthew Wolff in die entscheidende Runde. Aber während alle Kontrahenten auf dem schwierigen Parcours Fehler machten, führte er der Konkurrenz vor, wie man den schweren Par-70-Platz mit seiner Gesamtlänge von 6830 Metern gleichsam übermannt.

Der Konkurrent Wolff, erst 21 Jahre alt, war im entscheidenden Moment überfordert und wurde mit 280 Schlägen und einem Rückstand von 6 Punkten Zweiter. Dritter wurde der Südafrikaner Louis Oosthuizen (282), der 2010 das British Open gewonnen hatte.

Nach dem Sieg konnte DeChambeau einmal mehr seine eigenwilligen Denkansätze ausbreiten. Er sagte: «Mein Ziel ist es, dieses Spiel auszutüfteln. Es ist komplex, multidimensional und sehr

schwierig. Aber genau das macht mir Spass.» Man müsse es aber nicht unbedingt so machen wie er. «Jeder muss für sich seinen eigenen Schwung finden. So wie Tiger Woods oder Phil Mickelson.» Die deutlich erfahreneren und älteren Woods und Mickelson scheiterten am US Open bereits am Cut.

Das Chemie-Experiment

DeChambeau lässt bei seinen Experimenten kein Detail aus. Die Golfbälle kommen als Massenware aus der Fabrik. Er lässt sie dann in einem Bad mit Magnesiumsulfat schwimmen, um zu testen, wo der Schwerpunkt liegt. An dieser Experimentierfreude wird sich nichts ändern. DeChambeau will sich noch mehr Muskelmasse antrainieren und gleich in dieser Woche an seinem Driver herumdoktern, jenem Schläger, mit dem die Golfer vom Abschlag aus den Ball über Distanzen von bis zu 350 Metern ins Spiel bringen. Der Schaft soll verlängert werden, und die Form des Schlägerkopfes steht auf dem Prüfstand.

Angst davor, mit einer derart manischen Jagd nach verborgenen Effizienzresten in einer Sackgasse zu landen, hat DeChambeau nicht. Davon könne er nur lernen. «Die meisten Menschen haben Angst, Fehler zu begehen. Ich liebe es, Fehler zu machen. Denn die zeigen mir, in welche Richtung ich gehen soll.»

Wawrinka trennt sich von Norman

Unter dem Schweden gewann der Romand drei Grand-Slam-Titel

(sda) · Nur sechs Tage vor Beginn des French Open hat der Tennisprofi Stan Wawrinka überraschend die Trennung von seinem Trainer Magnus Norman bekanntgegeben. «Nach acht grossartigen gemeinsamen Jahren haben Magnus Norman und ich im gegenseitigen Einvernehmen beschlossen, unsere Zusammenarbeit zu beenden», schrieb die Nummer 17 der Weltrangliste auf Instagram. «Unsere Partnerschaft war unglaublich stark, profitabel und enorm erfolgreich.»

Die Zusammenarbeit begann im Frühjahr 2013. Ende 2017 wurde sie für ein paar Monate unterbrochen, als sich Wawrinka von einer Knieoperation erholte. Unter dem Schweden, einst ein Top-Ten-Spieler, gewann Wawrinka mit dem Australian Open 2014, Roland-Garros 2015 und dem US Open 2016 drei Grand-Slam-Turniere und stiess in der Weltrangliste bis auf Platz 3 vor. Die Gegenwart ist weniger glanzvoll, letzte Woche scheiterte Wawrinka am ATP-1000-Turnier in Rom in der ersten Runde am Italiener Lorenzo Musetti.

Gewonnen wurde das Turnier in Italien am Montagabend von Novak Djokovic. Der Weltranglistenstar aus Serbien schlug im Final auf Sand den Argentinier Diego Schwartzman (ATP 15) 7:5, 6:3.



«INRI», 2020, Bronze mit Patina.